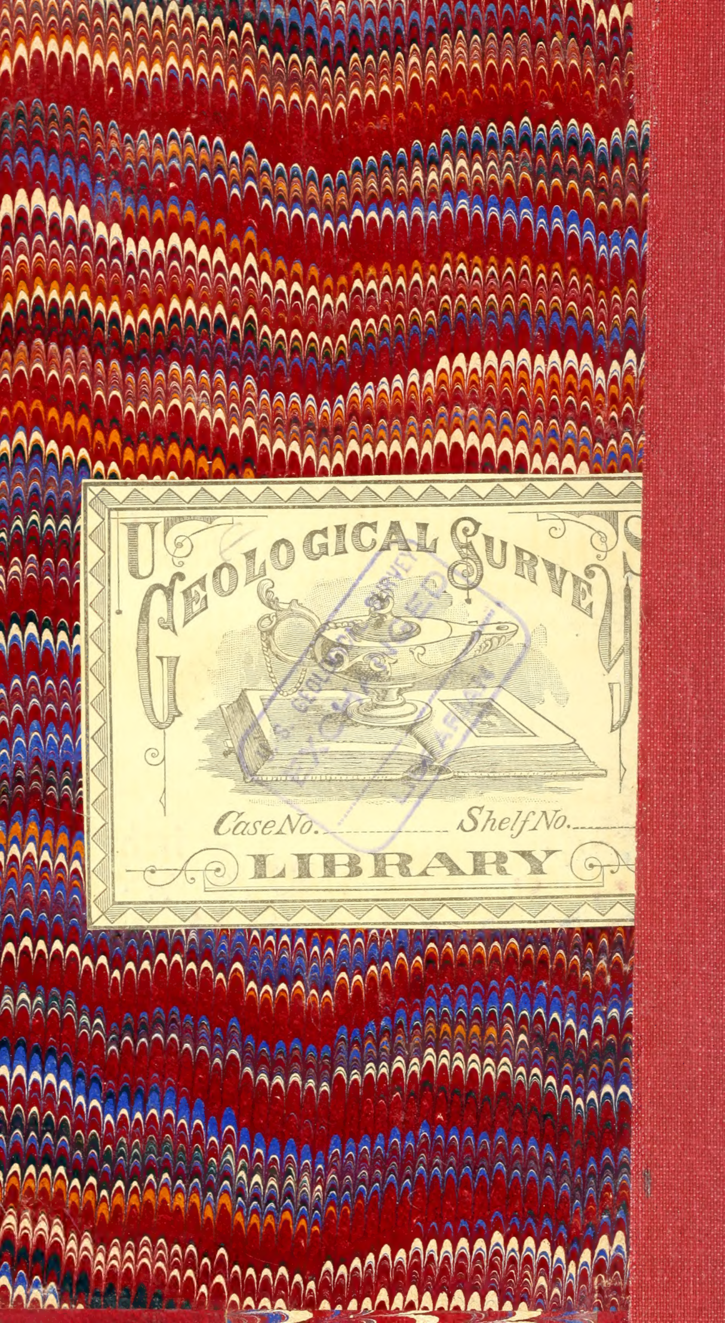
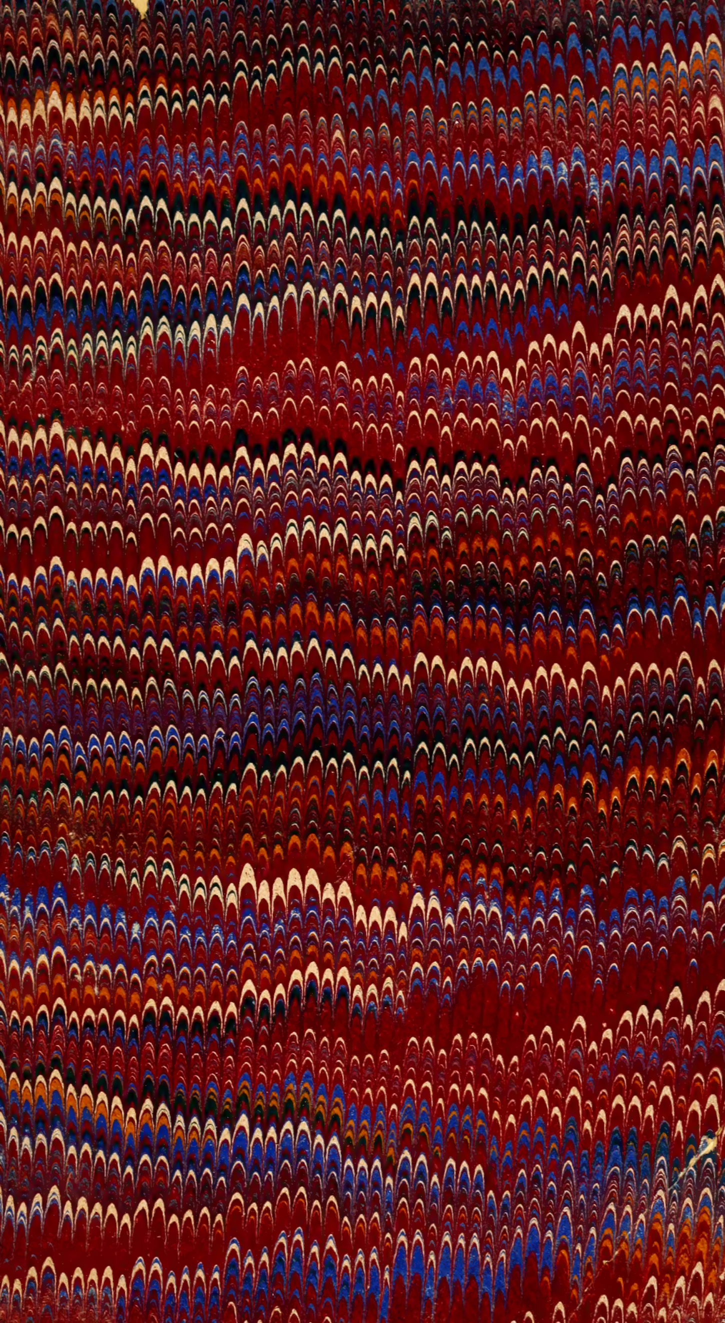



U GEOLOGICAL SURVE
Case No.
Shelf No.
LIBRARY







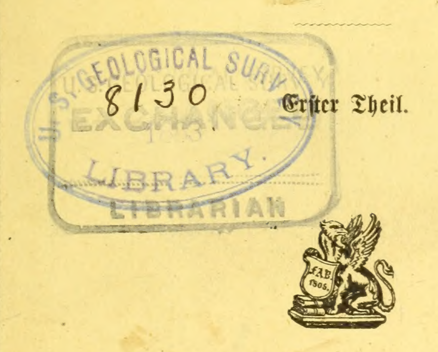
Städte- und Culturbilder

aus

Nordamerika.

Von

Friedrich Ratzel.



Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1876.



Städte- und Culturbilder

aus

Nordamerika.

Erster Theil.

Städte- und Culturbilder

aus

Nordamerika.

Von

Friedrich Ratzel.

Erster Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1876.

Vorwort.

Die nachfolgenden Aufsätze geben die Eindrücke wieder, welche ich auf einer Reise in den Vereinigten Staaten in den Jahren 1873—74 von den dortigen Städten gewann, sowie von manchem, was mit den Städten in Zusammenhang steht. Zum größern Theile sind sie in den genannten Jahren in der „Kölnischen Zeitung" erschienen. Hier treten sie nun umgearbeitet und erheblich bereichert vor das Publikum und wollen in dieser Zusammenfassung ein allgemeines Bild von dem Wesen und der Bedeutung größerer und kleinerer Städte in jenem Lande zeichnen. Bei der Bedeutung des Städtewesens in Nordamerika können sie gleichzeitig als ein erhebliches Stück Culturbild gelten. Die Thatsachen, welche angegeben sind, wurden mit Sorgfalt geprüft, und ohne wissenschaftlich erschöpfend sein zu wollen, kann das Werkchen den Anspruch erheben, seinen Gegenstand mit Treue zu schildern.

Die Reise, auf welcher diese Städtebilder an mir vorüberzogen, machte ich im Auftrage der „Kölnischen Zeitung". Wenn meine Reiseeindrücke reich und tief genug werden konnten, um in der Reproduction

auch für andere Werth zu erhalten, so danke ich es in erster Reihe der Freiheit der Bewegung, die mir gestattete, zu verweilen, wo ich es für nöthig hielt, und vorüberzugehen, wo mich nichts anzog. Und diese Freiheit verdankte ich den Leitern der „Kölnischen Zeitung", welche meine Reise nicht klein auffaßten.

Einige wichtige Fragen, wie z. B. die socialen Zustände, die Städteverwaltung, die Presse, die Stellung der Deutschen in den Städten, wo sie zahlreich sind, wie Saint-Louis, Chicago und Cincinnati u. a., habe ich in diesem Werkchen nur gestreift. Der Raum war zu beschränkt, um neben so vielem auch noch diese Gegenstände mit der Gründlichkeit zu besprechen, welche ihrer Wichtigkeit angemessen ist.

München, Januar 1876.

Friedrich Ratzel.

Inhalt.

Der Hudson.

Saratoga.

Boston.

Cambridge.

Philadelphia.

Washington.

Einleitung.

In den Städten strahlt zusammen, verdichtet und beschleunigt sich das Leben eines Volkes nicht blos mit dem Erfolge, daß es wirksamer und reicher wird, sondern auch mit dem, daß es deutlicher sein Wesen ausprägt und dauernde Zeugnisse desselben hinstellt und der Nachwelt übergibt. Sie bringen das Größte, Beste und Eigenthümlichste desselben zur vollsten Geltung. Sie sammeln nicht nur in unserer Zeit das Bedeutendste, was die Cultur in allen ihren Richtungen bis auf den heutigen Tag herab erzeugt hat — das möglichst Höchste von Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, Reichthum, Fähigkeiten, Bestrebungen — sondern zu allen Zeiten haben sie das gethan, sodaß die Geschichte der großen Städte die Geschichte der Welt umfaßt. Schon ihre Namen allein: Theben, Babylon, Jerusalem, Athen, Rom kommen uns wie die Kapitelüberschriften der gewaltigsten Abschnitte der Weltgeschichte vor, leuchtende Ueberschriften, die alles zusammenfassen, was diese sagen und bedeuten, und deren jede, sowie sie ausgesprochen wird, zauberwortgleich eine ganze Welt in uns aufruft. In ihnen entsteht aus der Reibung der Geister, was wir Geschichte nennen. Das flache Land hat oft Jahrtausende

keine Geschichte, denn ein Geschlecht pflügt, säet und erntet dort wie das andere. Man sehe nach Rom, wo unter den gewaltigsten Schicksalen, die die Stadt erlitten hat, der Hirte der Campagna fast unberührt ein wenig veränderter altrömischer Landmann geblieben ist.

In neuern Zeiten haben allerdings einige Ursachen darauf hingewirkt, die Schärfe der Scheidung zwischen Stadt und Land zu mildern. Der erleichterte Verkehr macht es möglich, daß Länder mit vielen Städten, ja vollkommen städtische Gegenden entstehen, die ihr Getreide und Fleisch aus andern vorwiegend ackerbauenden und daher städtearmen Bezirken beziehen. Derselbe hebt ferner die Nothwendigkeit auf, daß Menschen möglichst nahe beisammen wohnen müssen, wenn sie in Handel, Verkehr, geistiger Mittheilung u. s. f. aufeinander wirken sollen. Die Wohnstätten der Landleute werden immer städtischer und ebenso ihre Sitten. Der Ackerbau selbst nähert sich durch Maschinenbetrieb dem Gewerbe, und der „Gottesfluch“ vom Schweiße des Angesichts, in dem der Mensch sein Brot essen muß, verliert damit auch für den Bauer seine schwere, allzu wörtliche Bedeutung. Dies wirkt darauf hin, die kleinen Städte und die Wohnstätten des Landes, die Dörfer, einander zu nähern.

Aber andererseits wachsen die großen Städte heute in größerer Zahl und viel rascher als jemals früher. So wie der schwache und langsamere Verkehr früherer Zeiten das Aufwachsen kleinerer und mittlerer Städte beförderte, so kommt der so unvergleichlich reichere und raschere Verkehr der Jetztzeit vorwiegend den Großstädten zugute, denn es liegt in seinem Wesen vorzüglich eine

Tendenz nach Zusammenstreben in einigen bedeutenden Punkten mit Uebergehung minder bedeutender und nach Zusammenziehung des vielen kleinen Geäders in wenige, aber wirksame Hauptadern. Deshalb hat kein Jahrhundert so viele Großstädte aufwachsen sehen wie das unsere. Mit dem Weltverkehr mußten die Weltstädte wachsen, und das hat sich nicht blos in Europa, sondern noch viel kräftiger in den Erdtheilen gezeigt, wo der Verkehr schlummernde Kräfte und ruhende Reichthümer zu wecken fand, die ihm dann selbst wiederum ein fast unglaubliches Leben einhauchten. Man denke, daß Nordamerika im Anfange dieses Jahrhunderts keine einzige Stadt mit 100000 Einwohnern oder darüber besaß, während es jetzt deren 14 zählt. So sind in den Küstenländern des Stillen Meeres in demselben Zeitraume große Welthandelsstädte aus geringsten Anfängen oder aus dem Nichts entstanden: Singapore, Hongkong, Shanghai, San-Francisco, Melbourne, Sidney — der südamerikanischen nicht zu gedenken. Vergleichen wir mit diesen großartigen Vorgängen in der Ferne eine Reihe ähnlicher, die in kleinerm Maßstabe sich überall um uns her abspielen, so zweifeln wir nicht, daß der Trieb zur Entwickelung von Großstädten und zur Ausfüllung der Unterschiede zwischen Stadt und Land zwei der „Signaturen" unserer Zeit und zwar von den bedeutendsten sind.

Nordamerika, dieses Wunderland der modernen Cultur, ist auch in diesen beiden Richtungen der Alten Welt vorangeeilt. Jeder Culturkeim, der bei uns sich mühsam aus dem dürren vielverschlungenen Gestrüpp, das

Jahrhunderte haben aufwachsen lassen, aus Schutt und Staub hervorarbeiten muß und oft genug erstickt, ehe er nur ans Licht kommt, — dort gedeiht er im frischen, unverdorbenen, jugendkräftigen Boden so üppig wie auf dem schwarzen Prairieboden der Mais und der Weizen. Es thut eben den Gedankenkeimen ein ungestörtes Wachsthum nicht weniger gut als den Keimen, die in Samenkörnern liegen. Sie sind beide zart bei störenden Einflüssen und danken beide reichlichst jeder guten Pflege. Deshalb hat uns jenes jugendkräftige Volk in der Ausbeutung moderner Erfindungen so rasch überholt. Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen, landwirthschaftliche Maschinen hat es mit einer Energie in den Dienst seiner Aufgabe zu ziehen gewußt, für welche wir in Europa kein Beispiel haben. Aber es hat auch Errungenschaften höherer Art mit nicht minderer Entschlossenheit und Ausdauer auf seinen jungen Boden verpflanzt, und dieselben sind nicht minder gut gediehen. Der Unterricht aller Stufen, von der Universität bis zur letzten Volksschule, die allgemeine Volksbildung, wie sie billige Bücher und Zeitungen sowie das lebendige Wort vermitteln, sind Zeugniß dafür. In den Staaten des Ostens, wo bei langher angesammeltem Reichthum das Leben schon Tausenden behaglicher hinfließt, nimmt Kunst- und Wissenschaftspflege bereits eine hohe Stelle ein. Daß in diesem Lande unter solchen Umständen auch jene neuen Richtungen des Städtewachsthums sich klarer ausprägen müssen als in Europa, ist schon darum klar, weil ja die Städte die Mittelpunkte jeder kräftigen Culturentwickelung sind. In der That ist auch

hierin Nordamerika die Vorläuferin Europas. Die einzige Thatsache, daß dort mehr als 4,000000 der Bevölkerung in Städten wohnen, welche über 100000 Einwohner haben, während z. B. in Deutschland bei im ganzen größerer Bevölkerung nur 2,100000, im reichen Frankreich mit seiner Weltstadt Paris nur 3,100000 auf Städte von dieser Größe entfallen, legt genügendes Zeugniß ab für die Bedeutung, welche die Städte in diesem jungen Lande überhaupt erlangt haben.

Dieselben gleichen zwar nicht blos in wesentlichen Eigenschaften, in denen alle Städte mehr oder weniger miteinander übereinstimmen, sondern auch in manchen zufälligen Zügen den europäischen, haben aber doch in vielen Beziehungen auch sehr eigenthümliche Zustände aufzuweisen, und die letztern prägen sich so scharf in gewissen Aeußerlichkeiten aus, daß die Physiognomie doch etwas entschieden Fremdartiges erhält. Dies gilt von den jüngern Städten weniger als von den ältern. In den letztern findet man noch Quartiere, denen nicht viel fehlt, um ganz alteuropäisch zu erscheinen; doch sind sie meistens schon so sehr von den neuern Anlagen umwachsen, daß sie nur in wenigen Fällen noch den Charakter der Stadt bestimmen.

Die alte Puritanerstadt Salem in Massachusetts, das früher spanische Sanct-Augustin an der Ostküste Floridas, ferner von den größern Städten Quebec in Canada sind die hervorragendsten unter den wenigen wirklich alterthümlichen Städten Nordamerikas. Boston, Neuyork und Neuorleans umschließen alte Stadtviertel,

welche in engen und krummen Gassen an unsere alten Städte erinnern; aber dieselben tragen nur in Boston, von einem stark hügeligen Terrain unterstützt, wesentlich zum Charakter der Stadt bei. Andere Städte, welche nicht mehr zu den jüngsten zählen, wie Philadelphia und Charleston, sind von Anfang an breit und regelmäßig angelegt worden.

Die jungen Städte des Westens endlich, deren Aufblühen in das letzte Halbjahrhundert fällt, sowie die neuern Theile aller alten Städte sind als Musterstädte, breit, luftig, regelmäßig, angelegt. Nur haben in manchen Fällen auch bei ihnen Schwierigkeiten des Terrains die vortrefflichen Absichten, welche sich in der Anlage aussprechen, nicht zur vollständigen Verwirklichung gelangen lassen. So hemmt zum Beispiel in Cincinnati und in San-Francisco der hügelige Boden den Verkehr in mehrern Richtungen, und in Neuorleans vermag alle Pracht der neuern Stadttheile nicht den Nachtheil der sumpfigen Lage in der Mississippiniederung auszugleichen.

Im Gesammteindruck der größern amerikanischen Städte wiegen, von unwesentlichen örtlichen Besonderheiten abgesehen, vier Erscheinungen unbedingt vor. Es sind die geraden und breiten Straßen, der starke Verkehr, die durchschnittlich geringe Größe der Häuser, die scharfe Sonderung der Geschäfts- und Wohnstraßen. Die große Zahl und geringe Größe der Häuser ist besonders auffallend in wirklichen Großstädten wie Philadelphia, das in dieser Hinsicht einzig unter den Großstädten der Welt dasteht, und Neuyork. Sie beruht auf

der gesunden Vorliebe für geschlossene Häuser, Familienhäuser, und trägt gewiß viel zum körperlichen und geistigen Wohlsein der Bewohner bei. Aber das System ist auf die Dauer nicht in der Ausdehnung haltbar, welche es jetzt einnimmt; in Neuyork nehmen große Miethshäuser, welche das Boden- und Baukapital besser ausnützen, von Jahr zu Jahr mehr überhand. Auch die Sonderung der Geschäftshäuser und Wohnhäuser nach besondern Straßen, welche oft weit voneinander entlegen sind, muß zum Wohlsein der Bevölkerungen beitragen, den Handelsverkehr erleichtern und bequemes, gesundes und billiges Wohnen fördern. Diese Sonderung ist so praktisch, daß sie selbst in kleinern Städten durchgeführt erscheint, setzt aber allerdings die zahlreichen und guten Verkehrsmittel voraus, die in Gestalt von Pferdeeisenbahnen keiner mittlern oder größern Stadt fehlen. Selbst in Städten von 20000 Einwohnern aufwärts, und sehr häufig auch in kleinern fehlen diese Beförderungsmittel nicht. Ihrerseits setzen die Pferdeeisenbahnen breite und gerade Straßen voraus, wenn sie ihren Zweck gehörig erfüllen sollen. Gasleitungen und Kanalisationen, die schon in viel weitere Kreise gedrungen sind als bei uns, ferner die ebenfalls sehr häufigen Wasserleitungen, auf welche der Amerikaner so hohen Werth legt, werden gleichfalls durch die regelmäßige Anlage der Städte erleichtert.

In kleinern Städten wiegt durch die Niedlichkeit und Reinlichkeit der Häuser, welche mit Vorliebe aus weißgetünchtem Holz erbaut oder mit solchem verschalt sind, und durch die Gärtchen, welche dieselben ausnahmslos

umgeben, ferner durch die Reihen der Schattenbäume welche selten in einer Straße fehlen, der freundliche, ländliche Charakter vor. Ein Schatten dieser Idylle ist durch die Baumreihen in den Straßen, die Rasenplätzchen vor den Häusern und die Schlingpflanzen an ihren Balkonen selbst noch mitten in Neuyork oder Boston und in ganz hervorragender Weise in Philadelphia festgehalten. Selbst in San-Francisco hat man trotz des trockenen Dünenbodens wenigstens begnügsame Eucalypten angepflanzt. Blumen an den Fenstern sind hingegen viel seltener als bei uns.

Mehr noch als diese grünen und schattigen Säume an den Straßen hin lassen uns die schönen Parke und öffentlichen Gärten die Naturnähe der hiesigen Cultur und die Naturliebe der Amerikaner empfinden, welche man kaum hinter ihnen suchen würde, wenn sie nicht auch als der ausgeprägteste Zug in ihrer jungen Literatur wiederkehrte. Man hat gewaltige Summen in den bedeutendern Städten für Parke und Volksgärten ausgegeben, und selbst den Europäer, der den Prater oder den Bois de Boulogne kennt, wird die Größe und Pracht der Fairmountanlagen in Philadelphia oder des Centralparks in Neuyork in Erstaunen setzen. Für mein Gefühl sind die ersten das Schönste, was es von Parkanlagen geben kann, denn sie haben nicht blos Wald und Rasen in meilenlanger Ausdehnung und allen Gestalten, sondern in ihrer Mitte zwischen grünen Ufern auch einen breiten Fluß und einen rauschenden Bach. Das Ganze ist unmerklich verschönerte Natur. Aber auch

die jungen Städte Cincinnati und Saint-Louis haben bereits schöne Parkanlagen.

Wie diese öffentlichen Parke und Gärten sind auch die Kirchhöfe in allen einigermaßen bedeutenden Städten Nordamerikas großartig, reich und zum Theil mit Geschmack angelegt und gehalten. Man sieht in ihnen allgemein das Streben wirksam, den melancholischen Charakter des Grabfeldes durch allen möglichen landschaftlichen und künstlerischen Schmuck zu verwischen, und der einfache Zweck, den Todten eine ungestörte Ruhestätte zu bieten, tritt weit hinter dem Bestreben zurück, die Kirchhöfe zu tröstlichen Erholungsstätten der Lebenden zu machen. In den größern Städten sind, wenn auch nicht, wie in Neuyork, alle, so doch einige Kirchhöfe auf den schönsten Punkten angelegt. Von dem berühmten Greenwoodkirchhofe in der Nähe Neuyorks genießt man einen Blick auf Neuyork, Brooklyn und das Meer, welchem unter allen Großstädten vielleicht nur Wien etwas in seiner Art ähnlich Schönes zur Seite stellen kann; in Boston ist der Mount-Auburnkirchhof viel schöner in Lage und Bepflanzung als Stadtpark und Public-Garden, in Washington und Richmond bieten die Kirchhöfe die schönsten Aussichtspunkte und Parkanlagen. Der Süden steht hierin nicht hinter dem Norden zurück. Und eine Fülle reicher Denkmale ist vorhanden — zu viel vielleicht, um nicht den Eindruck des Gehäuften und des Anspruchsvollen zu machen. Jedenfalls ist ein Kirchhof wie Greenwood oder Mount-Auburn, wo dichte Haine der schönsten Bäume mit Blumenbeeten, kleine Seen mit Hügeln abwechseln, wo alle möglichen Arten Abhänge,

Grasplätze, Hecken u. dgl. aufs natürlichste zusammengefügt sind, wo die Magnolien-, Linden-, Eichen- und Kastanienalleen (die meisten Wege sind wie in den Städten der Lebenden mit Namen belegt) in allen Richtungen sich durcheinanderwinden, wo die eine Gruftreihe mit ägyptischen Tempelthoren, die andere mit Säulenhallen, andere wieder mit Kapellen in die Grabkammern führt, wo die kostbarsten, theilweise wirklich schönen, theilweise durch ihre Sonderbarkeit auffallenden Denkmäler sich in Unzahl drängen — jedenfalls ist das eine eigenthümlich anziehende Einrichtung, welche vor allem als eine Aufhellung und Bereicherung des dumpfen Großstadtlebens erfreulich wirkt.

Minder anziehend als diese Ruhe- und Erholungsstätten, mit welchen die amerikanischen Städte ohne Zweifel ihre ältern europäischen Schwestern zum großen Theile weit hinter sich lassen, sind ihre großen und großartig oder schön sein sollenden öffentlichen Bauten. Lange Zeit zierte man die öffentlichen Gebäude nur mit griechischen und römischen Säulenhallen, wie man noch an den meisten Bauten, die mehr als dreißig Jahre zurückdatiren, besonders in Philadelphia, Boston und Washington, sieht. Selbst für Kirchen war dieser echt republikanische Stil beliebt. Aber seit dieser Zeit hat man in allen möglichen und unmöglichen Stilen experimentirt und mit besonderer Vorliebe ganz neue Combinationen aufgesucht. Bei geringer Feinheit sucht man durch Originalität oder durch die unsinnigste Ueberladung mit Schmuck jeder Art zu wirken. Unruhe und Uebertreibung geben durch die meisten Bauwerke, die

etwas vorstellen sollen, und das einfach Schöne und Edle muß man an bescheidenen, anspruchslosen Werken suchen. Oft tröstet am meisten noch der Baustein, von dem Nordamerika, sei es Granit, Marmor oder Sandstein, ausgezeichnet schöne Arten und einen großen Reichthum aufzuweisen hat.

Den in Wahrheit großartigsten Eindruck machen hier die Werke der Brückenbaukunst, welche bekanntlich in Nordamerika einige ihrer größten Triumphe gefeiert hat. Die neue Mississippibrücke zu Saint-Louis und die Ohiobrücken von Louisville und Cincinnati sind unbedingt erfreulicher in der Gesammtansicht dieser Städte als alle ihre Kirchthürme und Prachthäuser. Die Riesenbrücke, an deren Pfeilern man gegenwärtig in Neuyork und Brooklyn baut, wird dem längst schon prachtvollen Bilde des neuyorker Hafens einen neuen Zug hinzufügen, der an Großartigkeit alle andern, wie überhaupt alles in dieser Art Bestehende, übertreffen wird. Die geringfügige Thatsache, daß alle großen und kleinen Flußdampfer hier weiß getüncht sind, ist auch erwähnenswerth. In der Nähe verkehrsreicher Städte, die, wie Neuyork, Philadelphia, Cincinnati, Saint-Louis, an großen Flüssen liegen, geben diese blanken Fahrzeuge, welche in Menge vorhanden zu sein pflegen, der Flußsceneric einen heitern Charakter, — das Gegentheil von der Wirkung, welche unsere schwarzen, verrauchten und verstaubten Dampfer hervorbringen. Anscheinend ebenfalls geringfügig ist der Umstand, daß man in diesen großen Städten des Ostens vorzüglich nur pennsylvanische Anthracitkohlen brennt, welche nicht rußen. Es ist dies aber der Grund, wes-

halb trotz seiner großen Industrie selbst Philadelphia nicht im mindesten geschwärzt ist. Cincinnati, das stark rußende Kohlen brennt, sieht dagegen schon viel älter und düsterer aus als irgendeine der östlichen Großstädte, und in noch höherm Grade gilt dies von Pittsburg.

Die Bevölkerung aller amerikanischen Städte, mit Ausnahme der südlichen, in denen die Neger ihre Faulheit spazieren tragen, ist ausgezeichnet durch ihr bewegliches, thatkräftiges, arbeitsames Wesen. Man kann nicht durch eine Straße gehen, ohne diesen Charakterzug wahrzunehmen, und die kleinen Städte nehmen in kaum minderm Grade an demselben theil als die größten. Es fällt ferner ein bedeutendes Maß von Wohlanständigkeit in Kleidung und Benehmen auf. Man wird auch nicht fehlgehen, wenn man der Bevölkerung der großen Städte eine im allgemeinen jugendlichere Physiognomie zuschreibt als der der kleinern und des flachen Landes, und das Zuströmen zahlreicher jüngerer Einwanderer aus Europa und aus dem Innern erklärt diese Erscheinung zur Genüge. Für ein weitverbreitetes mittleres Maß von Bildung spricht der große Absatz von billigen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, welche an allen Ecken und Enden feilgeboten werden. Dies hindert aber nicht, daß die Kirchen sich reger Theilnahme und Besuches erfreuen. Die amerikanischen Städte haben im ganzen mehr Kirchen als die deutschen.

Die Schulhäuser aller Art zeigen durch ihre Zahl, Größe und schöne Ausstattung, daß der Volksunterricht sich einer guten Pflege erfreut. In den größern Städten

fehlt nie eine öffentliche Bibliothek, welche entweder Privatstiftung oder von der Gemeinde errichtet und jedermann zugänglich ist. Hingegen sind mit Ausnahme Neuyorks und Neuorleans, der auch in dieser Beziehung am meisten europäisirten Städte, die Theater unbedeutend, sowol im Aeußern als in den Darstellungen. Die Musik erfreut sich in der Oeffentlichkeit einer mäßigen, aber in rascher Zunahme befindlichen Pflege. Oeffentliche Vergnügungsorte, wie Bier- und Kaffeegärten, sind nur in denjenigen Städten zu finden, wo eine starke deutsche Bevölkerung vorhanden, haben aber dort, dem Wohlstande und der Lebenslust dieser Bevölkerung entsprechend, einen Aufschwung genommen, der sie hinter den ähnlichen Einrichtungen in den größten Städten der Heimat nicht mehr zurückstehen läßt.

Fragen wir nun zum Schluß, welches die Folgen dieser reichen Städteentwickelung für das Land im großen sind, so wird die Antwort sein, daß dieselben kaum geringer zu achten sind als diese Entwickelung selbst. Zwei Thatsachen, die im amerikanischen Leben eine große Rolle spielen, der ungemein rege Verkehr und das Bestreben, den Unterschied von Stadt und Land möglichst auszugleichen, bewirken es, daß die Rückwirkung des städtischen Lebens und Schaffens auf alles, was im Lande vor sich geht, eine viel bedeutendere ist, als wir uns vorstellen. Es wird in den großen Lebensmittelpunkten dieses Landes kein Fortschritt, keine Entdeckung, keine Verbesserung gemacht, keine Unternehmung angeregt, keine Idee verkündet, die nicht in den fernsten Winkeln des Landes, im letzten Farmhause eines Gebirgsthales,

widerhallte. Man entgeht nirgends den Sendlingen der großen Städte, die Kunde von jenem concentrirten Leben in die Ferne tragen: den Zeitungen, den Büchern, den reisenden Rednern und Lehrern, den wandernden Handels- und Handwerksleuten, den Agenten aller denkbaren Gesellschaften, den Vermessern, Weg- und Eisenbahnbauern. Bedenkt man nur, daß mehrere Millionen Exemplare von Wochenausgaben städtischer Zeitungen und von Wochenschriften über das Land verbreitet sind, die sich alle bemühen, die Landbewohner in einen möglichst innigen Bezug zu den Vorgängen und Anschauungen in den Städten zu setzen, so wird man die Bedeutung der Städte für das allgemeine Leben und Fortschreiten der jungen Nation, vor allem für die Erhaltung eines gewissen Gleichmaßes der Bildung und der Interessen, die für den Freistaat so wichtig, wenigstens ahnen. Man wird allerdings auch verstehen, daß eine Gefahr in dieser fast naturgesetzlich unwiderstehlichen Anziehung und Ausstrahlung der jungen Großstädte liegt. Aber ist es nicht natürlich, daß jede Aengstlichkeit zurücktritt vor dem Wunsche, das Land so rasch wie möglich der Cultur zuzuführen, und vor der Einsicht, daß in diesem ungeheuern Wachsthums- und Entfaltungsstreben die ununterbrochene Bewegung des städtischen Lebens gleichsam das Schwungrad ist, dessen treibende Wirkung unentbehrlich, wenn kein Stillstand eintreten soll?

Indessen genug der Andeutungen und Umrisse. Der Leser ist freundlich eingeladen, sich die Ausführungen auf den folgenden Seiten selber zu suchen.

Neuyork.

1. Lage und Entwickelung der Stadt. Ihre Bedeutung für den Handel. Allgemeine Culturbedeutung für Amerika.

Das wasserreiche Adirondacgebirge in dem Winkel zwischen den Seen Ontario und Champlain und dem Lorenzstrome ergießt den größten Theil seines Ueberflusses unmittelbar in diese drei Gewässer, sodaß es nur einem einzigen bedeutenden Flusse Ursprung gibt, der mit drei Armen im Norden und Westen des Gebiets aus Quellen und zahlreichen kleinern und größern Binnenseen sich seine Nahrung holt, dann in beständig südlicher Richtung durch das Hügelland des Staates Neuyork hinströmt und schon bei Troy (Oberhalb Albany) dem Meeresniveau so nahe kommt, daß er Ebbe und Flut verspürt. Von hier, mehr als 30 deutsche Meilen oberhalb der Mündung, ist er ein breiter und tiefer Strom, der die größten Flußdampfer und bis zu einem ungefähr 8 Meilen weiter thalwärts gelegenen Punkte auch große Segelschiffe trägt.

Wo dieser Strom, der Hudson, in das Atlantische Meer mündet, ist die Küste reich gegliedert. Zwar ist nicht die Fülle von Inseln und Kanälen und Landzungen hier vorhanden, die mehr südlich zwischen dem

29. und 35. Breitegrade aus den Ufern Pennsylvaniens, Delawares, Virginiens und Nordcarolinas eins der buchten- und hafenreichsten Gebiete der Welt macht; aber durch eine Gabelung des Stromes hart vor der Mündung und durch das Zusammentreten der zwei vor ihr gelegenen Inseln Staten-Island und Long-Island, welche die Bai von Ost und West einschließen und nur zwei Thore offen lassen, ferner durch die Lage im Winkel der von Nordost und Südwest zusammenlaufenden Uferlinien ist hier das Festland in einer so ungemein günstigen Weise ins Meer hinausgeführt, daß das einfache Resultat der natürlichen Bodengestaltung einer der größten und vortrefflichsten Seehäfen ist. Die Bai von Newyork mit der nordwestlichen Einfahrt durch den Long-Island-Sund und der südlichen durch die sogenannten Narrows ist ein Hafen, wie ihn alle Kunst nicht besser und jedenfalls nicht so groß geschaffen haben würde.

Newyork, das mit seinen Dependenzen an der Mündung dieses Stromes liegt, nimmt die südliche Hälfte einer Insel ein, die theils ein Flüßchen, das hier in ihn mündet, der Harlem-River, theils der East-River, eine Verbindung des Long-Island-Sundes mit der Bai, vom Festlande abschneidet. Die Insel, auf diese Weise halb vom Flusse, halb vom Meere umgeben, wird aus indianischer Zeit her Manhattan genannt, hat eine langgestreckte Gestalt, mißt in der Länge fast drei und in der größten Breite nicht ganz eine halbe geographische Meile und erstreckt sich, der Richtung des Hudson entsprechend, der mit seinem Hauptarme in südwestlicher Richtung zum Meere geht, von Südwesten nach Nord-

osten; ihr Flächeninhalt beträgt ungefähr 1 1/3 Quadratmeilen. Ihre Bodengestalt ist gegenwärtig unter der Fülle von Straßen, Häusern und Anlagen aller Art, welche sie bedecken, zum Theil nicht mehr zu erkennen, aber wir wissen aus den Beschreibungen der ersten Ansiedler, daß der südliche Theil, wo heute der Kern der Stadt sich ausbreitet, von „waldigen Hügeln und schönen Wiesenthälern“ bedeckt war und eine Reihe von Sümpfen sowie einen tiefen Teich umschloß, daß der nördliche Theil aus höherm, felsigem Grunde bestand und mit Hochwald bedeckt, daß der Boden von üppiger Fruchtbarkeit und der Wald voll Wild war. Im ganzen fiel der Boden nach den beiden Langseiten des Eilandes ab, sodaß die Höhen sich wie ein Rückgrat in der Achse der Insel hinzogen und da am bedeutendsten waren, wo später die Hauptstraße der Stadt, der Broadway, und in ihrer Fortsetzung nordwärts der Centralpark und dann die einstweilen erst planirten Mittelstraßen des Nordens sich entwickelten.

Jenseit der Gewässer, welche die Insel Manhattan umfließen, fehlte es sowenig wie auf ihr selbst an Orten, die den Einwanderern zum Ackerbau oder zum Handel günstig gelegen schienen, und es entstanden kurz nach Neuyork sowol am andern Ufer des Hudson als auf dem Ende von Long-Island, das Manhattan gegenüberliegt, Ansiedelungen, welche fröhlich gediehen und dann mit der Zeit, als Neuyork sich bedeutender entfaltete und die Dampfschiffahrt auf den ohnehin nicht breiten Flußarmen sich hob, in so innige Beziehungen zu der Inselstadt traten, daß sie zuletzt in Wirklichkeit Theile dersel-

ben wurden, wiewol sie nicht einmal alle zum Staate gehören (das rechte Ufer des Hudson, Neuyork gegenüber, ist ein Stück des Staates Neujersey). So entwickelte sich auf dem Neuyork gegenüberliegenden Theile Long-Islands Brooklyn, das 1870 gegen 400000 Einwohner zählte, so am Westrande der Hudsonmündung Hoboken und Jersey-City mit zusammen über 100000 Einwohnern, und so sind auch die kleinern Inseln im Gebiete dieser Mündung an Cultur und Volkszahl mit der Metropole fortgewachsen, bis sie in den großartigen Organismus, der sich da entwickelt, gleichsam hineinwuchsen. Aus diesen allmählich angefügten Bestandtheilen ist das eigentliche Neuyork, die Stadt auf Manhattan, praktisch jetzt gar nicht mehr auszuscheiden, und wenn man von der Entwickelung, Bedeutung und Zukunft Neuyorks spricht, denkt man nicht an die Stadt mit der Million Einwohner, die eigentlich so heißt, sondern an den Städtecomplex um die Hudsonmündung, der nächstens zwei Millionen zählen und eines Tages sich wol auch der politischen Form nach so zusammenschließen wird, wie die Natur der Dinge ihn zusammenhängend entwickelt hat. In kurzem wird eine der größten Brücken, die je gebaut wurden, Neuyork-City und Brooklyn verbinden, einige zwanzig Dampffähren gehen von Ufer zu Ufer, und zahlreiche kleine und große Dampf- und Segelschiffe vermitteln den anderweitigen innern Verkehr dieser dreitheiligen Ufer- und Inselstadt.

Mit dem größten Recht gibt aber Neuyork dem ganzen Complex seinen Namen, denn es ist ohne Zweifel der Lebensmittelpunkt des Ganzen: die Reichthümer und

die Thätigkeit concentriren sich hier; Brooklyn ist mehr die Wohnstadt, Jersey-City und Hoboken dienen mehr dem Eisenbahnverkehr und der Industrie, und es ist Neuyorks Entfaltung, welche ihnen ihre Bedeutung gab. Wie aber Neuyork zu dem geworden, was es heute ist, ist auf keinem andern Wege zu erkennen, als indem man seine Entwickelung von den ersten Anfängen an zu verfolgen sucht. Es ist ja mit dem, was unter den Werken der Menschen an Großem sich entfaltet, wie mit allem, was wird: nicht das Zusammenwirken seiner äußern und innern Eigenschaften allein erklärt, warum ein Ding so und nicht anders geworden ist, sondern Einflüsse, die oft von fern her wirken und vollkommen zufällig sind, greifen in unberechenbarer Weise fördernd oder hemmend in den Entwickelungsgang ein; ohne in ihrem Wesen erkannt zu werden, bestimmen sie denselben manchmal in so hohem Grade, daß das endlich Fertige wie ein Räthsel vor uns steht. Es ist, um einen in dieser Richtung besonders wichtigen Factor zu nennen, oft nur eine leichte Störung in der zeitlichen Aufeinanderfolge der äußern Einflüsse, eine Verschiebung in ihrer Reihe, welche weithin bestimmend wirkt. Wenn von zwei gleichartigen Pflanzen die eine heute Kälte und morgen Wärme, die andere beides in umgekehrter Folge oder das Gleiche um einige Tage später empfängt, so kann der Unterschied für eine verderblich, für die andere förderlich werden; so wirken günstige Ereignisse innerhalb eines Volks in sehr verschiedenem Maße auf das Gedeihen seiner Theile, je nachdem sie eben im Stande sind, den betreffenden Einflüssen einen empfänglichen

Boden zu bieten, sie gehen an einigen vorüber, befruchten andere und vereinigen manchmal ihre Wirkungen so kräftig auf einen Punkt, daß da oder dort ein Gedeihen erfolgt, das später unerklärlich, wunderbar erscheint. Besonders in der Entwickelung der Städte ist das zu bemerken.

Die Insel Manhattan wurde bald nach der Entdeckung des Hudsonflusses (1609) ein Hauptplatz für den Tauschhandel, den die Holländer zu dieser Zeit vorzüglich um Pelze mit den Indianern trieben, aber eine dauernde Ansiedelung holzfällender und ackerbauender Colonisten fand erst im Beginn der zwanziger Jahre statt; von der holländischen Westindischen Compagnie gesandt, landeten im Jahre 1623 dreißig Familien, meist wallonische Protestanten, die, ähnlich wie die wenige Jahre vorher nach Neuengland eingewanderten Puritaner, um kirchlicher Bedrückung willen Europa verlassen hatten. Das Land ringsumher ward Neuniederland, die Ansiedelung Neuamsterdam genannt. Die ersten Häuser standen auf der Südspitze von Manhattan, in der Gegend, welche jetzt die rasen- und baumbepflanzten Plätze Battery und Bowling-Green und noch heute die Anstalten für die erste Unterkunft der Einwanderer trägt; Jahr für Jahr wuchs die Zahl der Ansiedler, Schiffbau und Pelzhandel beschäftigten manche Hände, und im Beginne der dreißiger Jahre jenes Jahrhunderts betrug die jährliche Ausfuhr von Manhattan bereits mehr denn 100000 Gulden, während die Zahl der Bevölkerung im Jahre 1653 auf etwas über 1000 angegeben wird.

Die Einwanderer waren jetzt vorwiegend Holländer

und dann und wann auch schon Deutsche, von der Zeit an aber, daß die Colonie, die nun erst den Namen Neuyork empfing, an England fiel (1664), begann das britische Element, aus dem Mutterlande sowol als aus den angrenzenden Colonien zuströmend, mächtiger zu werden und drückte dieser holländischen so gut wie später den französischen Colonien im Süden und Norden des jetzigen Unionsgebiets bald den Stempel seiner Energie, seiner rastlosen Thätigkeit und seiner Freiheitsliebe auf. Am Ende des Jahrhunderts zählte die Stadt Neuyork die für die spärliche Volkszahl der damaligen Colonien Nordamerikas beträchtliche Bevölkerung von nicht ganz 5000, am Ende der ersten Hälfte des 18. von 10000 Köpfen, und beim Beginne des Unabhängigkeitskrieges hatte sich die letztere Zahl mehr als verdoppelt. Das Wachsthum von 10000 auf 22000 in diesen 24 Jahren, der Anfang des raschen Aufblühens der Stadt, hängt mit der allgemeinen Entwickelung der Hülfsquellen der Colonien und mit der erheblichen Erweiterung des Kreises britisch-nordamerikanischer Besitzungen zusammen, welche der Friede von Paris (1763) brachte. Immerhin stand aber Neuyork zu dieser Zeit noch hinter Boston und Philadelphia zurück und begann erst nach der Beendigung des Unabhängigkeitskrieges sie mit einer Bevölkerungszunahme von mehr als 30000 für jedes der Jahrzehnte von 1790 bis 1820 einzuholen, um sie dann auch bald ganz zu überflügeln.

Die Zeit nach der Beendigung des Unabhängigkeitskrieges sah in allen Staaten der Union ein ungewöhnliches Gedeihen und am meisten natürlich in denen, die zum unmittel-

baren Genuß der Vortheile des plötzlich von allen fremden Fesseln befreiten Verkehrs und Handels durch ihre Lage befähigt waren. Alle Vortheile besonders, welche bisher durch künstliche Beschränkungen der englischen Rhederei zugewandt worden waren, fielen jetzt den Unionsstaaten zu, und in der freien Wettbewerbung, die eintrat, mußten sich Neuyorks natürliche Vorzüge ganz von selbst zur Geltung bringen, vor allem seine centrale Lage und sein vortrefflicher Hafen. Daß schon 1807 ein Dampfboot mit Erfolg den Hudson befuhr, daß vier Jahre später bereits Dampffähren zwischen Neuyork und Jersey-City verkehrten, daß im Beginne der dreißiger Jahre die Hudson-Eisenbahn erbaut wurde, welche das Innere des Staates und weiterhin den Westen erschloß, daß die Einwanderung in die Vereinigten Staaten rasch zunahm und immer mehr den Weg über Neuyork nahm, daß endlich die Colonisation im Westen von Jahr zu Jahr energischer fortschritt und die beweglichen Reichthümer ungeahnt vermehrte, sind einige der Factoren, welche diese natürliche Entwickelung Neuyorks förderten. Am mächtigsten ohne Zweifel wirkte aber in dieser Richtung die Verbindung des Meeres mit dem Eriesee durch einen Schiffahrtskanal, der im Jahre 1825 eröffnet ward und nun die prachtvolle Wasserstraße, welche in Gestalt des Hudsonstroms ins Innere führt, bis in das fruchtbare Seegebiet verlängert. Durch diesen Kanal, der von Buffalo bis zu seiner Einmündung in den Hudson 76 geographische Meilen lang ist und sammt einer spätern Erweiterung den Staat über 40 Mill. Dollars gekostet hat, wurde Neuyork für die nördlichen und mittlern Binnenstaaten der leichtest erreichbare See-

platz, und nun konnte es nicht fehlen, daß der riesige Aufschwung, den die Production dieser Staaten besonders seit der Einführung der Eisenbahnen nahm, in concentrirter Weise auf ihren Aus- und Einfuhrhafen zurückwirkte. Wie die Wärme in einem Brennpunkt, so ward das weitverbreitete, zerstreute, ferne Gedeihen der Gegenden, die damals ferner Westen waren, hier am Atlantischen Ocean am fühlbarsten. Wenn Neuyork in den Jahrzehnten, die den Jahren 1830, 1840, 1850 folgten, seine Bevölkerung um 110000, um 203000, 298000 steigen sah, sah es nur einen gesteigerten Reflex der in Jahrzehnten sich verdoppelnden Bevölkerungszunahme von Ohio und Illinois. Boston, das nur Landverbindungen nach dem Innern hat, Philadelphia, dem die nächsten Wege nach Westen durch die Alleghanies verbaut sind und das für den Verkehr mit Europa schon excentrischer liegt, blieben naturgemäß hinter Neuyork zurück, und dieses wußte die Vortheile des Vorsprungs nach allen Richtungen auszubeuten. In der Wettbewerbung mit diesen beiden gefährlichsten Rivalen fiel denn bald auch mit bedeutendem Gewicht in die Wagschale der kosmopolitische Charakter, den Neuyork im Vergleich zur Puritaner- und zur Quäkerstadt einnahm; es schloß sich weniger gegen die fremden Elemente ab, diese fühlten sich hier heimischer als dort, wo die Altansässigen sich von den Fremden, die mit manchem Störenden doch immer Wissen und Strebsamkeit ins Land brachten, mehr gesondert hielten, und auch dieses wurde in einer weitern Entwickelungsphase Neuyorks eine Sache von Tragweite.

Das war bei der Bedeutung, welche Europa für Amerika hat, vollkommen klar, daß die Metropole der

Vereinigten Staaten zunächst eine der großen Handelsstädte am Atlantischen Meere sein müsse. Immer noch war Amerika die Colonie, Europa aber das alte, fertige Culturgebiet. Amerikas Bodenreichthum war so wenig ausgenutzt, seine Bevölkerung verhältnißmäßig noch so dünn, daß Acker- und Bergbau die Hände und Köpfe vorwiegend in Anspruch nahmen. Die Ausfuhr der Producte und die Einfuhr der Industrieerzeugnisse gibt in Amerika dem Handel neben der Urproduction die größte Bedeutung, über Newyork aber gehen nach einer ungefähren Schätzung 60 Proc. der Einfuhr und zwischen 40 und 50 Proc. der Ausfuhr, und seit einigen Jahren ist es auch Mittelpunkt der gewerbthätigsten Gegenden dieses ganzen Erdtheils.

Die Reichthümer, der Geist, die Arbeitskräfte, die eine so rasch wachsende Stadt in sich anhäuft, sind dann Dinge, die, abgesehen von der Leistung, die ihnen eigen, eine anziehende und weiter zeugende Kraft in sich haben. Sie bewähren das alte Wort: Wo viel ist, kommt viel hin. Wenn ein Fluß einmal größer geworden ist als seine Genossen, wächst er bald viel schneller, weil er mehr Wasser führt, weil dieser Ueberschuß das Thal rascher vertieft und erweitert und weil der Fall stärker wird. So wird unter hundert Flüssen einer zum Strom, und ein kleiner Vortheil kann da entscheidend werden. Mit den Verkehrsströmen ist es ganz ähnlich. Thätigkeit und Intelligenz gehen dem Kapital nach, schaffen neues und ziehen anderes herbei, und die Resultate dieser Wechselwirkungen arbeiten ohne Unterlaß befruchtend weiter. Selbst natürliche Nachtheile können auf diese

Art ausgeglichen werden. Zehn Eisenbahnlinien münden z. B. in Neuyork aus, wiewol die insulare Lage bisjetzt nur einer einzigen, der Hudson-Riverbahn, welche den Ostarm des Hudson überbrückt, den directen Verkehr erlaubt, während alle andern erst durch ihre Fähren die Fracht und die Passagiere ans Festland holen müssen. Dennoch hat dies auf die Dauer kein Hinderniß sein können.

Daß die im Weltverkehre epochemachende Pacific-Eisenbahn ihren östlichen Endpunkt in Neuyork fand, ist auch nur eine natürliche Folge der vorangehenden Entwickelung dieser Stadt; es liegt das ebenso in der Natur der Sache, wie daß die Hauptstadt des Westens, San-Francisco, der andere Endpunkt wurde. Die beiden Städte erfüllen dem Lande, dem sie angehören, eine vielfach ähnliche Aufgabe; sie sind vor allem die Aus- und Eingangsthore des größten Verkehrs, die eine nach dem Atlantischen Meere und Europa, die andere nach dem Stillen Meere, nach Asien und Polynesien zu, und eine Eisenbahn, die sich die Aufgabe setzte, den Keil zu überschienen, der in Gestalt Amerikas sich zwischen die entgegengesetzten Enden der Alten Welt schiebt, mußte diese Thore zu Ausgangspunkten wählen, wenn sie überhaupt eine Weltlinie sein wollte. Auch wenn einst ein Kanal durch Mittelamerika das Atlantische und Stille Meer inniger verbinden wird, als es schon die Panama-Bahn thut, — was aber freilich noch in weiter Ferne steht — wird diese Linie sammt den Parallelbahnen, die mit der Zeit entstehen müssen, für Neuyork immer von der größten Wichtigkeit sein, denn für Neuyork

bedeutet jede Straße, jeder Kanal, jede Bahn, die den Westen näher bringt, unbedingt Gewinn und Fortschritt, und daß der Handel mit Asien für Nordamerika einst sehr wichtig werden wird, ist vorauszusehen. Für manche Dinge könnte Neuyork dann selbst ein Mittelpunkt des europäisch-asiatischen Handels werden.

Daß Neuyork für den ganzen Erdtheil eine große Bedeutung gewonnen hat, steht außer Zweifel. Wer in Mittel- oder Südamerika reist, spürt schon jetzt den Einfluß, den diese größte Stadt Amerikas über alles Land zwischen Cap Hoorn und der Hudsonsbai übt. Wir haben in Europa keine einzige Stadt von so entschiedenem und weitreichendem Uebergewicht. Paris konnte vielleicht früher in dieser Hinsicht Neuyork noch am ehesten verglichen werden. Um ein einziges Beispiel zu nennen, führe ich nur an, daß die paar einzigen lesbaren und anständig ausgestatteten illustrirten Wochenblätter („Nuevo Mundo" und „Siglo XIX."), welche durch ganz Spanisch-Amerika gelesen werden, in Neuyork geschrieben und gedruckt werden, ebenso zahllose Jugendschriften und technische Blätter. Reiche Süd- und Mittelamerikaner lassen mit Vorliebe, wenn sie ihren Kindern eine vorzügliche Erziehung geben wollen, dieselben in Neuyork erziehen. Daß es für junge Kaufleute die Hochschule ist, versteht sich. Die Sitte, seine Muße und Reichthümer in Neuyork statt in Paris oder Madrid zu genießen, nimmt in Süd- und Mittelamerika immer mehr zu. Die Geschäfte sowol als die Neugier treiben alljährlich viele Tausende Cubaner, Mexicaner, Südamerikaner nach Neuyork, und dieser Verkehr ist in solcher Zunahme begriffen, daß man sagen

kann: Jede neue Eisenbahn, jede neue Dampferlinie, die in diesen Ländern eröffnet wird, vermehrt Newyorks Bedeutung als Hauptstadt des zukunftreichsten Erdtheils.

Soweit menschliche Voraussicht da zu schauen vermag, ist nur Fortschritt und Gedeihen zu erwarten. Das ganze Land ist in voller Entwickelung, Rivalen sind nicht mehr zu fürchten, und die Anziehungskraft großer Verkehrsmittelpunkte scheint hier wie überall in der Welt einstweilen unbeschränkt zu sein; Einflüsse aber, welche sie beschränken könnten, sind weniger als anderswo zu erwarten bei einem Volke, das den Frieden liebt und das, weil es herrschend unter allen seinen Nachbarn steht und über sein Thun selbst bestimmt, ihn fast immer haben kann.

Von einem allgemeinern Standpunkte aus läßt sich auch sagen, daß heutzutage die großen Emporien ihre Bedeutung nicht mehr so leicht verlieren wie in frühern Jahrhunderten; sie sind verhältnißmäßig mächtiger, ihre Macht an Geld, Thätigkeit und Wissen ist minder veränderlich, die Handelswege sind zu ziemlich festen Bahnen geworden, und es ist nicht mehr möglich, gewisse Vortheile zu monopolisiren und vor dieser anziehenden Kraft der Weltstädte zu bewahren, wenn es nicht eben ganz gewaltige natürliche Vortheile sind.

2. Allgemeiner Eindruck. Wenig Alterthümliches. Die Lage auf einer schmalen Insel bedingt ein eigenthümliches Wachsthum. Der Broadway. Straßenleben. Jahrmarktscharakter seiner Seitenstraßen. Die Wohnstraßen.

Vom Gesammteindruck einer großen Stadt ist es gewiß überall schwer, ein klares Wort zu sagen, denn



man hat es da mit einem vielgliederigen Dinge zu thun; ich kenne in allen großen Städten Straßen, die das Leben eines Ameisenhaufens zeigen, und andere, manchmal hart daneben, die vor Oede gähnen; ich kenne Quartiere, die so frisch und so mit Grün umgeben sind, daß man sie in ein Gebirgsthal versetzen könnte, und andere, denen Ruß und Rauch alle Farbe genommen haben, in denen es hämmert und sprüht und aus hundert Schornsteinen qualmt; verrufene und aristokratische, Trödlerstraßen und Börsianerviertel, Plätze, auf denen mit Nutzen und Vergnügen Schweine weiden könnten, und andere, die mit herrlichen Rasenplätzen, Blumen und Bäumen erfüllt sind, finden sich in jeglicher Großstadt, denn wo so viele Menschen mit so viel verschiedenen Zwecken zusammen wohnen, sondert sich die Masse von selbst nach Stand, Besitz und Beruf, und der große Kreis umschließt viele kleine, deren jeder seinen eigenen entschiedenen Charakter hat und seinen eigenen Eindruck macht. Etwas Gemeinsames findet sich wol eher im geistigen und gemüthlichen Wesen der Bevölkerung besonders unserer alten Großstädte, die alle Zeit hatten, ihren Bewohnern einen Stempel aufzudrücken; aber in einer Stadt, die so jung wie das in den letzten siebzig Jahren von 60000 auf nahezu 1 Million Köpfe angewachsene Neuyork, und so reichen, ununterbrochenen Zufluß aus allen Theilen der Welt empfängt, fehlt auch dieses.*)

*) Nicht das wenigst Bedeutende an Neuyork ist seine Umgebung und Lage, wie sie sich bei der Einfahrt in den Hafen

Immerhin hat aber Newyork gerade durch seine verhältnißmäßig große Jugend eher die Möglichkeit, einen

entfaltet. Ueber sie entnehme ich folgende Aufzeichnung meinem Tagebuche:

„Endlich brach der letzte Tag unserer Fahrt an, an dem früh morgens zur Rechten eine Uferstrecke von Long Island, ein lichter Dünenstreif und darüber eine flache Höhe auftauchten. Es war ein heller Tag, «amerikanisches Wetter», wie die Reisegefährten es in patriotischem Stolze begrüßten, und alles drängte sich heute, der Erlösung von der langen Fahrt froh, und in gespannter Erwartung des Kommenden, auf dem Verdeck; selbst das Frühstück, das sonst als angenehmer Zeitvertreib möglichst in die Länge gezogen wird, dauerte heute viel zu lange, man kürzte es zum ersten mal ab, um nichts von den neuen Dingen zu verlieren, die oben mit jeder Minute sich enthüllten und mehrten. Die Zahl der begegnenden Schiffe wuchs sehr rasch, und wenn man die Segler und Dampfer zählte, die nah und fern zu sehen waren, gewann man einen lebhaften Begriff von dem, was unter einer Hauptstraße des Weltverkehrs zu verstehen sein möchte. Links kam Sandy-Hook in Sicht, ein höherer, bewaldeter Streif Landes, an der Spitze der schmalen Halbinsel, die von Süden her gegen den Eingang der Bai von Newyork vorspringt. Weiterhin zog von dieser Seite her Staten-Island, von der andern Long-Island näher heran, und noch ehe wir durch die «Narrows», die Straße durchfuhren, zu der beide am Eingange der Bai das Meer einengen, wurden die Küsten beiderseits so deutlich, daß die Häuser ihrer Städte und Dörfer sich hell vom Dunkel des Küstensaums abhoben und in der Morgensonne mit ihren weißen Mauern bald einzeln, bald gedrängt über das Meer herleuchteten, längs dessen Rande sie wie ausgeworfen, den schneeweiß gebleichten Muscheln und Schalen vergleichbar, hin liegen.

„Je weiter wir kamen, desto häufiger wurden auf dem Meere die Schiffe und am Lande die Häuser; besonders die kleinen Schraubendampfer, wie sie im Hafendienst gebraucht werden,

entschiedenen Gesammteindruck zu hinterlassen, als jene in vielen Jahrhunderten entwickelten und in einzelnen Theilen durch die Bedürfnisse der verschiedenen Culturzustände je nach der Zeit ihrer Entstehung sehr abweichend gestalteten Aggregate von innern und äußern, alten und neuen Vorstädten; es hat vor diesen den Vortheil einer ungehinderten Ausbreitung auf unverbautem Boden, einer durchdachten, einheitlichen, den modernen Bedürfnissen angepaßten Anlage voraus, und es gibt daher nur einige wenige Theile, die nicht in den Eindruck einer durchaus modernen und sehr jungen Stadt paßten. Ich bin Wochen in Neuyork umhergegangen, ohne andere Denkmäler der ältern Zeit zu gewahren als die einfachen Grabsteine des längstverlassenen Kirchhofes der Trinity-Church, der am untern Broadway wie ein Garten um seine Kirche liegt — Grabsteine, die auch nur

---

schossen in Menge hin und her: andere waren daran, Segelschiffe hinauszuschleppen, andere bedeutend große, fährenartige, mit Passagieren angefüllt, gingen nach einem Orte auf Long-Island oder an der nahen Küste von Neujersey; vor allem häufig waren aber kleinere Segel- und Ruderboote, die sich wie Wasservögel wiegten und tummelten. Dabei ist das Meer nach allen Seiten noch so breit, daß das Leben auf seiner Fläche und an seinen Ufern doppelt reich erscheint, und als die Stadt nun selbst näher herankam und mit Brooklyn jenseit und ihrem eigenen Südende diesseit eines in den Hafen mündenden Meeresarms sich sehr groß darstellte, als auch einige Inseln mit Befestigungen und stolzen Gebäuden auf verschiedenen Seiten auftauchten und die Masse der Schiffe rings an den Ufern immer größer wurde, war unversehens der ganze Gesichtskreis zu einem einzigen Bilde großartiger, reicher Verhältnisse geworden.“

von drei Generationen sprechen. Wer sucht, mag einiges mehr finden, aber es steht bereits stark in Verborgenheit, und die paar weniger geraden und breiten Straßen, die in derselben Gegend als Reste des alten Neuyork sich finden, werden in kurzem wol allein noch davon erzählen, daß es eine Zeit gab, in der noch nicht nach einem streng abgezirkelten Plane, der nur rechte Winkel und Rechtecke kennt, hier gebaut wurde. Die Thatsache, daß sich gerade im ältern Theile der Stadt der Verkehr concentrirt hat, und daß in demselben der Werth der Grundstücke und Häuser sehr rasch und am höchsten gestiegen ist, erklärt es, warum gerade hier das Alte fast ausnahmslos dem Neuen und das Neuere dem Neuesten Platz machen mußte. In demselben Maße, als der Bodenwerth sich ändert, ist das, was er trägt, dem Wechsel unterworfen, je höher er steigt, desto höhere Zinsen muß er bringen, sodaß die Höhe und Pracht der Häuser wenigstens in den großen Städten ein ziemlich guter Maßstab des Bodenwerthes ist. Dazu gibt es Leute, die gegen den Strom schwimmend am Alten festzuhalten suchen, in Neuyork fast gar nicht. Dazu ist die Luft hier so rein, daß die Häuser selbst nach Jahrzehnten kaum etwas angeraucht aussehen, und ist die Stadt in wohlthuender Fülle mit großen und kleinen Rasenplätzen, Bäumen und Baumgruppen durchsetzt. Jung und modern ist Neuyork in der That selbst mehr, als sein geringes Alter erwarten läßt.

Das ist nun Ein Charakterzug, der sofort auffällt und sich in der äußern Erscheinung der Stadt so ziemlich überall wiederfindet; andere liegen tiefer und sind

in ihrem Wesen erst zu erkennen, wenn man die ganze Gestalt und Lage und Werden der Stadt näher ins Auge faßt.

Da ist vor allem bedeutsam die Lage der Stadt auf ihrer schmalen, langen Insel Manhattan; achtmal so lang als breit, durchschnittlich noch nicht eine halbe geographische Meile breit, gibt diese Neuyork eine Gestalt, welche für eine Stadt von solcher Größe keineswegs natürlich ist. Große Städte wachsen soviel wie möglich gleichmäßig nach allen Seiten, diese wächst direct von Süden nach Norden und hat den Mittelpunkt ihres ganzen Verkehrs nicht in ihrem eigenen Mittelpunkte, sondern in ihren südlichen Theilen, hat auch keine Radial- und Ringstraßen, sondern Längs- und Querstraßen, von denen die erstern die letztern im ganzen an Bedeutung überwiegen. Die Querstraßen laufen ostwestlich von Ufer zu Ufer und sind besonders durch den starken Verkehr, den Neuyork mit den umliegenden Theilen des Festlandes und den Inseln pflegt, sowie durch die Bedeutung belebt, welche natürlicherweise den in der Peripherie der Stadt längs der Ufer gelegenen Docks und Lagerhäusern in einer Handelsstadt zukommt. Den größten innern Verkehr vermitteln aber ebenso natürlich die Längsstraßen, welche diese Querstraßen schneiden, einen großen Theil der Menschen und Güter, die in ihnen sich bewegen, aufnehmen und zusammen mit den Strömen, die in ihnen selbst von und nach dem kopfartig an der Südspitze, wie der Kern im Kometen, gelegenen Mittelpunkte der Geschäfte fließen, nord- oder südwärts weiter schaffen. Die hauptsächlichste unter ihnen, der Broadway, gleichsam

das große Bett, in welches rechts und links mehr als 180 Querstraßen, kleinere Rinnsale, münden, ist die Hauptstraße Neuyorks. Von der Südspitze in gerader Linie etwa drei Kilometer weit bis zu einem Punkte ziehend, an dem die Geschäftsstraßen allmählich in Wohnstraßen übergehen, dann mit einer leichten Knickung gegen Nordwest wendend und nur in einer Länge von ungefähr vier Kilometern nach dem Eingange des Centralparks, der derzeitigen Nordgrenze der compact bewohnten Stadttheile, in der Weise verlaufend, daß sie fünf der westwärts gelegenen großen Längsstraßen schneidet, ist diese Straße wol die längste Hauptstraße, welche eine Großstadt aufzuweisen hat, und in manchen Theilen so großartig wie irgendeine. Schon das Neuyork von 1730, das noch nicht einmal 10000 Einwohner zählte, hatte den heutigen Anfang des Broadway zur Hauptstraße und mit der Stadt ist er gewachsen, bis er den Ruf eines der Dinge gewann, die unsere Zeit an die Stelle der sieben alten Weltwunder setzt. Und es ist dafür gesorgt, daß sie auch in Zukunft eins der großartigsten Dinge in der Welt bleibe; denn in dem Plane, der dem Fortbau der Stadt zu Grunde gelegt wird, ist ihre Fortsetzung ein prächtiger Boulevard von Meilenlänge, der in seinem Anfange bereits vollendet ist. Auch die Größe und Pracht der Gebäude, die an den ältern Theilen stehen, ist noch immer im Wachsen begriffen, und es kann allerdings gerade in dieser Richtung viel gebessert werden, da der gegenwärtige architektonische Charakter des Broadway wenigstens für ein europäisches Auge wenig Anmuthendes hat. Der schöne weiße und grau-

weiße Marmor und Granit, der da zusammengehäuft ist, jammert einen, wenn man die stümperhaften Formen ansieht, in die sie den edeln Stoff zwängen; gerade die kostbarsten Bauten, wie das neue Postgebäude oder die weitberühmten Verkaufsgewölbe des Ellenwaarenhändlers Stewart, sind die mislungensten. Reichthum und Pracht entschädigen eben nicht für den Mangel an Geschmack, der häufig so augenfällig ist.

Bedeutend ist am Broadway die ungemeine Belebtheit und die durch seine große Ausdehnung erzeugte Mannichfaltigkeit des Charakters. Unzählige elegante Stellwagen (Stages) durchfahren seine belebtesten Strecken, Pferdebahnlinien, die von diesem Theile ausgeschlossen sind, gehen wenigstens parallel mit ihm, um da und dort einzumünden, und die Zahl der Güterfuhrwerke ist eine so große, daß man sie oft zu Hunderten in Reihen fahren sieht und daß die verwickeltsten Stockungen, da sie allstündlich da oder dort vorkommen, ganz ruhig abgewartet und aufgelöst werden, als seien sie ein normaler Bestandtheil des Straßenverkehrs. Auf den breiten Fußwegen zu beiden Seiten gehen fast ausnahmslos sehr eilig die Menschen, drängen sich auch oft, sind aber im ganzen still und durch das starke Vorwiegen der Männer, und zwar der großen und kleinen Geschäftsmänner, einförmig im Aeußern. Man kann einen allgemeinen starken Zug von energischer Arbeitsamkeit und eine jugendliche Elasticität in den Gesichtern und Bewegungen nicht übersehen und entgeht nicht der fortreißenden Wirkung dieses belebten Treibens. Sehr bald und gern gibt man hier das stillvergnügte Flaniren auf, das in Berlin oder

Wien ergötzen mag. Man fühlt, daß dieser Strom zu rasch fließt, um vom Ufer aus so ruhig betrachtet werden zu können, und schwimmt am Ende mit den andern. Auffallende Erscheinungen sind hier, wie wol überall im Lande, weniger häufig zu sehen als in den Hauptstraßen anderer großen Städte, und gehören im ganzen andern Kategorien an; Menschen, die anderer Mitleid in Anspruch nehmen, Herumlungernde, Bummler der hohen und niedern Grade sind alles unverhältnißmäßig seltene Erscheinungen, die allerdings auch in diesem Getreibe, wo keiner eine Minute übrig hat, sich kaum behaglich fühlen dürften. Die zahllosen wandelnden oder an den Ecken und den Häusern entlang sitzenden Kleinverkäufer, die Stiefelputzer mit ihrem stereotypen Ruf, die Männer, die wie Litfaßsäulen hinten und vorn und selbst am Kopfe mit Anzeigen behangen umhergehen, und die andern, die den Vorübergehenden Anzeigeblätter in die Hand drücken oder selbe büschelweise in die Wagen werfen, ferner Knaben, die mit Zeitungen hausiren, gehören zur ständigen Bevölkerung dieser Straße. Noch unveränderlicher sind die unbelebten Zeugnisse des großen Verkehrswesens, die in Gestalt der mannichfaltigsten, grellsten, zudringlichsten Annoncen aus jedem Fenster, von jeder Wand, selbst von den Dächern in die Welt schreien; daß Annoncen-Tücher und -Fahnen und -Schilder in dieser Straße nicht wie in nahen Handelsstraßen niedrigern Grades quer über die Straße hängen, läßt den Jahrmarktscharakter hier weniger ausgesprochen erscheinen, aber er ist durch diese Fülle von Marktschreiereien entschieden gegeben und läßt mit seiner Bunt-

heit und Unruhe absolut keinen Eindruck von wahrer Größe aufkommen. Viel mehr noch tritt er in den erwähnten Nebenstraßen hervor, wo auch die Waarenauslagen unter Leinwanddächer rücken, welche über das Trottoir weggespannt sind, sodaß man oft völlig zwischen Jahrmarktsbuden zu gehen meint.

Weniger Sorgfalt als bei uns sieht man auf die Anordnung der Waarenauslage in den Schaufenstern verwandt, und auch dies trägt dazu bei, dem Broadway mehr einen geschäftlichen als schönen oder prächtigen Charakter aufzuprägen und den ebenerwähnten Eindruck zu verstärken. Die Ursache ist wol, daß Newyork der Hauptmarkt für die Kleinverkäufer des Landes ist; für diese scheinen die großen Gewölbe am Broadway vorzüglich bestimmt zu sein, während der Einzelverkauf mehr in die Seitenstraßen gedrängt ist. Auch ist man nicht genöthigt, sich die Waaren durchs Fenster anzuschauen, da die Gewölbe jedem Besucher offen stehen, sodaß einige besonders große und reiche, namentlich Gold- und Juwelenhandlungen, ebenso stark von Betrachtenden als von Kaufenden besucht sind. Wer aber durch die Straßen hingeht, entbehrt doch der wohlthuenden Farben- und Formenzusammenstellungen jener zahllosen Kleinigkeiten, die an schönen Schaufenstern die Aufmerksamkeit fesseln, und besonders auch der wohlausgestatteten Schaustellung in den Läden der Buch- und Kunsthändler, und wendet sich am Ende immer wieder am liebsten dem Menschengewühl zu, das wie die Wellen an den Ufern der Flüsse sich am rauschendsten am Rande längs der Häuser hinbewegt.

Daß der Broadway in sich selbst mancherlei verschie-

dene Bilder zeigt, ist bei seiner Länge erklärlich. Spricht man von seinem sehr lebhaften Verkehre, so ist nur an die erste Drittelmeile seiner Länge von Süden gerechnet zu denken, denn im übrigen Theile umgeben ihn viele kleinere Häuser und sein Verkehr verliert sich hier allmählich in die Parallel- und Querstraßen. Auch der Uebergang zwischen beiden Theilen ist eine längere Strecke von besonderm Anstrich. Große Kaufläden, Conditoreien, Restaurationen, Gasthäuser drängen sich auf ihm zusammen, zu gewissen Tageszeiten sieht man die feine Welt und besonders die Damen hier häufiger als in irgendeinem andern Theile des Broadway beim schönen Zeitvertreib des „shopping", des Herumwanderns von Laden zu Laden, und zwei schöne offene Squares, deren Rasen, Bäume und Springbrunnen bei besserer Pflege das Ganze noch viel mehr heben würden (Union- und Madisonsquare), sind in dieser Gegend, auf das Gewühl des Südens hin, höchst wohlthuende Ruhepunkte.

Hier, wo Geschäfts- und Wohnstadt ineinander übergehen, ist es ein merkwürdiger Contrast, wenn man vom Broadway in eine der Seitenstraßen einbiegt, die nur aus Wohnhäusern bestehen. Nach wenigen immer wiederkehrenden Mustern gebaut, von der Farbe des braunrothen Sandsteins (hier Braunstein genannt) oder der rothen Ziegel, schmal, sodaß selbst dreifensterige Fronten häufig sind, aber durchschnittlich nicht übermäßig hoch, fast immer wenigstens im Aeußern reinlich gehalten, ziehen diese Häuser in Reihen von Hunderten, kaum einmal von einer Kirche oder Schule oder sonst einem hervorragendern Gebäude unterbrochen, die Querstraßen ent-

lang. Diese Straßen sind also gewiß einförmig, doch fand ich sie nirgends und zu keiner Zeit so unerträglich langweilig, wie einige Reisende sie geschildert und wie weitverbreitete Handbücher der Erdkunde sie auf Grund dieser Schilderungen hin beschrieben haben. Wohnstraßen sind doch weder in großen noch kleinen Städten im allgemeinen kurzweilig gebaut, denn die meisten Menschen bewohnen keine Paläste; Bäume und Gärten sind nicht überall zu haben, und wenn ein Haus weder architektonisch noch durch die Umgebung hervorragen kann, wie soll die Einförmigkeit im Material, in der schnurgeraden Reihe, in den übereinstimmenden Zwecken beseitigt werden? Ich gestehe, daß mir die bessern Wohnstraßen in Neuyork mehr zusagen als in Berlin oder Wien; ist die Bauweise einfach und bescheiden, so meine ich, daß das ganz den geringen Mitteln entspricht, mit denen die kleinen Privathäuser meistens gebaut werden: kehren dieselben Muster häufig wieder, so sind sie doch wenigstens gefällig. Und wo fände man mehr baumbepflanzte Straßen, mehr Rasenplätze vor den Häusern, mehr luftige Höfe hinter denselben? Meistens liegt der Eingang zurück, sodaß ein Fleck von etwa zwei Schritt Tiefe vor dem Hause freibleibt, der dann als Grasplatz angelegt, manchmal mit Blumen, sehr häufig mit dem weißröthlich blühenden Hibiscusstrauche bepflanzt zu sein pflegt. Viele im übrigen anspruchslose Häuser haben ihre Front mit Schlinggewächsen verziert, und eine Straße ohne Bäume, wenn es manchmal auch nur wenige sind, die zerstreut am Rande des Fußweges stehen, ist eine Seltenheit. Der Ailanthus herrscht unter diesen Straßen-

bäumen sehr stark vor, aber auch Ahorn, Platane, Linde, Silberpappel und die Trauerweide, die hierzulande ein ungemein häufiger Baum, sind vertreten. Leider ist es, wie ich höre, vom Belieben des Grundbesitzers abhängig, ob er Bäume auf seinem Boden dulden will oder nicht, und da man so wenig junge, neugepflanzte Bäume an den Straßen sieht, scheint Neuyork wenigstens in den ältern Theilen dem Verluste einer Zierde entgegenzugehen, welche einst durch noch so schöne Squares und Parks nicht zu ersetzen sein wird.

3. Verkehrswesen im Innern der Stadt. Straßenanlagen. Straßeneisenbahnen. Stadtplan.

Uns dünkt das Zufällige und Willkürliche im Bau unserer großen Städte und ganz besonders in der Anlage ihres höchst wichtigen Kreislaufsystems ihres Straßennetzes nicht sehr befremdlich. Wir sehen es so allgemein verbreitet, daß es völlig im Wesen jeder größern Anhäufung menschlicher Wohnstätten zu liegen scheint, wir haben uns auch mit seinen Schädlichkeiten zum Theil abgefunden und lassen einen andern Theil durch den künstlerischen Reiz und das ehrwürdige Alter und durch die großen und kleinen Erinnerungen aufgewogen werden, die es gewissermaßen einspinnen. Hier, wo die meisten Städte in einer Zeit entstanden sind, welche sich „aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus dem Druck von Giebeln und Dächern, aus der Straßen quetschender Enge" schon sehr energisch zu befreien strebte und welche die Häuser der Stadt nicht mehr nach Zu-

fall und Laune wie ein Krystallgewirr zusammenschießen, sondern in der Voraussicht, daß Luft, Licht und breite Bahnen ihnen immer nöthiger werden würden, je mehr sie wüchsen, sich nach vorsichtigem und festem Plane ordnen ließ, hier staunt man vielmehr, daß die Menschen jemals so eng und dürftig zusammenbauen, so ohne alle Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kommenden ihre Städte anlegen mochten. Und wenn die Amerikaner am Ende auch begreifen, daß in Europa, wo ohne Wälle und Ringmauern zu einer Zeit keine Stadt bestehen konnte, die gedrängte und regellose Bauweise ihre geschichtliche Berechtigung hat, so will es sie doch schwer verständlich dünken, daß ihre eigenen Vorfahren, die alten Ansiedler, die englischen und holländischen Städtegründer des 17. und 18. Jahrhunderts, im Punkte der engen und winkeligen Straßen so ganz europäisch dachten, gerade hier so wenig von dem Berufe zu fühlen schienen, dessen sie sich sonst in mancher Hinsicht sehr wohl bewußt waren: auf dem jungfräulichen Boden die neue Saat vom alten Unkraut freizuhalten. Washington Irving leiht dieser Empfindung seiner Landsleute in seiner Weise treffenden Ausdruck, wenn er in seiner humoristischen Geschichte der Stadt Neuyork erzählt: da der weise Rath sich nicht in der Lage fühlte, über den Bauplan der Stadt zu entscheiden, nahmen in einem anerkennenswerthen Anfall von Patriotismus die Kühe denselben unter ihre besondere Obhut und traten Pfade durch das Gebüsch, auf denen sie zur Weide und von der Weide wieder heimwärts gingen; längs diesen Pfaden bauten dann die guten Leute ihre Häuser an, und dies ist eine der Ursachen der merkwürdig labyrinthischen Windungen,

durch welche gewisse Straßen von Neuyork bis auf diesen Tag ausgezeichnet sind.

Mit den geraden und breiten Straßen, die seit den letzten funfzig Jahren zu einem nothwendigen Bestandtheile des Begriffs einer amerikanischen Stadt herangewachsen sind, ging es aber dann hier, wie es uns mit den engen und krummen ging: da sie einmal bestehen, entwickeln und bedingen sie Bedürfnisse, die Gewohnheit werden und in die wir uns mit der Zeit so fest hineinleben, daß auch der Grund, aus dem sie erwachsen sind, uns ganz natürlich und unentbehrlich dünkt. Neuyork hätte zum Beispiel auch nach weniger regelmäßigem Plane sich ohne Zweifel zur großen Stadt entwickeln können und müssen, da es aber nun nach dem weitsichtigen, groß angelegten Plane von 1811 fortgebaut wurde, haben sich die seitdem entstandenen Bedürfnisse in das Wesen der jungen Stadt hineingepaßt, und die meisten meinen nun, so wie es ist, müsse es sein. So viel ist jedenfalls wahr, daß ein gedrängt und winkelig gebautes Neuyork, wiewol es nicht so ausgebreitet gewesen sein würde wie die heutige Stadt, andere, kostbarere Vekehrsmittel erheischt hätte, daß seine gesundheitlichen Bedingungen ungünstiger und die Gas- und Wasserleitung sowie die Kanalisation viel schwieriger geworden sein würde. Jetzt nivellirt man die Baugründe, aber wenn Neuyork vor sechzig Jahren so groß gewesen wäre, wie es heute ist, würde es hügeliger und winkeliger sein als Rom, und das würde bei seiner langgestreckten Lage und seinem von Natur nach einem Ende hin concentrirten gewaltigen Verkehr allerdings ein kaum erträgliches Uebel sein. Eins dieser

Bedürfnisse, das durch die breite Anlage aller neuern Städte dieses Landes nothwendig erzeugt werden mußte, ist rasche und billige Personenbeförderung in ihren Straßen. Die großen Entfernungen erheischen sie, die Breite der Straßen macht es möglich, ihr zu genügen, ohne den gewöhnlichen Verkehr zu stören, und so sind denn mit der Zeit besonders die Pferdeeisenbahnen hier zu einer Entwickelung gediehen, welche wieder einen ganz neuen Charakterzug in das Bild größerer amerikanischer Städte zeichnet. Während sich unsere altweltlichen Großstädte in ihrem innern Verkehr kümmerlich mit den kleinern Fuhrwerken und mit Stellwagen behelfen müssen, bis neue unterirdische Verkehrswege durchgebrochen sind, sind hier im Innern jeder Stadt zahlreiche Pferdebahnlinien entstanden, sodaß man selbst in Newyork, das in seinen ältern Theilen nicht zu den regelmäßigsten gehört, in der Regel bei jedem Wege, der mehr als vier, fünf Minuten Zeit in Anspruch nimmt, die „Car" (so heißen die Wagen der Pferde- sowol als der Dampfeisenbahn) benutzen kann und benutzt. Neunzehn Linien, von denen achtzehn innerhalb der letzten 20 Jahre entstanden sind, durchkreuzen gegenwärtig die Stadt in allen Richtungen und befahren vor allem die Hauptverkehrsadern, die Längsstraßen oder Avenuen, von denen nur die fünfte, welche dem beschaulichen Leben der Reichen gewidmet ist, der Pferdeeisenbahn entbehrt; in der neunten Längsstraße gesellt sich diesen die „Elevated Railroad", eine auf eisernen Säulen hoch über der Straße ruhende Eisenbahn, die von Dampfwagen befahren wird, und wo die Straßen zu eng sind, um die Anlage von Pferdeeisenbahnen zu

erlauben, behaupten sich noch in Menge die zierlichen weißen Stellwagen, die „Stages", welche den innern Stadtverkehr in früherer Zeit beherrschten. Da die Fahrpreise niedrig gestellt sind (5 Cents in den meisten „Cars", in wenigen auch 6 und in den Stellwagen meistens 10 Cents), ist dieses System der Straßeneisenbahnen von unverkennbarer Bedeutung für die Wohnverhältnisse der niedern Klassen.

Bei uns hat man unter andern die Verkehrserleichterungen als ein Mittel zur Abhülfe der Wohnungsnoth vorgeschlagen, hier kann man dasselbe in voller Wirksamkeit sehen, denn es dürfte unter denen, die tüchtig zu arbeiten verstehen, keinen geben, der nicht, wenn es nöthig, mit Leichtigkeit so viel erübrigt, daß er von und zur Arbeitsstätte fahren kann, um in der Peripherie der Stadt in gesünderer Lage und billiger zu leben. Auch den Schulkindern kommt es zugute, und in manchen Straßen begegnet man zur Nachmittagszeit auf der Pferdeeisenbahn Wagen, die mit Mädchen gefüllt sind, welche aus den Schulen heimkehren. Man kann überhaupt sagen, daß gerade wie die Dampfeisenbahnen das Reisen von Land zu Land und von Stadt zu Stadt verallgemeinert und damit die Menschen im ganzen beweglicher und weltkundiger gemacht haben, so die Pferdeeisenbahnen den Verkehr der Städte in ihrem Innern und mit ihren Umgebungen erleichtern und die städtische Bevölkerung in eine heilsame, strömende Bewegung bringen. Hier ist es jetzt Gemeingut aller Arbeiter, der Hohen und der Niedern, daß sie nach ihrem ermüdenden Tagewerk das Geräusch und den Dunst der Stadt verlassen und ihre Woh-

nungen, wie weit sie auch abliegen, in Kürze erreichen können; bei uns ist das in viel höherm Grade Monopol der besser gestellten Klassen, und daß so viele dieses Vortheils rascher Beförderung entrathen müssen, gehört auch zu den Gründen des üppigen Gedeihens socialer Zwiespalte und der socialen Frage. Fahren ist in der That in einer Stadt, wo die Entfernungen sich leicht auf eine oder anderthalb Stunden belaufen, kein Luxus mehr, es ist eine Bequemlichkeit, die sehr vielen zugänglich gemacht werden sollte; für viele ist es selbst eine Nothwendigkeit, und insofern haben die Amerikaner allerdings gar nicht unrecht, wenn sie breite für die Anlage von Eisenbahnlinien geeignete Straßen für ein wesentliches Erforderniß einer großen Stadt erklären.

Die Pferdeeisenbahnen sind hier einfach eingerichtet und kennen keine Klasseneintheilung, sodaß sie, nachdem seit einigen Jahren auch die Ausschließung oder Absonderung der Schwarzen in Wegfall gekommen ist, jeweils eine recht interessante Mischung von Typen der neuyorker Bevölkerung zu beherbergen pflegen. Bis in die höchsten Klassen gibt es dennoch wol niemand in Neuyork, der sich nicht dann und wann — auch wenn er eigenes Fuhrwerk besitzt — der Pferdeeisenbahn bediente, und oft sind die Wagen mit Damen vollgepfropft, die sich bei uns kaum dazu herbeilassen möchten, der Gefahr so gemischter Gesellschaft ausgesetzt zu werden. Ich habe aber klagen hören, daß die Höflichkeit der Männer stark im Abnehmen begriffen sei, und daß jetzt eine Dame Gefahr laufe, in der „Car“ stehen zu müssen, während jene sich ohne alle Rücksicht auf den Sitzen breit mach-

ten, und habe das auch wirklich öfters selbst gesehen, wiewol das Gegentheil, soweit ich beobachten konnte, immer noch viel häufiger ist; ich habe alte Herren aufstehen sehen, um Negerweibern Platz zu machen, glaube aber selbst, daß es schwer sein wird, in diesen Dingen die Rücksicht gegen das weibliche Geschlecht als allgemeine Regel, als eine Art gesellschaftlichen Gesetzes festzuhalten; denn theilweise fehlt auf männlicher Seite die Einsicht in den Grund einer solchen Bevorzugung gänzlich, und dann erweisen sich auch nicht alle Frauen und Mädchen derselben würdig, wie es denn sehr unerfreulich ist, einen schwächlichen oder greisen Mann stehen zu sehen, wenn rings um ihn die Backfische sitzen. Man klagt die eingewanderten Deutschen an, daß sie an der Untergrabung der guten alten amerikanischen Sitten auch in dieser Richtung einen Theil der Schuld trügen, und ich halte gerade diesen Vorwurf für nicht ganz unbegründet, wenn er auf die Eingewanderten im allgemeinen ausgedehnt wird; wir lieben uns im Guten und Schlimmen weniger an Regeln zu binden als die Amerikaner, und dann hat eben die Auswanderung ihre Hauptquellen überhaupt nicht in den bestgesitteten Schichten der Völker liegen. Jedenfalls sind aber die beiden erstgenannten Gründe die hauptsächlichen.

Die Wagen der Pferdeeisenbahn sind durch die Aufschrift ihres Bestimmungs- und Abgangspunktes und der wichtigsten Straßen, durch welche sie fahren, sowie noch durch besondere Farben ausgezeichnet, welche die Linie anzeigen, der sie angehören; sie sind zweispännig, haben im Innern meist zwei längslaufende, gepolsterte

Bänke, selten Querbänke, und außerdem weder Sitz- noch Stehplätze; in der Größe sind sie etwas verschieden, und die kleinern, auf den weniger befahrenen Linien gehenden, führen keinen Schaffner, sodaß jeder Passagier seine 5 Cents in einen Kasten wirft, der hinter dem Kutscher so angebracht ist, daß derselbe einen Ueberblick über seinen Inhalt hat; da der Kutscher öfters auch Geld wechseln muß, ist dies eine weniger empfehlenswerthe Einrichtung. Den Stellwagen oder „Stages", welche Sitzplätze für 12 Personen, und zwar nur im Innern des Wagens, enthalten, ist ebenfalls kein Schaffner beigegeben, und der Kutscher, durch ein Glöckchen aufmerksam gemacht, nimmt seine 10 Cents durch eine Oeffnung entgegen, die hinter seinem Sitz angebracht ist; mit demselben Glöckchen heischt er aber sein Geld, wenn einer eingestiegen ist und ein paar Minuten mit der Bezahlung wartet, denn ein Lederriemen, der von der Thür zu seinem Sitze führt, läßt ihn jede Oeffnung der Thür wahrnehmen. Die Cars und Stages befördern zusammen jeden Tag durchschnittlich 300000 Menschen.

Kleinere Fahrgelegenheiten sind selten und theuer und werden nur von denen benutzt, welche etwa sehr eilig an einen bestimmten Punkt gelangen oder außer ihrer eigenen Person noch Gepäck befördern oder zur Schau oder zum Vergnügen umherfahren wollen. Sitte ist es gar nicht, solche Fuhrwerke zu gebrauchen. Privatwagen sieht man hingegen auf den Spazierwegen häufig und im Fahren sind die Amerikaner nicht ungeschickt, lieben auch vorzüglich die sehr leichten gelenkigen Wagen, zwei- und vierräderige, und haben manchmal sehr schöne

Zweigespanne von Trabern. Die canadischen Pferde sollen vor dem Wagen ausdauernder sein als die einheimischen, und werden darum häufig importirt.

Da ich gerade bei den Verkehrseinrichtungen bin, will ich auch ein Wort von dem sagen, was hier unsere Dienstmänner ersetzt. Wer eine Kleinigkeit rasch an irgendeinen Punkt der Stadt zu besorgen wünscht, wird selten einen Menschen finden, der ihm darin zu Willen ist, und er wird an manche Ecke gehen können, bis er irgendeinen herumlungernden Jungen findet, der die Sache übernimmt. Für größere Gegenstände hat man die Expreßwagen, die ein Stück für einen halben, besonders schwere für einen Dollar besorgen, aber sehr oft manche Stunde gebrauchen, bis sie den Auftrag ausgerichtet haben. An diesen Dingen merkt der Fremde bald, wie kostbar hierzulande die Arbeit ist, und so manches, was draußen ein Dienstmann für ein paar Groschen that, muß er hier selbst besorgen, wenn er nicht Post und Telegraphen in Anspruch nehmen oder sehr tief in den Beutel greifen will.

Mag auch das Pferdeeisenbahnnetz der Stadt Neuyork im Vergleich mit den Verkehrseinrichtungen europäischer Hauptstädte großartig und höchst zweckmäßig erscheinen, so ist doch nicht zu leugnen, daß es an Uebelständen leidet, die zu tief in der Natur der Sache liegen, als daß man auf ihre baldige Beseitigung bauen dürfte. Im Winter werden die Schneestürme zu Hemmnissen des Verkehrs, im Sommer der Sonnenstich, dem oft viele Pferde zum Opfer fallen, und Conflicte mit allem, was auf den Straßen sich außer ihren Wagen noch drängt,

häufige Stockungen und dergleichen sind unvermeidlich. Zudem kann sich ein Theil der belebtesten Gegend der ganzen Stadt, die alten Straßen zwischen dem Südende der Insel und dem Stadthause, die Viertel, in denen Börse, Post, Zollhaus, zahlreiche Banken und dergleichen liegen, der Segnungen dieses Verkehrsmittels nur in sehr geringem Grade erfreuen, da seine enge und winkelige Bauart es nur auf Umwegen im Pferdeeisenbahnwagen erreichen läßt. Diese Uebelstände sind besonders in den letzten Jahren empfindlich geworden, da, wie früher erklärt, das Anwachsen der Bevölkerung immer ein Wachsen des Verkehrs in den beschränkten Grenzen der Geschäftsviertel der Stadt bedingt und da diese durch die Enge der Insel, auf der sie sich ausbreitet, zu einem Längenwachsthum gezwungen ist, das den nothwendigen innigen Zusammenhang der südlichen und nördlichen Theile immer mehr erschwert. So sind Pläne zu einer pneumatischen Bahn, einer unterirdischen Dampfeisenbahn, einer „Arcadeneisenbahn" und einer „Viaducteisenbahn" ersonnen und veröffentlicht worden. Die letztere soll hoch über, die drei andern sollen unter dem Boden laufen und die dritte nimmt nicht blos eine Dampfeisenbahnlinie, sondern auch noch Seitenwege für Fußgänger in Aussicht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß irgendeine neue Art von Stadteisenbahn die Pferdeeisenbahnen zum Theil ersetzen wird, und zwar wird dies wol in nicht ferner Zeit geschehen, aber es scheint noch keinem bestimmten Plane die Ausführung gesichert und noch keine Wahl unter den vier genannten oder andern Systemen getroffen zu sein.

Wie er die Anlage eines großen Schienennetzes ermöglichte, hat der wohlerwogene und großartige Plan dieser Stadt auch den Bau der Wasserleitung und der Abfuhrkanäle außerordentlich gefördert, und wahrscheinlich würde man sich auch in einer gedrängter gebauten Stadt länger besonnen haben, ehe man zur Verwirklichung des originellen Gedankens der Gasbeleuchtung schritt, als hier, wo schon das Jahr 1825 die ersten Gasflammen in den Straßen brennen sah. Die Geschichtschreiber Neuyorks zollen denn auch gerechten Zoll der Anerkennung denen, die vor bald 70 Jahren, als das Wachsthum, das seitdem eingetreten ist, in keiner Art vorauszusehen war, den Plan des größten Theiles der Stadt, wie sie heute steht, entwarfen. Sie berichten, daß es außer Governor Morris noch Simon Dewitt und John Rutherford waren, welche von 1807 an das Gebiet der Stadt bis zur heutigen 154. Straße aufnahmen und die neuen geraden Längs- und Querstraßen feststellten. Seitdem sind alle Querstraßen mit Ausnahme je der zehnten, welche 100 Fuß breit ist, 60 Fuß, und alle Avenuen 100 Fuß breit angelegt worden, und werden sowol die Straßen als die Avenuen mit Zahlen benannt. Diese zählen von Osten nach Westen, jene von Süden nach Norden. Für die weitere Ausdehnung der Stadt ist der ursprüngliche Plan in einer Weise abgeändert worden, welche noch mehr für Licht und Luft zu sorgen bestrebt ist, als bisher schon der Fall gewesen. Seit 1869 geht von der 59. Straße ein Boulevard von 150 Fuß Breite bis zur 150. Straße; er ist längs seiner Mittellinie mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt und hat prächtige

Fahr- und Gehwege auf beiden Seiten; die Bauplätze an seinem Rande werden schon jetzt zu sehr hohen Preisen verkauft und es scheint, daß diese ganze Anlage bestimmt ist, einst eine der eigenthümlichsten und großartigsten in Neuyork zu werden.

Auch die Bezifferung der Häuser geht von Osten nach Westen und von Süden nach Norden und ist bei der gleichmäßigen Größe der Bauplätze im ganzen so regelmäßig, daß ein der Oertlichkeit einigermaßen Kundiger von den meisten Häusern ziemlich genau sagen kann, in welcher Gegend sie liegen, wenn er Straße und Nummer weiß. Besonders für Geschäftsleute ist diese Regelmäßigkeit von höherm Werth, als man vielleicht im ersten Augenblicke denken möchte; sie läßt bei einiger Uebung die Stadt jederzeit im einzelnen klar vor Augen treten, sodaß man immer ohne Mühe über jede Oertlichkeit verständigt ist.

Die Pflasterung der Straßen ist nach verschiedenen Systemen durchgeführt, befindet sich aber vielfach in keinem guten Stande. Die Holzpflaster und die verschiedenen Arten von Erdpechpflaster sollen sich weniger gut bewähren als die Pflasterung mit den Quadern harter Steine, welche man in unmittelbarer Nähe der Stadt in reichlicher Menge bricht, und die letztere dürfte mit der Zeit allgemein werden.

4. Die Gesundheitspolizei von Neuyork.

Im Jahre 1866 erließ die Legislatur des Staates Neuyork ein Gesetz, durch welches ein „Board of health“,

ein Gesundheitsrath, für den Bezirk der Stadt Neuyork niedergesetzt wurde. Es bestimmte dieses Gesetz, daß der Gouverneur unter Zustimmung des Senats vier Personen, Bewohner jenes Bezirks, von welchen drei Aerzte sein sollten, zu Mitgliedern des Gesundheitsrathes zu ernennen habe und daß diese zusammen mit dem Vorstande der Hafengesundheitspolizei und den vier Polizeiräthen der Stadt (Commissioners of the Metropolitan Police) diesen Gesundheitsrath zusammensetzen sollten. Jeder Gesundheitsrath sollte vier Jahre im Amte bleiben, jedes Jahr sollten sie aus ihrer Mitte einen Präsidenten wählen, jeder sollte ein Gehalt von 2500 Dollars und die vier beisitzenden Polizeiräthe je 500 Dollars erhalten, von welchem Gehalt aber für jede Versäumniß irgendeiner regelmäßigen Sitzung 10 Dollars abzuziehen seien. Es wurde diesem Rathe die Befugniß verliehen, einen Beamten, Arzt, anzustellen, der seine Anweisungen ausführen oder deren Ausführung beaufsichtigen und den Titel „Sanitary Superintendent“ führen sollte, ferner zwei Assistenten dieses Beamten und eine bestimmte Anzahl „Gesundheitsinspectoren“, die vorwiegend Aerzte sein sollen, und endlich die niedern Beamten anzustellen, wie sie nach Art und Zahl nothwendig befunden werden sollten. Die Wirksamkeit dieses Rathes sollte sich aber vorzüglich erstrecken auf die Baupolizei, soweit sie die Erfordernisse der öffentlichen Gesundheitspflege berührt; auf die Ordnung der Märkte und Markthallen in Bezug auf Reinhaltung, Lüftung, Abfuhr, Fernhalten ungesunder Nahrungsstoffe; auf die Reinigung der Straßen und Plätze von allen schädlichen Stoffen; die Erlaubniß zur

Ausübung und die Beaufsichtigung der Latrinenreinigung; die Verhütung von Zufällen, die für Leben oder Gesundheit gefährlich werden können; und überhaupt die Verhütung aller für die öffentliche Gesundheit schädlichen Dinge oder Geschehnisse. Zu diesem Zwecke wurde dem Gesundheitsrathe das Recht zugesprochen, Zusatzgesetze (by-laws) und Verordnungen zu erlassen, die Baulichkeiten, Straßen, Plätze zu untersuchen, alles, was an denselben schädlich scheint, entfernen oder verändern zu lassen und die städtische Polizei zur Ausführung seiner Anordnungen heranzuziehen. Mehr als 100000 Dollars sollten vorerst im Jahre nicht ausgegeben werden und der Präsident solle für ausführliche Berichte über die Wirksamkeit des Gesundheitsrathes und dafür Sorge tragen, daß die Verordnungen über öffentliche Gesundheitspflege alljährlich durch die Zeitungen dem Volke kundgemacht werden.

In spätern Jahren ist dieses Gesetz durch zahlreiche Zusätze ergänzt oder abgeändert worden. Es wurden z. B. die Ausgaben auf 150000 Dollars erhöht, eingehende Bestimmungen über die Verwahrung von Personen, die von epidemischen Krankheiten angesteckt sind, über die Rechte des Gesundheitsrathes gegenüber dem Eigenthum der Bürger erlassen, auch ein Gesetz über die Mieths- und Logirhäuser hinzugefügt, dann dem Gesundheitsrathe die Statistik der Geburten und Todesfälle zugewiesen, endlich Bestimmungen über Schlachthäuser und Fleischbänke getroffen u. s. w. Wir übergehen hier diese Einzelheiten, um einen Blick auf die thatsächliche Wirksamkeit des Gesundheitsrathes zu werfen, da ein

solcher mehr als jede Gesetzesaufzählung das Wesen und die Wirkung der Einrichtung erkennen lassen wird. Die Art und Richtung dieser Wirksamkeit ist aus den zahlreichen Berichten zu erkennen, welche die verschiedenen Unterbeamten dem Gesundheitsrathe und dieser selbst alljährlich dem Gouverneur des Staates erstattet.

Nehmen wir ein beliebiges Jahr, sei es 1867, so finden wir, daß folgende bedeutendere Dinge gethan wurden: Es wurden Maßregeln getroffen, um die früher so häufige Uebertragung von Kleidungsstücken u. dgl. aus inficirten Schiffen in die Stadt zu verhüten; es wurde eine allgemeine Untersuchung der Logirhäuser vorgenommen und darüber ein langer Bericht erstattet, welcher zum Erlasse neuer Verordnungen über dieselben Anlaß gab; ebenso wurden die öffentlichen Schulen von Neuyork und Brooklyn einer Untersuchung unterworfen und auf Grund der Berichte hierüber der Erziehungsrath zu durchgreifenden Reformen bewogen, deren Resultate im äußern und innern Zustande der Schulhäuser, der Schülerzahl einzelner Klassen, der Einrichtung der Schulräume u. dgl. gegenwärtig sich in erfreulicher Weise bemerklich machen; die Ergebnisse dieser Untersuchung leiteten zur Anordnung einer zweimal in jedem Jahre abzuhaltenden Inspection der öffentlichen Schulen und Schüler; es wurden Erhebungen über die Impfung der Kinder getroffen; eine Reihe von Vorschlägen zur Errichtung von Absonderungsspitälern wurde beim Herannahen der Cholera gemacht und einige wurden sofort befolgt; es wurden die Schlachthäuser untersucht, 25 derselben geschlossen, die Verlegung aller Schlachthäuser

aus der dichtbevölkerten Südhälfte an den Nordrand der Stadt eingeleitet; es wurden, wo der Rath es nöthig fand, gewisse Stadttheile häufiger Reinigung unterworfen als andere, sumpfige Stellen drainirt, gewisse Stadttheile einer regelmäßigen Desinfection ausgesetzt. Tausende von Aufforderungen erließ der Gesundheitsrath durch die Polizei an einzelne Parteien, die sich Versäumnisse gegenüber seinen Verordnungen zu Schulden kommen ließen. Er ließ in 1163 Fällen Abfälle aus den Häusern entfernen, 877 Keller reinigen, über 500 Wasserleitungsbestandtheile ausbessern, gegen 20000 Aborte ausräumen oder desinficiren, 679 Aborte beseitigen, über 3000 Verbesserungen im Kanalsystem ausführen, 768 Hofräume reinigen u. s. f.

Einzelne Fälle von Epidemien, bestimmte Uebelstände in der Gesellschaft u. dgl. riefen interessante Untersuchungen hervor. So liefen in diesem Jahre 28 Schiffe im neuyorker Hafen ein, welche Blatternkranke an Bord hatten, und die verhältnißmäßig wenigen Fälle von Blatternkrankheit, welche sich ereigneten, regten zur Aufstellung einer Statistik aller Todesfälle an dieser Krankheit an. Von 1804 bis 1867, in einem Zeitraume also, in welchem die Bevölkerung Neuyorks sich mehr als verzwanzigfachte, betrug die Zahl der tödlich geendeten Blatternfälle von zehn zu zehn Jahren 1804 169, 1814 2, 1824 394, 1834 233, 1844 21, 1854 611, 1864 382, 1867 19. Die Abnahme, die, wie man sieht, im Verhältniß zur Bevölkerungszunahme sehr bedeutend ist, schreibt der Bericht der immer allgemeiner werdenden Impfung, die Unregelmäßigkeiten des Auftretens der immer noch

häufigen Einschleppung durch Einwanderer zu. Als die Cholera im selben Jahre auftrat, entwarf der Gesundheitsrath vergleichende Karten über die Bevölkerungsdichte der einzelnen Stadttheile, ihre verhältnißmäßige Ungesundheit, die Art, wie die Cholerafälle auf sie vertheilt waren u. s. f., und es ward auch hier von einfachen Thatsachen die Lehre eindringlich gepredigt, daß, je gedrängter die Bevölkerung und je luftärmer und unreinlicher ihre Wohnungen, um so empfänglicher der Boden für die Keime verheerender Krankheiten sei. Kräftiger noch verkündeten diese Lehre die Typhusfälle, von denen die Mehrzahl unmittelbar auf gewisse Fehlerhaftigkeiten in Wohnung, Trinkwasser u. dgl. zurückzuführen war. Eine Typhusstatistik, die damals aufgestellt wurde, wies die interessante Thatsache nach, daß von 1848 an die Zahl der tödlichen Typhus- und Typhoidfälle sich folgendermaßen vermindert hatte: 1848 943, 1853 541, 1858 302, 1863 951, 1867 603. Bedenkt man, wie riesig indessen die Bevölkerung angewachsen ist, so ist auch dies, alle nothwendigen Lücken einer solchen Statistik zugegeben, ein erfreulicher Beleg, daß das Leben in Newyork wenigstens in dieser Richtung gesünder geworden. Freilich fällt in dieselbe Zeit die gewaltige Ausdehnung der Stadt nach Norden, wo im ganzen breitere Straßen, luftigere Häuser angelegt wurden, auch die größere Sorgfalt für Reinhaltung der Straßen und Häuser, die Ausdehnung der Wasserleitung und der Kanalisation.

Besondere Sorgfalt ward auf die Sammlung statistischer Daten und ihre möglichst klare Zusammenstellung verwandt, und die Vorliebe der Amerikaner für Statistik

und besonders für die oft so eindringlichen graphischen Darstellungen ihrer Ergebnisse findet hier ein weites Feld, sich nützlich geltend zu machen. Wir finden Jahr für Jahr in den Berichten eingehende Statistiken, welche den Ursachen der verschiedenen Sterblichkeitsverhältnisse auf den Grund zu kommen suchen und allerdings bemerkenswerthe Thatsachen ans Licht stellen. So wurde im Jahre 1868 erhoben, daß, während in Neuyork die Sterblichkeitszahl auf 25,45 von 1000 steigt, sie in Brooklyn, der luftigen, ruhigen Wohnstadt, nur etwas über 23 beträgt. Die Kindersterblichkeit, lange schon als ein dunkler Punkt in den Gesundheitsverhältnissen amerikanischer Städte bekannt, ward in den heißesten Monaten am stärksten, im Winter am schwächsten erkannt, und nachgewiesen, daß sie in einigen Theilen der Stadt bis zu 80 von 100 der Gesammtsterblichkeit beträgt. Entsprechende Belehrungen wurden erlassen, die wenigstens so viele von den Ursachen der Kindersterblichkeit, als nicht von dem unzweifelhaft schädlichen Klima dieser Theile Amerikas abhängt, mit der Zeit verringern werden. Es wurde nachgewiesen, daß von fast 20000 Todesfällen, die in 9 Monaten vorkamen, mehr als 11000 auf Miethhäuser entfallen, die von mehr als drei Parteien bewohnt sind, und wurde infolge dessen mit Strenge gegen diese sich bisher völlig selbst überlassen gebliebenen Anstalten vorgegangen und allein im Jahre 1868 3756 Klagen gegen die Eigenthümer und Agenten derselben erhoben. Infolge der Kindersterblichkeitsstatistik wurden auch berüchtigte Häuser gewisser Aerzte und Hebammen (Abortionists) schärfer ins Auge gefaßt, aber trotzdem

im ersten Jahre bereits gegen funfzig und immer mehr als verdächtig bezeichnet werden konnten, gelang es doch erst neuerdings, einige von den vielen straffähig zu machen, und leider gehört das größte dieser Häuser, fast ein Palast, in der besten Straße gelegen, noch heute zu den Merkwürdigkeiten, die man dem Fremden zeigt. Die Unfallstatistik wies nach, daß fast täglich in Neuyork ein Mensch durch Ertrinken sein Leben verliert, und der Gesundheitsrath fand, daß es an den exponirtesten Punkten oft an jedem Rettungsmittel fehlte; so wurden nun Niederlagen von Rettungswerkzeugen errichtet und an den Orten, wo es irgend von Nutzen sein konnte, Belehrungen über Rettung und Wiederbelebung gegeben. In allen nordöstlichen Staaten der Union ist Schwindsucht eine hervorragende Todesursache und führt in Neuyork nicht weniger als 14—15 vom Hundert aller Todesfälle herbei. Man forschte nach der räumlichen Vertheilung der Todesfälle auf die verschiedenen Stadtbezirke und fand, was wol europäische Statistiker schon früher nachgewiesen hatten, daß ein großer Theil der Schwindsuchtsfälle aus feuchter Lage der Wohnungen entstehe. Große Sorgfalt wurde auf periodische Prüfung des Wasserleitungswassers verwandt und dasselbe so rein befunden, wie seine Herkunft aus einer vorwiegend felsigen, dünnbevölkerten Gegend vermuthen ließ. Das Crotonwasser, welches Neuyork ausschließlich speist, enthält nach häufigen Untersuchungen etwa 7½ feste Bestandtheile in 100000, das Wasser der brooklyner Wasserleitung etwas über 5 in 100000. Selbst auf kleine Dinge richtete der Gesundheitsrath seine Aufmerksamkeit, und ihm ist

z. B. vorzüglich die Fülle öffentlicher Trinkbrunnen zu danken, welche in den heißen Sommern ein wahrer Segen für die Bevölkerung aller Klassen sind. Als die Feuersbrünste, welche durch Petroleum, Naphtha u. dgl. erzeugt werden, im Jahre 1869 auf 10, 1870 sogar auf 18 Proc. stiegen, schritt der Gesundheitsrath gegen den unbeaufsichtigten Verkauf ein, rief auch ein staatliches Einschreiten gegen denselben hervor.

In der innern Einrichtung des Gesundheitsrathes sind in den letzten Jahren Veränderungen vorgenommen worden, die auf kräftigere und raschere Wirksamkeit abzielen, in der Art und Richtung seiner Arbeit indessen wenig geändert haben, wie die letzten Jahresberichte lehren. Ich entnehme diesen noch folgende Mittheilungen von allgemeinerm Interesse:

Trotzdem die Kanalisation von Newyork als eine genügende betrachtet werden kann, sieht doch der Gesundheitsrath in dem Umstande, daß ihre Ausmündungen sich hart am Ufer befinden und bei Ebbe vollkommen trocken liegen, einen sehr erheblichen Mangel, eine wahrscheinlich nicht unbedeutende Krankheitsursache. Er macht aber einstweilen keine Vorschläge zu dessen Beseitigung, sondern wirft zunächst auch seinerseits die oft besprochene Frage auf, ob überhaupt die Kanalisation großer Städte in einem so vorwiegend ackerbauenden Lande wie Amerika empfehlenswerth sei, und verneint dieselbe auf Grund der Ansicht, daß die Landwirthschaft nicht mehr des Düngers werde entrathen können, welcher durch die Kanalisation verloren geht.

Er spricht sich entschieden gegen jede andere als Quaderpflasterung aus; diese allein erlaube genügende

Reinhaltung der Straßen. Holzpflaster verdammt er durchaus.

Die Unrathwegschaffung aus den Häusern geschieht in folgender Weise, welche vom Sanitary Code vorgeschrieben ist: Jeder Hauseigenthümer oder Miether hat dafür zu sorgen, daß Kisten oder Fässer mit der Asche und den andern Abfällen vor das Haus gestellt werden, von wo die Wagen der Gesellschaft, der die Straßenreinigung obliegt, sie wegzunehmen und in ihre Karre zu leeren haben. Man suchte den Misständen dieses Systems durch Vorschriften über die nothwendige Beschaffenheit der betreffenden Behälter, durch den Versuch, dieselben aus den Hofräumen abholen zu lassen u. dgl., abzuhelfen, aber der Schmuz, der auf manchen Straßen liegt, zeigt zur Genüge, wie schwer ein durchgreifendes System ohne beständige Ueberwachung in diesen Dingen durchzuführen ist. Seit 1872 ist die Aufsicht über diese wichtige Angelegenheit ganz in die Hände der Polizei gelegt, und ist z. B. seitdem eine Verordnung erlassen worden, der zufolge die Asche von den übrigen Abfällen gesondert zu halten ist, was die Verwerthung erleichtert.

Die bereits erwähnten Miethhäuser für kleine Parteien (Tenement-houses) spielen in jedem Berichte eine hervorragende Rolle. Dieselben werden als meistens alte Gebäude geschildert, Lagerhäuser u. dgl., die einst zu andern als Wohnzwecken bestimmt waren, in ihnen wird den einzelnen Familien je ein Wohnraum von 10—12 Fuß und ein Schlafraum von 4—6 Fuß Länge zugewiesen. Es sind manchmal über 100 solcher sogenannten Wohnungen in irgendeinem alten Bau, und von Ventilation oder irgendwelcher Sorge für

Reinhaltung ist natürlich kaum die Rede. Kaum daß Luft und Licht einen Weg finden. Und das Uebel ist in den letzten Jahren, in denen die Geschäfte ein Wohnviertel nach dem andern in Beschlag genommen und die Bewohner beständig vor sich hergetrieben haben, trotz der raschen Ausdehnung der Stadt vielleicht noch gestiegen, wie denn 1870 die ärmern Quartiere Neuyorks bereits dichter bewohnt waren als die Londons (dort war die höchste Seelenzahl auf einem Quadratacre 328, hier 307) und die schlechter wohnende Hälfte der Bevölkerung früher 85 Proc. der Todesfälle trug — eine Zahl, die allerdings seitdem auf 66 herabgebracht wurde. Bedenklich ist aber, daß neuerdings auch die Bauplätze im Norden der Stadt, d. h. auf dem Boden, auf dem sie sich auszubreiten hat, so theuer geworden sind, daß an ein Aufgeben dieses Systems der Tenementhäuser zu Gunsten kleinerer Wohnhäuser gar nicht zu denken ist. Man denkt nun daran, alle möglichen unbenutzten Räume im Innern der Stadt zu rationell eingerichteten Wohnhäusern dieser Art umzuwandeln, um allmählich die Ueberfüllung abzuleiten, und es wird gewiß dieses Problem den Gesundheitsrath noch oft und lange beschäftigen.*)

*) Einige große Städte in Deutschland leiden wol bedeutend mehr am Uebel gedrängter und in jeder Hinsicht schlechter Wohnungen für die niedern Klassen ihrer Bevölkerung als Neuyork; hier aber zollt man demselben unstreitig viel mehr Aufmerksamkeit als draußen. Ich glaube, daß kein paar Tage vergehen, an denen nicht irgendein neuyorker Blatt an diese Wunde rührt, und wie sehr dieselbe die Behörden beschäftigt, lehren die Berichte, welche mir vorliegen. In den Kreisen der intelligenten Bevölkerung wird so häufig über dieses Uebel

In dem Jahre, welches mit dem letzten April 1872 abschloß, gab der Gesundheitsrath über 206000 Dollars für seine Zwecke aus.

Ich schließe mit dem Bemerken, daß ich wohl weiß, wie man nicht alles, was diese Reports sagen, für unbedingt wahr hinnehmen kann; es wird eben auch in ihnen dem souveränen Volke, unter das sie in so und so viel tausend Exemplaren vertheilt werden, zu schmeicheln und zu imponiren gesucht. Aber der newyorker Gesundheitsrath erfreut sich eines guten Rufes, und ich stellte die Sachen zusammen, um zu zeigen, wie eine solche Behörde überhaupt arbeitet.

Die Jahresberichte sind jeweils Bände von etwa 400 Seiten mit vielen Karten, Tafeln u. s. w., werden in großer Anzahl vertheilt und auch durch sie wird gewiß manche Belehrung über diese Angelegenheit verbreitet.

gesprochen, daß ich schon in den ersten Tagen darüber wie über andere gesundheitsschädliche Misstände die ausführlichste Belehrung empfing und selbst außerhalb Newyorks manches Einschlägige, und zwar mit Sachkenntniß und lebhaftem Interesse, besprechen hörte. Wer immer, auch in Boston und Philadelphia, mich über Dinge belehren wollte, die von Interesse sein könnten, kam mit zuerst auf die öffentliche Gesundheitspflege der betreffenden Stadt zu sprechen, und vor allem auf die Wohnweise der niedern Klassen. So muß es auch bei uns werden, wenn wir nicht sollen zugeben müssen, daß man in einer so jungen Demokratie die öffentlichen Uebelstände eifriger aufsucht und ans Licht zieht und vor allem sich mehr um das Wohl der niedern Klassen kümmert als in alten, durchgebildeten, festgeschichteten Gesellschaften.

5. Volksschulen in Neuyork.

Besuch einer Volksschule. Das Schulhaus. Tägliche Eröffnungsfeier des Unterrichts. Einige Bemerkungen über Lehrer und Unterricht. Zahl der Schulen in Neuyork. Ausgaben für dieselben. Besoldungen. Board of education.

Eines Morgens ging ich nach der Volksschule (Public School) in der 27. Straße, welche mir als gutes Muster einer solchen Anstalt von sachverständigen Menschen empfohlen worden war; ein Universitätsfreund, jetzt Chemiker und einst, wie so viele „selbstgemachte“ Männer in diesem Lande, jahrelang selbst Lehrer an öffentlichen Schulen, begleitete mich. Das Schulhaus, im Aeußern wie im Innern ganz einfach gehalten, ohne ärmlich zu scheinen, stellt sich als ein etwas vorspringender, höherer, großfensteriger Mittelbau mit zwei schmalen Seitenflügeln dar, ist aus Backsteinen gebaut, scheint ziemlich neu zu sein und spricht, einfach und gediegen inmitten so vieler schmaler, beflecktester, verhangener Wohnhäuser, deutlich einen würdigen Zweck aus. Als wir eintraten und die geräumigen Treppen hinaufstiegen, sahen wir, in welcher Weise die Vertheilung der Räume den äußern Umriß bedingt, denn in allen drei Stockwerken fanden wir jenen erhöhten Mittelbau von großen, fast kapellenartigen Sälen eingenommen, von denen Thüren und Gänge in die Schulzimmer führten, welche in den Seitenflügeln liegen. Wir fragten nach dem Schulvorsteher (Principal), fanden ihn im obern Versammlungssaale und hörten, als wir unser Anliegen vorgebracht hatten, daß wir — es war kurz

vor neun — gerade recht gekommen seien, um der kleinen Eröffnungsfeier beizuwohnen, die jeden Schultag einleitet. Man bot uns Stühle auf dem erhöhten Platze an, wo der Vorsteher mit einigen Lehrern der betreffenden Abtheilung zu sitzen pflegt, ein Lehrer zog an einer Reihe Klingelzügen, um die Knaben aus den Schulzimmern herbeizurufen, und die Knaben stellten sich vor allen Thüren in langen Reihen auf, wobei kein Wort und keine Unordnung zu vernehmen war. Auf ein Zeichen des Vorstehers begann nun eine Lehrerin, die am Klavier saß, das vor den erhöhten Sitzen steht, einen Marsch zu spielen, worauf die Knaben, aus allen Thüren nach Soldatenart kräftig und im Gleichmaß auftretend, hereinmarschirten und sich der Reihe nach, wie sie ihre Bänke erreichten, niederließen. Die Sache schien aufs beste eingeübt, kein Laut ertönte aus den Reihen, keine Miene sah ich verziehen, und jede Abtheilung wußte sehr gut, wohin und wie sie zu marschiren hatte. Als alle saßen — beim Sitzen haben sie die Arme auf dem Rücken zusammengelegt —, erhob sich der Vorsteher und las ein Bruchstück aus den Psalmen vor, worauf die ganze Versammlung ein paar Strophen eines religiösen Liedes sang und alle in derselben Weise und ebenso militärisch ordentlich, wie sie gekommen, den Saal wieder verließen.

In den Versammlungssaal des zweiten Stockwerks hinabsteigend, fanden wir die Mädchen in einer ähnlichen Eröffnungsfeier begriffen; sie sangen ein heiteres Lied und es herrschte bei ihnen dieselbe musterhafte Ordnung wie bei den Knaben.

Aber ein merkwürdiges Schauspiel erwartete uns im untersten Saale, dem Ort, an dem die jüngsten Kinder, Knaben und Mädchen, sich versammeln. Dieser Saal ist geräumiger als die beiden, die wir besucht hatten, und enthält in seinem hintern Theile, der durch eine verschiebbare Wand abgeschlossen ist, noch eine lange Reihe von Bänken, die stufenförmig hintereinander aufsteigen; in ihm steht außer dem Klavier vor den erhöhten Sitzen der Lehrerinnen ein zweites vor dem aufsteigenden Theile. Die Vorsteherin dieser Abtheilung, eine mittelältliche, beleibte, untersetzte Frau, deren Augen unter den kurzen und krausen, graulichen Locken gütig, aber nicht energielos blickten, war eben im Begriff, die Kinder zusammenzuklingeln, und gab uns einstweilen aufs freundlichste jede Auskunft über den Stand ihrer Klassen. Wir erfuhren, daß dieselben durchschnittlich von über 900 Kindern besucht werden und daß im Jahre 1871 insgesammt nicht weniger als 2250 Kinder unterrichtet wurden; 18 Lehrerinnen besorgen außer ihr selbst den Unterricht, bei welchem körperliche Strafen grundsätzlich vermieden werden, der aber durch den unregelmäßigen Besuch so vieler — Schulzwang besteht hier bekanntlich nicht — und durch die geringe Unterstützung, die er im allgemeinen in der häuslichen Erziehung findet, sehr erschwert wird. Als die Kinder sich vor den Thüren in Reihen aufgestellt hatten, begann eine der Lehrerinnen eine sehr einfache Melodie zu spielen, nach deren Tönen sie von allen Seiten einmarschirten. Sie gingen in ganz kurzen Schritten, hart hintereinander, die Köpfchen zurückgeworfen, die Arme hart an den Leib geschlossen, in einer eigenthümlich

schwebenden, hebenden und senkenden Gangart, und wenn sie den Platz erreichten, schlugen sie sofort die Arme auf den Rücken und setzten sich nieder; von der einen Seite kamen die Knaben, von der andern die Mädchen. Als alle saßen, schoben einige Knaben die Wände zurück, die bis dahin den aufsteigenden Theil des Saales abgeschlossen hatten, und da saßen im hellsten Licht der Sonne, die von oben hereinstrahlte, ein paar hundert Kinder, meist in hellen Kleidern, die Hände über der Stirn zusammengelegt, bewegungslos in vielen Reihen übereinander. Es war ein merkwürdiger Anblick, und ein großes Bild vom gebirgigen Theile des Hudsonthales, das die Rückwand des Saales einnimmt, trug dazu bei, diese Scene sehr eigenthümlich, allerdings etwas theatralisch zu gestalten. Die Vorsteherin stand nun auf und gab ein Zeichen, nach welchem die Hunderte von Kindern in die Hände, dann ein anderes, auf welches sie sich auf die Wangen klatschten, darauf las sie ein paar kurze Bibelsprüche und wünschte Guten Morgen, was die Schar laut erwiderte, doch ebenfalls wieder abgemessen, ohne zu schreien. Nun wurden leichte Lieder gesungen, ein religiöses und eins vom Rothkehlchen, das immer fortfliegen will, und zum Schluß trat eins der kleinen Mädchen auf einen Stuhl an dem erhöhten Platze und machte allerlei Bewegungen vor, die von allen andern ordnungsmäßig nachgemacht wurden, worauf sie ganz wie sie gekommen wieder hinausschwebten, und keins muckste.

Wir stiegen nach diesem wieder in die Knabenabtheilung hinauf und hörten dem Unterrichte zu, wobei mich nichts so sehr fesselte wie die Fertigkeit, welche die Kna=

ben von 12—14 Jahren im Kopfrechnen entwickelten. Ich konnte mir vorstellen, daß man hier Werth auf diese Geistesgelenkigkeit legen werde, da ja Rechnen in diesem Lande eine so höchstwichtige Rolle im Leben spielt, aber ich erinnere mich nicht, in diesem Alter je so gewandt rechnen gesehen zu haben. Der Lehrer sprach eine Aufgabe, welche die einfachen Rechnungsarten, Potenziren und Wurzelausziehen zu ihrer Lösung erforderte, kaum etwas langsamer aus, als man gewöhnlich spricht, aber die Knaben waren hart hinter seinen Worten her und einige sagten die richtige Lösung, als jener kaum den Mund geschlossen hatte. Auch der Unterricht im Schönschreiben schien mir gute Resultate zu haben und praktisch angefaßt zu werden. Sie haben liniirte Hefte, wo oben an der Seite die Vorschrift steht; ein Buchstabe oder ein Wort wird oft wiederholt, und die einzelnen Buchstaben bestehen fast ganz aus Haarstrichen, zu welchen Grundstriche nur in den Anfangsbuchstaben und da hinzutreten, wo, wie in mm oder mn, die Folge jener zu einförmig wird. Da man beim schnellen Schreiben von selbst zu einer Schrift zu kommen pflegt, die aus Strichen besteht, welche in der Dicke nicht sehr verschieden sind, und da überhaupt in dem unaufhörlichen Wechsel dicker und dünner Striche, der in unserer Schrift herrscht, wie wol jeder erfährt, eine schwer zu vermeidende Klippe für die Ausbildung einer schönen und zugleich fließenden Schrift liegt, so scheint mir diese Art zu schreiben eine sehr praktische zu sein. Ich sah viele Hefte von Schülern an, welche sehr verschieden weit vorgeschritten waren, und fand einige ausgezeichnet schöne

Handschriften in denselben, und auch mit dem Griffel schrieben die meisten in einer gefälligen Schrift nach, was der Lehrer ihnen dictirte. Diese Schreibstunden werden zum Theil auch zur Uebung im Buchführen benutzt.

Was ich von der innern Einrichtung der Schulzimmer sah, war besser, als was wir im allgemeinen in Volksschulen zu haben pflegen. In den Knabenklassen z. B. saß jeder Schüler auf einem kleinen hölzernen Stuhle mit Lehne, der auf eisernem Fuße drehbar und vor dem ein Pult mit Aufschlagdeckel angebracht war. Große Wandtafeln nahmen alle vier Wände der Zimmer ein. An Luft und Licht schien es nirgends zu fehlen, und die Reinlichkeit der Zimmer und Gänge war in Anbetracht der Thatsache, daß fast 2000 Schüler diese Schule besuchen, eine erstaunliche. Im obern Versammlungssaale war in einem Glasschranke ein physikalischer Apparat aufgestellt.

Die strenge Ordnung, welche im ganzen in diesen Schulen herrscht und die sich besonders scharf in den morgendlichen Zusammenkünften ausprägt, wie ich sie vorhin beschrieb, wird nicht von allen gelobt und soll in den deutschen Schulen fast durchaus einer mildern Praxis Platz machen. Ich meinerseits erlaube mir nur das entschieden zu tadeln, was an dieser Disciplin auf den Effect berechnet ist, möchte aber in allem übrigen daran erinnern, daß die nachlässige Familienerziehung oder der völlige Mangel aller Erziehung bei den ärmern amerikanischen Kindern, dann ihre Frühreife und auch die Thatsache, daß in diesen Schulen keine regelmäßige

Entwickelung der kindlichen Gemüths- und Geisteseigenschaften möglich ist, den Stoff, der dem Lehrer in die Hand gegeben wird, zu einem von einer deutschen Schuljugend sehr verschiedenen machen. In den untern Abtheilungen sind Kinder der verschiedensten Altersstufen vereinigt, da nur das größere oder geringere Interesse der Aeltern an der Bildung ihrer Kinder es bedingt, ob und wann und wie regelmäßig sie dieselben die Schule besuchen lassen wollen. Die Mehrzahl besucht die Schulen nicht lange genug, viele arbeiten ein paar Monate für ihre Aeltern, um dann wieder eine Zeit lang sich unterrichten zu lassen, und es kommt die Leichtigkeit, mit der Familien hier den Wohnsitz ändern, hinzu, um die Schuljugend zu einem sehr veränderlichen Factor des Unterrichts zu machen. Da würde schwer die rechte Ordnung aufrecht zu erhalten sein, wenn nicht bestimmte Formen alle und jeden umschlössen, und wenn nicht diese Formen völlig ein Stück Schulleben würden. Die Disciplin, die fast militärische, welche in jener gemeinsamen Morgenandacht herrscht und welche in geringerm Grade auch in den Unterrichtsstunden festgehalten wird, prägt sich den Kindern täglich ein, sodaß sie zu einer mit dem Gedanken an die Schule unzertrennlichen Sache wird. Stillesein, Gehorchen, Sichfügen stehen dann hart neben Lesen, Schreiben und Rechnen, und werden am Ende, wenn auch schwerer als diese, üben gelernt.

Diese Schule, welche eine der größern unter den 58 städtischen Volksschulen ist, ist im Jahre 1849 gebaut und 1859 vergrößert worden, nimmt einen Platz von 125 Fuß Breite und 100 Fuß Tiefe ein und stellt nach

der Schätzung im amtlichen Schulberichte einen Werth von 203000 Dollars (Baustelle und Gebäude) dar. Es wurden in ihr im Jahre 1871 4254 Kinder unterrichtet und waren zu diesem Behufe 8 Lehrer und 45 Lehrerinnen angestellt; von den letztern kommen 10 auf die Knaben-, 16 auf die Mädchen- und 19 auf die Kinderschule; von den erstern ist einer der Musiklehrer und einer der Vorstand, während die 6 übrigen in der Knabenschule unterrichten.

Der Lehrgang ist kurz folgender: In den Kinderschulen (Primary Schools), die unsern einfachen Volksschulen entsprechen, ist der Unterricht in sechs halbjährige Abschnitte getheilt; schon im dritten Halbjahre beginnt das Kopfrechnen, im sechsten sollen sie die vier Species vollkommen kennen, fangen Geographie an, werden die Maße und Gewichte gelehrt und wie mit denselben zu hantieren. Dieser ganze Unterricht geht überhaupt klar darauf aus, die praktisch nothwendigsten Dinge möglichst einzuprägen, wie denn z. B. im letzten Halbjahre jeder Schüler unter jede Seite, die er mit seinen Schreibübungen füllt, seinen Namen zu setzen hat, und wie in dem Lehrplane für die drei letzten Halbjahre die Einübung dieser Unterschrift und des Ortes und Datums immer wieder besonders aufgeführt ist. Der Anschauungsunterricht erfreut sich in diesen Schulen einer hervorragenden Pflege. Zimmerturnen ist vorgeschrieben und eine Klasse soll nicht über 75 Schüler umfassen.

Die Knaben- und Mädchenabtheilungen, die nach dieser einfachen Volksschule folgen und Grammatikschulen (Grammar Schools) genannt werden, haben ihren Lehr-

gang in acht halbjährige Abschnitte getheilt und stehen nach ihren Zielen und Leistungen etwa zwischen unsern erweiterten Volksschulen und höhern Bürgerschulen. Sie fügen in den ersten zwei Jahren den elementaren Fächern das Bruchrechnen, die Geographie von Nordamerika und Anfänge der Naturgeschichte zu, sodaß sie in dieser Zeit das erreichen, was unsere bessern Volksschulen vor sich zu bringen pflegen, gehen dann zur englischen Grammatik, Vaterlandsgeschichte, angewandtem Rechnen, Physik über, rühren in den zwei letzten Halbjahren auch an Astronomie, Chemie, physikalische Geographie und lehren noch die Verfassung der Vereinigten Staaten, einiges aus der allgemeinen Geschichte und Buchführung kennen; in der Mathematik kommen sie zu den einfachen Gleichungen und zu den Anfangsgründen der ebenen Geometrie. In den Mädchenabtheilungen darf daneben auch Nähen gelehrt werden. Fremde Sprachen sind nicht vorgeschrieben, aber der städtische Erziehungsrath theilt in seinem Berichte für 1871 wenigstens einen Lehrplan mit, nach welchem das Deutsche in denjenigen Schulen zu lehren sein würde, in welchen es etwa eingeführt werden sollte.

Nicht immer sind die Primär- und die Grammatikschulen wie in dem heute besuchten Schulhause in demselben Gebäude untergebracht, denn wenn auch viele, ja alle, die eine einigermaßen genügende Vorbildung fürs Geschäftsleben suchen, beide durchmachen, so ist doch ihr Zusammenhang kein nothwendiger, was schon daraus hervorgeht, daß auf die 238 Schulen, die dem städtischen

Erziehungsrathe unterstellt sind, 88 Grammatikschulen (wovon 42 für Mädchen) und 94 Primärschulen kommen.

Die Besoldungen sind nach einer jüngst stattgehabten Erhöhung jetzt für Vorsteher von Grammatikschulen auf 3000, für Vorsteherinnen auf bis 2000, für Vorsteher von Primärschulen (fast durchaus Frauen) auf bis 1800 Dollars festgesetzt. Männliche Lehrer erhalten 1400, weibliche von 600 bis 850 Dollars im Jahre. Zu bemerken ist hierbei, daß in Newyork ein Dollar nicht so viel Kaufkraft hat wie in Berlin ein Thaler (eins ins andere gerechnet dürfte er kaum mehr als 2 Mark gleichzusetzen sein) und daß, nachdem selbst die Wochenlöhne einfacher Arbeiter oft genug auf 20 und 25 Dollars (nach einer im Jahre 1870 gemachten Zusammenstellung) stiegen, sich intelligente, arbeitsfähige Männer nur um die besser bezahlten Lehrerstellen bewerben werden. So sind denn nahezu sieben Achtel aller Lehrerstellen an den städtischen Schulen mit Frauen besetzt, und von diesen dritthalbtausend Lehrerinnen wirkt wiederum nur der fünfte Theil an rein weiblichen Schulen. Die Schulmänner sehen diesen Zudrang der Frauen nicht mit durchaus günstigen Augen an, aber ohne ihn würden bei der Leichtigkeit, mit der hier jeder tüchtige, durchgebildete Mann sein Brot verdient, die Schulen verwaist stehen, und es ist gewiß zu hoffen, daß die bessern Mittel zu fachlicher Heranbildung, welche den jungen Lehrerinnen und denen, die es werden wollen, neuerdings geboten werden, allmählich die natürliche Unterrichts- und Erziehungsgabe der Frauen für die Schulzwecke fruchtbarer machen werde, als sie bisher zum Theil gewesen ist.

Uebrigens ist das Ueberwiegen weiblicher Lehrerinnen ein Verhältniß, das sich so ziemlich überall in den Vereinigten Staaten wiederfindet.*)

*) Aus spätern Aufzeichnungen erlaube ich mir hier eine kurze Beschreibung eines kleinen ländlichen Schulhauses anzufügen, das wir im September 1873 in einer der dünnstbevölkerten, kaum erst der Wildniß abgerungenen Gegenden des Adirondackgebirges (nordwestlich des Staates Newyork) besuchten:

Auf dem Wege nach Lake-Placid besuchten wir das Schulhaus von North-Elba, welches einsam auf einem etwas erhöhten Punkte ziemlich in der Mitte der weitzerstreuten Ansiedelungen steht. Es ist ein einstöckiges Haus, dessen Inneres ganz von dem Schulraum eingenommen wird, die zwei Seitenwände haben je drei, die der Thür gegenüberliegende zwei Fenster, und die Thür geht auf einen kleinen Vorplatz, der gleichfalls durch ein Fenster erleuchtet ist und sich im Winter und bei stürmischem Wetter nützlich erweisen wird. In der rechten Ecke neben der Thür steht die einfache Lehrkanzel, an der andern Seite der Thür ist die Tafel aufgehängt, und Bänke für etwa dreißig Kinder, niedere und höhere, stehen in mehrern Reihen vor derselben. Das ist das denkbar einfachste Schulhaus, aber einfach wie es ist, ist es in gutem Stande erhalten, ist hell und luftig genug. Es entspricht seinem Zweck. Schule wurde leider zu dieser Zeit nicht gehalten, und so entging uns eine interessante Erfahrung; aber wir fragten und vernahmen, wie es um die Schule stehe, und einer meiner Reisegefährten, der einst selbst Lehrer gewesen, wußte manches Allgemeine über das Volksschulwesen dieses Staates und besonders dieser Gebirgsgegenden hinzuzufügen. So erfuhr ich, daß in dieser Schule im ganzen sechs Monate des Jahres, drei im Sommer und drei im Winter, gelehrt wird und daß die Lehrstunden jedes Tages vier bis fünf sind, daß die jüngern Kinder die ganze Zeit hindurch zur Schule gehen, während die erwachsenern im Sommer ausbleiben, weil sie ihren Aeltern in

Hier noch einige Angaben über die Leistungen der Stadt Neuyork für Schulzwecke. Neuyork zahlt an der Schulsteuer, welche der Staat erhebt, 1,269156 Dollars, d. h. über die Hälfte dieser gesammten Steuer, und erhält davon zur Verwendung für eigene Zwecke 507602 Dollars zurück. Die städtischen Schulausgaben beliefen

den Feldarbeiten helfen müssen, daß eine Lehrerin die Schule besorge. Ich hörte auch, daß man, wenn es thunlich, vorziehe, die Winterschule einem Lehrer zu übergeben, weil ein solcher eher fähig sei, die größere Anzahl von Schülern, die zu dieser Zeit herankommen, und die erwachsenern, welche unter ihnen sind, zu regieren. Aermern Studenten werden eigens zu diesem Zwecke von den Universitäten oder Colleges Winterurlaube bewilligt, und sie erhalten dann für die drei Monate 60—90 Dollars sammt Kost und Wohnung. Letztere wird sehr oft in der Weise gewährt, daß der junge Lehrer der Reihe nach bei den besser stehenden Familien des Schuldistricts unterkommt, bei jeder eine Woche oder so verweilt. Der Unterricht ist vollkommen unentgeltlich, da die Gemeinde alle Schulkosten durch Steuern aufbringt und nicht selten auch der Staat einen Schulfonds besitzt, aus welchem den einzelnen Bezirken Unterstützungen zu Schulzwecken gewährt werden. In wohlhabendern Bezirken soll es nicht selten vorkommen, daß die Bürger eine Verlängerung der Schulzeit aus freien Stücken beschließen und die Kosten für dieselbe durch einen besondern Steuerzuschlag aufbringen. An besondern Stiftungen für Schulzwecke fehlt es nicht, und ihnen besonders ist die ausgezeichnete Einrichtung mancher ländlichen Schulen zuzuschreiben. Die Lehrer werden durch einen Gemeindeausschuß geprüft, und aus den Candidaten wählen die einzelnen Schulbezirke ihre Lehrer.

Nur berühren möchte ich hier, was in einem frühern Briefe (gelegentlich der neuyorker Schulen) schon erwähnt worden: den fluctuirenden Charakter des amerikanischen Volksschullehrerstandes. Ueber ihn täuschten sich die Amerikaner, die ich sprach, nicht und beklagten ihn. Selten, daß ein Mann denselben

sich 1871 auf 2,460296 Dollars, wovon 1,602217 auf Lehrerbesoldungen, 99855 auf Bezahlung der Schuldiener, 44255 auf Erhaltung der Schulen für Farbige, 101648 für Bücher, Karten, Tafeln — die Kinder erhalten hier, was sie in der Schule an Büchern, Schreibmaterial u. dgl. bedürfen — entfallen. Die Gesammtzahl der städtischen Schulen beträgt, wie oben erwähnt, 238, wozu 13 Schulen wohlthätiger Anstalten kommen, die von der Stadt unterstützt werden; davon sind 3 Normalschulen (für die Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen), 1 Musterschule, 89 Grammatikschulen, 94 Primärschulen, 27 Abendschulen, 1 höhere Abendschule, 13 Schulen für Farbige. Die Gesammtzahl der Schüler, die 1871 unterrichtet wurden, belief sich auf 213709, wovon sich in Grammatik- und Primärschulen 187605, in Abendschulen 21561, in Schulen für Farbige 2185, in Normalschulen 2358 befanden. Der durchschnittliche Besuch stand in diesem Jahre auf 95862. Die Zahl der

---

zum dauernden Berufe macht, meist ist er nur Durchgangspunkt für Aufstrebende und bildete als solcher allerdings einen bedeutsamen Abschnitt im Leben manches hervorragenden Mannes in diesem Lande. Man würde annehmen müssen, daß dies von schädlicher Wirkung auf die Unterrichtsresultate sei, wenn nicht das Leben sich hier als eine so vielseitig bildende Schule an die Volksschule anschlösse und wenn nicht die Bildungsmittel, die außer der Schule geboten werden, so beispiellos reich und leicht erreichbar wären. So aber ist trotz des Mangels an fachmäßig gebildeten Lehrern und trotz der Fülle unreifer und ernstloser Elemente im hiesigen Volksschullehrerstande dennoch die Durchschnittsintelligenz des Volks wol erheblich größer als irgendwo in Europa.

Lehrer beträgt 2564 und unter ihnen sind 2192 Frauen. Die Stadt unterhält außerdem eine höhere Schule, welche in ihren Zielen theilweise über unsere Gymnasien hinausgeht; sie trägt den Namen „Free Academy". Sie zählt ferner gegen 400 Privatschulen verschiedener Art, und unter diesen einige vortreffliche höhere Anstalten, welche von Körperschaften gegründet wurden und unterhalten werden. In diesen vom Erziehungsrath unabhängigen Schulen lehren im ganzen ebenfalls gegen 2000 Lehrer, und ihre Zahl scheint rascher zu steigen als die der städtischen Schulen.

Der Erziehungsrath (Board of Education), dessen ich mehrfach Erwähnung that, hat seine kleine Geschichte, die in hohem Grade bezeichnend für die Art und Weise ist, wie in diesem Lande bedeutende Dinge sich entwickeln. Bis 1795 waren alle Schulen im Staate Neuyork Unternehmungen von Privatleuten oder von Körperschaften, am öftersten natürlich von Kirchen; in diesem Jahre aber bewilligte die Legislatur zum ersten male 50000 Dollars für Schulzwecke, und zehn Jahre später wurde für dieselben Zwecke der Ertrag aus dem allmählichen Verkauf von 500000 Acres Staatsländereien bestimmt. Zu dieser Zeit entstanden in der Stadt Neuyork verschiedene Gesellschaften, die sich die Erziehung der Armen, der Farbigen u. dgl. vorsetzten, wie denn schon 1787 eine Schule für Farbige, 1802 eine Mädchenschule für Arme, später zahlreiche Kinderschulen auf diesem Wege gegründet wurden, und unter ihnen wurde der „Freie Schulverein", später „Volksschulverein der Stadt Neuyork", durch tüchtige Leitung und rege Thätigkeit so bedeutsam,

daß er bald zu einer Art obersten Schulbehörde wurde, in deren Hände Staat und Stadt die Mittel niederlegte, mit denen sie dann Schulen schuf und erhielt. Erst 1842, nachdem dieser Verein sein hohes Amt 37 Jahre zur Zufriedenheit der Bürger verwaltet hatte, wurde ein amtlicher Erziehungsrath bestellt, der 11 Jahre neben jenem arbeitete, bis beide sich vereinigten; bei dieser Gelegenheit gab der erstere ein Kapital von 600000 Dollars in die Kasse. Er hatte in den 49 Jahren seines Bestehens weit über einer halben Million Kindern zu Unterricht und Erziehung verholfen. Gegenwärtig besteht der Erziehungsrath aus 12 vom Mayor der Stadt auf fünf Jahre ernannten Mitgliedern, welche gleichzeitig Verwalter der Free Academy sind.

6. Höhere Schulen in Neuyork.

Seminar für weibliche Lehrerinnen. Lehrpersonal. Unterricht. Stellung der weiblichen Lehrerinnen. Free Academy. Gebäude. Lehrgang.

Bei der hervorragenden Stellung, welche die Frauen unter den Volksschullehrern dieses Landes einnehmen, war es mir von besonderm Interesse, wenigstens einige der Anstalten zu besuchen, welche, unsern Seminarien entsprechend, zur allgemeinen und fachlichen Vorbildung der Lehrerin bestimmt sind, und ich ergriff mit Freude die erste Gelegenheit, welche sich mir hier bot, eine solche Anstalt kennen zu lernen.

Der Erziehungsrath von Neuyork hat im Jahre 1869 eine höhere Schule für Frauen begründet, der mit die Aufgabe gestellt ist, den großen Bedarf an Lehrerinnen

für die Volksschulen decken zu helfen. Vor drei Jahren begann dieses „Normalcollege", wie es seitdem genannt wurde, sein erstes Schuljahr und ist verwichenen Sommer aus einem ungenügenden provisorischen Gebäude, in das es gezwängt war, in einen eigens für seine Zwecke errichteten, geräumigen und ansehnlichen Bau übergesiedelt. Neu also im Innern und Aeußern versprach diese Schule vor andern Belehrung über die Art zu gewähren, wie der höhere Unterricht des weiblichen Geschlechts hier gegenwärtig in die Hand genommen wird und welche Ziele er sich im besondern Hinblick auf die künftige Lehrthätigkeit der Schülerinnen steckt. Als ich dieselbe im October 1873 besuchte, war der Unterricht im vollen Gange, und ihr Vorstand, Herr Thomas Hunter, einer der verdientesten Schulmänner der Stadt, geleitete uns von Klasse zu Klasse, erläuterte die Entstehung und den Bestand der Anstalt, die Lehrweisen und die Resultate, und theilte uns manche interessante Erfahrung aus seiner langen Lehrthätigkeit mit. Was ich dabei gesehen und gehört, habe ich hier, durch einige Daten aus den amtlichen Schulberichten ergänzt, in Kürze zusammengestellt.

Das Schulgebäude, gegen das derzeitige Nordende der Stadt zu gelegen, nimmt einen Flächenraum von 26000 Quadratfuß ein, hat in 4 Stockwerken 30 Schulzimmer und Hörsäle, die theilweise für 200 Schülerinnen berechnet sind, einen Versammlungssaal, der 2000 Menschen faßt, einen Turnraum (Kalisthenium) von fast 4000 Fuß Fläche und helle, weite, gediegen ausgestattete Räume für Bibliothek, Sammlungen, Lehrerzimmer und dergleichen. Hart bei diesem Hauptgebäude steht eine

Volksschule, kleiner, als man sie hier sonst zu sehen pflegt; in ihr sollen die künftigen Lehrerinnen das Unterrichten praktisch erlernen.

Die Aufnahme in diese Bildungsanstalt wird jedem Mädchen gewährt, welches das 13. Jahr zurückgelegt hat und in der Prüfung diejenigen Kenntnisse nachzuweisen vermag, welche man in den höhern oder erweiterten Volksschulen erwirbt; diese Prüfung erstreckt sich also auf Lesen, Schreiben, einfaches und Decimalrechnen bis zu den einfachen Gleichungen, auf die Anfangsgründe der Geometrie, auf englische Grammatik und alte Geschichte. Der Lehrgang am Normalcolleg selbst zerfällt dann in sechs halbjährige Abschnitte, welche in folgender Weise ausgefüllt werden: lateinische, deutsche und französische Sprache in den fünf ersten Halbjahren und im sechsten deutsche und französische Sprachübungen; Mathematik über die quadratischen Gleichungen hinaus, Geometrie, ebene Trigonometrie, Stereometrie, in allen sechs; Geschichte Griechenlands, Roms und Englands in den drei ersten; Rhetorik und Literatur im vierten und fünften; Physiologie im ersten, Physik im zweiten, Astronomie und Botanik im dritten, Astronomie, Physik und Mineralogie im vierten, Astronomie und Zoologie im fünften, Physik und Physiologie im sechsten Halbjahre; im letztern kommt noch Psychologie, Pädagogik und Gesetzeskunde hinzu, während Musik und Zeichnen durch die fünf ersten Halbjahre hindurchgehen, im ersten und zweiten Schönschreiben und im letztern auch noch Buchführung gelehrt wird.

Das Lehrpersonal besteht aus dem Präsidenten, 4 Professoren und 23 Lehrerinnen; die Zahl der Schüle-

rinnen betrug bei der Eröffnung der Anstalt 1068, und die Zahl der im letzten Jahre durchschnittlich Anwesenden hielt sich nahe bei 1000.

In den Klassen, welche wir besuchten, wurde unter anderm Physik, griechische Geschichte, Rhetorik und Zoologie, und zwar die drei letztern Gegenstände von Lehrerinnen vorgetragen. Von der Wirksamkeit des Professors, der Physik lehrte, und überhaupt tüchtiger männlicher Lehrkräfte, schien der Präsident im ganzen mehr zu erwarten als von den weiblichen Lehrerinnen. Bei Knaben, die den Kinderschuhen entwachsen sind, wirkt oft, meinte er, ein erwachender ritterlicher Sinn sehr förderlich auf die Aufmerksamkeit und den Fleiß, den sie ihren Lehrerinnen entgegenbringen, und ähnlich ist es hier mit den Mädchen, die bei tüchtigen Lehrern mit einem Wetteifer lernen, den sie ihren vielleicht gleich tüchtigen Lehrerinnen gegenüber leider oft nicht in so hohem Grade an den Tag legen. Er ist auch nicht der Meinung, daß die überwiegende Vertretung des weiblichen Elements im Lehrkörper der Volksschulen den Mangel an männlichen Lehrkräften vollständig ersetze, und wenn er in seiner eigenen Erfahrung viele vortreffliche Wirkungen der weiblichen Lehrthätigkeit verzeichnen konnte, so ist er doch geneigt, einen Theil hiervon dem Umstande zuzuschreiben, daß in Amerika sich so wenige ausgezeichnet befähigte Männer dauernd dem Lehrstande widmen. Auch ist zu bedenken, daß vor der Gründung dieses Normalcollegs die Mädchen zumeist unmittelbar aus der höhern Volksschule in die Lehrpraxis übertraten und noch sehr viel zu lernen hatten, wenn sie selbst schon lehrten; es liegt

in der Natur der Sache, daß hierbei die Anfangsschwierigkeiten ihnen mehr zu schaffen machten als den jungen Männern, welche die gleiche Bahn gingen. Ob aber nun das Normalcolleg zur Schaffung eines Standes vollständig vorgebildeter Lehrerinnen so viel beitragen wird, wie man bei seiner Begründung voraussetzte, muß erst die Erfahrung lehren. Bisjetzt scheint die Mehrzahl der Schülerinnen die Gelegenheit zur Erwerbung einer tüchtigen Bildung, wie sie da geboten wird, mehr im eigenen als im Interesse der Volksschulen auszunutzen, denn die wenigsten wollen sich, wenn sie das Colleg verlassen, dem Lehrstand widmen, sondern verwerthen, was sie an Kenntnissen aufgenommen, zunächst in irgendeiner andern ihnen zusagenden Weise. Mir sagte der Lehrer einer andern höhern Schule, es sei das kein unerwartetes und auch kein unerwünschtes Resultat; der Hauptwunsch verständiger Leute sei immer nur gewesen, eine höhere weibliche Unterrichtsanstalt in das Programm des öffentlichen Unterrichts aufgenommen zu sehen, und das würde bei dem Widerspruche, den in vielen Kreisen jede staatliche oder städtische Fürsorge für andere als elementare Bildungszwecke erregt, nicht so leicht möglich gewesen sein, wenn man eben nicht die Heranbildung von Lehrerinnen bei der ganzen Frage in den Vordergrund gestellt haben würde.

Von dem, was ich in den Klassen sah und hörte, war mir vor allem erfreulich und ziemlich neu das freie, unverschüchterte Wesen der Lehrerinnen sowol als der Schülerinnen, die sich durch unser Eintreten und Zuhören gar nicht stören ließen, sondern ruhig in dem Thun fort-

fuhren, in welchem sie gerade begriffen waren. In der Klasse, wo Rhetorik gelehrt ward, trug eins der Mädchen ein Gespräch (wenn ich nicht irre aus Scott's „Ivanhoe") mit sehr künstlich modulirter Stimme und einer Ueberfülle von Pathos vor, wie man sie hier von der Bühne und der Rednerbühne her vielfach gewohnt ist; mich freute nur die Keckheit an dieser Production und das milde Auge der Lehrerin, das ohne Spott, Tadel oder Ungeduld auf der begeisterten Sprecherin ruhte. Der zoologische Unterricht beschäftigte sich mit den Seesternen und ging gründlich in die Geheimnisse der Madreporenplatte und des Ambulacralskelets ein. Die Schülerinnen hatten dabei einige getrocknete Seesterne vor sich, hatten auch bereits Weingeistexemplare betrachtet und einige, die gerade aufgerufen wurden, bekundeten richtige Vorstellungen von der Sache. Die Lehrerin, eine Schülerin von Agassiz, die auch im Lateinischen und der Stereometrie unterrichtet, schien ihre Aufgabe sehr geschickt anzufassen, geschickter als mancher Universitätsprofessor, und als ich später Gelegenheit fand, mit ihr näher über die Schwierigkeiten dieses zoologischen Unterrichts zu sprechen, lernte ich eine Dame von klarem Verstand und tüchtigem Wissen in ihr kennen. Sie gestand, daß die Thierkunde bei den jungen Damen allerdings eine der weniger beliebten Wissenschaften, daß aber die anfängliche Gleichgültigkeit gegen Kröten und Heuschrecken wol zu überwinden sei, und daß jedenfalls die größere Schwierigkeit im Mangel genügend häufiger und eingehender Anschauungen liege, einem Mangel, dem literarische Hülfsmittel mit Abbildungen und Beschreibungen

noch immer zu wenig abhälfen. Sie klagte über den Mangel guter Lehrbücher der Thierkunde, und ich konnte ihr wenigstens versichern, daß wir in Deutschland trotz der Vorliebe, mit der man diese Wissenschaft bei uns betreibt, hierin um nichts besser daran sind.*)

In der Ausstattung der Schulräume war hier mehr geschehen, als ich sonst je in einer höhern oder niedern Schule, und selbst in unsern neuern Polytechniken gesehen habe; man hatte offenbar nicht gespart, und manche Säle machten einen ungemein behaglichen Eindruck. Das Holzwerk an den Stühlen und Tischen bestand in den meisten Räumen aus Nußbaumholz; jene waren in ver-

---

*) In der That, ist es nicht erstaunlich, daß unsere Zeit, die so gewaltige Erfolge in der Erforschung der Natur aufzuweisen hat, in den Mitteln zur Verbreitung der Kenntniß dessen, was wir nun wissen, so geringe Fortschritte über das längst Vorhandene hinaus macht? Wie sehr arm sind wir an guten Lehr- und vor allem an Lesebüchern der Naturgeschichte, und wie schön wäre doch die Aufgabe, welche herzustellen, und wie verdienstlich ihre richtige Lösung! An Kräften fehlt es nicht, aber die Lust am Finden läßt die Leute nicht los, die Jagd nach Entdeckungen und nach dem kleinen Ruhm, der daranhängt, gibt keine Ruhe, und so gleichen unsere Gelehrten zu oft noch den Geizigen, die immer nur ans Zusammenscharren und Aufhäufen, nie an die Wohlthat des Ausgebens und Verbreitens denken. In der That glaube ich, daß, wenn man die verschiedenen Leistungen auf geistigem Gebiete vergleichend betrachten wollte, die Herstellung guter Lehr- und Volksbücher der Wissenschaften eine der letzten Stufen einnehmen würde. In Amerika speciell klagte man, daß auch der häufige Wechsel der Schulbücher, welchem oft unsaubere Geschäfte der betreffenden Buchhändler und Verfasser zu Grunde liegen, die Nützlichkeit der wenigen guten Bücher beeinträchtige.

chiedener Weise drehbar und im Sitze wie an der Lehne bequem und zum Aufrechtsitzen eingerichtet, diese theils mit Aufklappdeckeln, theils mit Schubladen für Bücher und Schreibzeug ausgestattet. In einem Saale mit stufenweise aufsteigenden Sitzen, wo keine Tischchen vorhanden waren, war an der linken Lehne jedes Stuhles ein vordrehbares Stück angebracht, auf dem, wenn Notizen zu machen waren, die Hand des Schülers das Schreibebuch in bequemster Stellung halten konnte. Im Erdgeschoß war ein Raum, durch den eine größere Anzahl Luftheizungsröhren liefen, eine Vorrichtung, um bei feuchtem Wetter die Ueberkleider der Schülerinnen rasch zum Trocknen zu bringen.

Wenn die Bibliothek und die Lehrmittelsammlungen in ihrer Art gleich freigebig ausgestattet werden, wird diese Anstalt ihren Schülerinnen wenig zu wünschen übriglassen, und es wird dann nur die eine große Schwierigkeit bleiben, einen tüchtigen Lehrkörper zu bilden und zusammenzuhalten. Uns, die wir an das System der regelrechten Bildungsgänge, der Staatsprüfungen und dauernden Anstellungen gewöhnt sind, mag es schwer fallen, zu denken, daß dies einzig und allein auf der Grundlage der Concurrenz möglich sei, aber es ist so. Man schätzt eben hier den Mann nach dem, was er leistet, und nicht nach dem Wege, auf dem er seine Leistungsfähigkeit erworben, und vermeidet dadurch unter allen Umständen mehr als wir es vermöchten die Last unfähiger und halbfähiger Beamten, die erst mühsam durch die Prüfungen geschlüpft sind und dann noch viel mühsamer sich hinter ihren Aufgaben herschleppen. Aller-

dings muß bei diesem System die Voraussetzung einer durchschnittlich gleichen Vorbildung und einer unter allen Umständen bis ans Ende gleichmäßigen Pflichterfüllung sowie eines in durchschnittlich gleicher Zahl und Güte jederzeit vorhandenen Lehrkörpers aufgegeben werden; denn viele gehen hier durch ihre Lehrerstellung wie über irgendeine andere, weiter aufwärts führende Lebensstufe hin, und während manche in ihrer Lehrwirksamkeit noch dadurch gehemmt sind, daß sie erst lernen müssen, wie sie lehren sollen, erlahmen andere bald in ihrem Eifer, weil sie ihr eigentliches Lebensziel weit über die Mauern eines Schulhauses hinaus versetzt haben. Höhere Schulen leiden freilich hierunter weniger, weil sie durch die hohen Löhne, welche sie bieten, in den Stand gesetzt sind, sorgsamer zu wählen und die Fähigen an ihre Zwecke zu fesseln, aber ganz ausgenommen sind sie von den Einflüssen des Systems der freien Wettbewerbung nicht, und vor allem werden sie den Mangel eines einheitlichen Geistes in ihrem Lehrkörper, den Mangel überhaupt eines einheitlichen Lehrerstandes mit seinen festen Traditionen und Bestrebungen vermissen. Wenn dennoch, wie die Ergebnisse erkennen lassen, Genügendes geleistet wird, so scheint es, als habe auch hier Amerika sich nicht am wenigsten darum so frei entwickeln können, weil es der Früchte langer und mühseliger Arbeiten, die in der Alten Welt gezeitigt wurden, sofort als es ihrer bedurfte, in voller Reife theilhaftig wurde. Oder würde je eine Wissenschaft der Pädagogik im Kreise eines so bunten, ungleichen und immer fluctuirenden Lehrerstandes vom Keime an heraufgepflegt und zu so vollkommener

Entwickelung gebracht worden sein können, wie es in der Ruhe unserer befestigten Zustände geschah? Würde ein solcher Lehrerstand das Nöthige haben leisten können, wenn Europa ihm nicht die Mittel an die Hand gegeben und die Wege gewiesen hätte?

Immerhin ist aber auch zu bedenken, daß ein so praktisches und schnelllebendes Volk wie die Amerikaner viel tiefer als wir den bedeutenden Sinn beherzigt haben wird, der in einem unserer guten alten Sprichwörter liegt: „Mit vielem kommt man aus, mit wenig hält man Haus.“ Es tritt einem hier als die Grundlage so vieler Einrichtungen der Trieb entgegen, das Nothwendige aus den zufälligen Hüllen herauszuschälen, in die Gewohnheit es gehüllt hat, in jedem Wirken nur das Erforderliche, dieses aber entschieden und rasch zu thun, daß man es ohne weiteres auch in den Schuleinrichtungen vermuthet. Sie verlangen in der That vom Lehrer kein anderes Wissen, als man zum Lehren nöthig, und ob einer das A-b-c und Einmaleins kräftig einprägen könne, gilt ihnen bei der Wahl desselben für eine wichtigere Frage, als wo, wie und wann er es gelernt und was er etwa außerdem noch weiß.

An einem andern Tage besuchte ich die höhere städtische Unterrichtsanstalt für junge Männer, die „Freie Akademie der Stadt Neuyork“, wie ihr amtlicher Name ist, und sah auch in ihr einiges, das der Mittheilung werth sein mag. Diese Anstalt ist bedeutend älter als das Normalcolleg, was sie schon in dem graulichen, düstern, häßlich gothischen, einer, wie es scheint, überwundenen Geschmacksrichtung angehörigen Gebäude, wel-

ches sie bewohnt, und mehr noch in ihrer innern Einrichtung andeutet. Die Gänge, Treppen und Räume sind alle auf engere Verhältnisse berechnet, die Ausstattung viel ärmer als in neuern Schulen und natürlich zum Theil verschlissen. Doch ist dies eben nur ein verwachsenes Kleid, das anzudeuten scheint, daß der Körper, an dem es haftet, kräftiger herangedieh, als die sorglichen Alten dachten, die es ihm etwas zu genau angepaßt haben.

Beim Eintritt in das düstere Erdgeschoß gewahre ich neben der Thür einige schwarze Breter, an welche beschriebene Zettel geheftet sind, und indem ich näher zusehe, finde ich, daß die letztern Zeit und Ort für Zusammenkünfte eines Ruderclubs und einer „Clionian Society" bestimmen, daß diese letztere eine Frage über die wirthschaftlichen Folgen eines Krieges debattiren wird, wie auch, daß bereits Redner für und wider vorgemerkt sind. Es ist diese clionische Gesellschaft eine der Vereinigungen, wie sie an den höhern Schulen hier regelmäßig zu mehrern, meist zu zweien, bestehen; sie sprechen und schreiben über Fragen aus den verschiedensten Gebieten, und werden von seiten der Lehrer nur so weit beeinflußt, als ihnen Zimmer für ihre Zusammenkünfte im Schulgebäude eingeräumt, ein jährlicher Preis ausgesetzt und, wenn nöthig, mit Rath und Auskunft an die Hand gegangen wird. Sie haben meistens auch kleine Bibliotheken zusammengebracht. Weiter gewahre ich ein Hufeisen, das über einer Thür befestigt ist, und da ich, mit der Bedeutung, die der Aberglaube diesem Dinge beilegt, aus der eigenen Heimat wohlvertraut, nach

dem Sinne des Symbols gerade an diesem Orte frage, sagt man mir, daß das die Thür zur Schuldienerwohnung und daß der Schuldiener ein Irländer und, wie die meisten Irländer, dem Aberglauben sehr ergeben sei. Ich erstaunte über diese Thatsache, die mir ein neues Zeugniß für die Unbefangenheit abzulegen schien, mit der man hier die verschiedensten Meinungen friedlich und frei auf engstem Gebiete zusammenwohnen läßt.

Im ersten Stockwerk fand ich in seinem Zimmer den Schulpräsidenten, der kein Schulmann in unserm Sinne ist, sondern direct von der Armee weg, welcher er als General während des Bürgerkrieges mit Auszeichnung angehörte, zu dieser Stellung berufen wurde. Ich fand einen Mann von feinen, verbindlichen Formen in ihm, aber durch die Formen schien auch klares, entschiedenes Wesen und etwas von soldatischer Geradheit durchzuleuchten, die gut an solche Stelle paßt. In einen gegenüberliegenden Saal eintretend, befand ich mich in der Bibliothek, welche gegenwärtig gegen 22000 Bände stark ist; ihr Raum ist groß und hell und die Ausstattung würdig. Von der andern Seite des Ganges schaute eine beträchtliche Sammlung physikalischer und chemischer Geräthe her, und als wir näher traten, sahen wir zur Rechten ein kleines Laboratorium, in welchem ein Lehrer, Assistent des Professors, arbeitete, während dieser selbst in dem amphitheatralisch gebauten Hörsaal zur Linken vor einer wol mehr als hundert Köpfe starken Zuhörerschaft vortrug. Im gleichen Stockwerk sind noch mehrere Schulzimmer, und das zweite ist ganz von ihnen eingenommen; im dritten aber befindet sich auch hier das

Mittelding zwischen Aula und Schulkapelle, wo die Schüler sich vor Beginn des Unterrichts versammeln und zuhören, wie der Präsident ihnen einen Psalm oder ein Kapitel aus der Bibel vorliest. Einige der Schulzimmer schienen ihrer Größe nach in keinem Verhältnisse mehr zu den Schülerzahlen zu stehen.

Getrennt von diesem Gebäude ist die Vorschule untergebracht, welche aus einer classischen und einer Realabtheilung besteht; jene bereitet die jungen Leute zum Eintritt in die erste der vier Klassen des eigentlichen Collegs, diese zum Geschäftsleben vor, und beide wurden im Jahre 1871 von 538 Schülern besucht, während die Schülerzahl des Colleg nur 370 betrug. Der Lehrkörper der gesammten Anstalt besteht aus 14 Professoren und 19 Hülfslehrern; jene beziehen ohne Unterschied eine Besoldung von 3750 Dollars, diese von 2500 oder 1200 Dollars — Gehälter, die selbst für neuyorker Verhältnisse als gut bemessen gelten können.

Beim Eintritt in die Vorschule des Collegs wird eine Prüfung in englischer Sprache, Mathematik, Geographie und Geschichte der Vereinigten Staaten abgehalten. Die erste Collegklasse, die Freshmenklasse, wie sie nach der altgebräuchlichen Viertheilung der Collegschüler in Freshmen, Sophomores, Juniors und Seniors genannt wird, wird in den Anfangsgründen der descriptiven und analytischen Geometrie, der Vermessungs- und Schiffahrtskunde, der Anatomie und Physiologie, der Weltgeschichte, der englischen und amerikanischen Literatur unterrichtet, liest entweder Sallust und Cicero, Lucian und Aesop, oder beginnt — in dem Realcurs, der in

jeder Klasse ausgeschieden ist — entweder das Studium des Französischen, Deutschen oder Spanischen. In der höchsten, der Seniorklasse, wird aus Plato, Thucydides und Sophokles gelesen, im Deutschen, Französischen und Spanischen unterrichtet, über Astronomie, Stereotomie, Chemie, Ingenieurkunde, Aesthetik, allgemeine Literaturgeschichte, Metaphysik, Volkswirthschaft, Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten, Völkerrecht vorgetragen; die Schüler des Realcurses kommen erst jetzt an die Lesung Cäsar's und Sallust's. Wie schon die Fülle der Gegenstände andeutet, welche den Schulen dieser höchsten Klasse in einem Schuljahre geboten wird, ist darauf gerechnet, daß dieselben selbst, sei es im Hinblick auf ihre künftige Lebensstellung, ihre fernern Studien oder auch nur ihre Vorliebe für dieses oder jenes bis zu einem gewissen Grade eine Auswahl treffen können. Jedes Colleg schreibt seinen höhern Klassen derartige „elective“ oder „optional studies“ vor, und ich finde z. B. im Studienplane des Harvard-Colleg zu Cambridge, welches die älteste und angesehenste Anstalt ihrer Art im Lande ist, folgende dahin zielende Vorschrift: Außer den vorgeschriebenen Studien muß jeder Sophomore selbst vier Curse mit wenigstens zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden, jeder Junior drei dreistündige und jeder Senior vier dreistündige Curse wählen. . . . Der Student, indem er seine „electives“ wählt, muß bei seinen Lehrern nachweisen, daß seine vorhergehenden Studien ihn befähigen, den Cursen, die er wählt, zu folgen. Mit dieser Einschränkung stehen ihm alle Lehrstunden und Vorlesungen des Collegs offen, doch sei er

eindringlich ermahnt, die Wahl mit größter Vorsicht nach gründlicher Berathung und so zu treffen, daß seine „elective courses" vom ersten bis zum letzten ein zweckmäßig zusammenhängendes Ganzes bilden.

Allerdings ist hierzu zu bemerken, daß Harvard-Colleg eine der an Lehrkräften und Lehrmitteln reichsten höhern Schulen ist und darum auch diesem Systeme der „Wahlfächer" oder „Wahlstudien" eine viel größere Ausdehnung zu geben vermag als andere, Aehnliches anstrebene Schulen. Immer aber sind es vorbereitende, allgemeine Studien, welche in dieser Weise dem eigentlichen Studienplane angegliedert werden, und wenn daher ein Colleg auch reich genug ist, um so viel und mehr Lehrkräfte für den allgemeinen wissenschaftlichen Unterricht aufbieten zu können als eine deutsche Universität, so bleibt es doch durch die Ausschließung der Fachstudien dem Charakter einer allgemeinen wissenschaftlichen Vorschule getreu und geht nicht über eine äußerste Grenze hinaus, welche wir uns durch die Verschmelzung eines Gymnasiums mit einer vollständigen philosophischen Facultät bezeichnet denken können. Erzeugt das Bedürfniß Fachschulen, so werden sie unabhängig vom Colleg begründet, wiewol sie vielleicht unter derselben Verwaltung stehen oder selbst unter einem Dache wohnen. Es sind äußerliche Anhänge, die nach der Natur der Sache höchst wahrscheinlich einmal mit dem Colleg zu einer Hochschule in unserm Sinne verschmelzen werden, bisjetzt aber fast überall nur Nebenschulen darstellen. Wir haben gerade in dem ältesten neuyorker Colleg, dem von der bischöflichen Kirche abhängigen Columbia-Colleg, ein

Beispiel dieser Art. Hier werden die Schüler in der obersten oder Seniorklasse in den Grundlagen der natürlichen und geoffenbarten Religion, in neuerer Geschichte, Volkswirthschaft, Philosophie, Geschichte der alten Literatur, Astronomie, Physik, Chemie, Geologie und Mineralogie und, wenn sie wünschen, in Differentialrechnung unterrichtet, nachdem sie in der zweiten oder Juniorklasse Latein und Griechisch beendigt, Geschichte der neuern Literatur, Logik, Kritik, neuere Geschichte, Physik, Chemie, Philosophie und Geschichte der Mathematik gehört und je nach Wunsch Unterricht in einer modernen Sprache genossen hatten. Es steht aber unter demselben Präsidenten wie das Colleg noch eine Rechtsschule und eine Bergschule, und wird aus demselben Vermögen, aus dem diese sich nähren, noch eine Schule für Aerzte und Chirurgen unterhalten, ohne daß in den Statuten irgendeiner von diesen Anstalten ein Wort von den andern gesagt wäre.

Noch viel weiter ist das System in dem obengenannten Harvard-Colleg und den mit ihm äußerlich zu einer University verbundenen Anstalten durchgeführt; das Colleg selbst hat eine ganze philosophische Facultät in sich aufgenommen, und hat allmählich neben sich Fachschulen für Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Zahnärzte, Bergleute, eine Schule für Ingenieure, Chemiker und Lehrer der Naturwissenschaften, eine Schule für Landwirthe und Gärtner, ein astronomisches Observatorium und eine einzig großartig ausgestattete zoologische Lehranstalt aufwachsen sehen. Gerade hier aber ist, soweit ich sehen

kann, dafür die Erkenntniß, daß ein organischerer Zusammenhang die Zufälligkeiten des Neben- und Nacheinander bald aufheben müsse, weit verbreitet, und Sachverständige äußerten mir die Ansicht, daß wol in wenigen Jahren sich das Colleg mit den Fachschulen zu einer Universität vereinigen werde.

Der Hudson.

1. Bedeutung für Neuyork. Landschaftliche Schönheit. Belebung. Westpoint. Cornwall.

Der Hudsonfluß, in dessen Mündung Neuyork liegt, bietet der Stadt nicht nur einen der vortrefflichsten Häfen der Welt und eine mächtige, tief ins fruchtbarste Land reiche Lebensader, er bringt ihr auch in seinen Ufern Hügelland und Gebirge ganz nahe und stellt so hart neben das betäubende Getreibe der Weltstadt eine große und schöne Natur, daß Neuyork auch nach dieser Richtung hin die Großstädte Europas hinter sich läßt. Unterhalb der Mündungsinsel Manhattan, auf der Neuyork sich ausbreitet, erbreitert sich sein Hauptarm zu der prächtigen Bai, östlich geht der Nebenarm East-River in den inselreichen Long-Island-Sund über und nach Norden zu führt eine Bergfahrt von einer halben Stunde mitten in ein dichtbewaldetes wasserreiches Felsen- und Hügelland. Das ist eine vorzügliche Lage, deren Bedeutung für die geistige und körperliche Erholung der riesig anwachsenden Bevölkerung des Städtecomplexes am untern Hudson (Neuyork, Brooklyn, Jersey-City, Hoboken 2c.) sich in demselben Grade steigert, wie die Menschenmassen sich in ihrem Mittelpunkte zusammenhäufen.

Die Leute hier lieben es, ihren Hudson mit dem Rheine zu vergleichen, aber wenn man näher zusieht, besteht die Aehnlichkeit höchstens im Stromcharakter und in der Culturbedeutung, die beiden zukommt, und selbst sie ist am Ende gering. Der Rhein ist schmäler, aber seine Ufer sind durch ihre Formen und Cultur bedeutender. Der Hudson wirkt, wie die andern Ströme Nordamerikas, vorzüglich durch die Breite seines Bettes, seine mächtige Wassermasse hat aber vor andern die sanfte, waldreiche Hügelumrandung voraus. Was uns Deutsche betrifft, so haben wir überhaupt keinen Fluß, der mit dem Hudson zu vergleichen ist, wer sich ein Bild von ihm machen will, wird ihn eben betrachten müssen, und die beste Gelegenheit, dies zu thun, ist eine Fahrt stromaufwärts, wie sie hier, unserer Rheinfahrt ähnlich, auf der Tagesordnung jedes Lustreisenden steht und auch von vielen Tausenden ausgeführt wird.

Das Dampfboot verläßt die Westseite Neuyorks an der dreiundzwanzigsten Straße, an einer Stelle des Flusses, die schon zu weit nördlich liegt, um an der wunderbaren Belebung der der Bai näher gelegenen südlichen Strecken theilzunehmen, die aber immerhin noch reich genug an Schiffsverkehr, um erkennen zu lassen, daß man sich in der Peripherie eines sehr bedeutenden Mittelpunktes des Welthandels befindet. Hüben wie drüben ragen längs der mit Pfahlwerk und floßartigen Vorbauten umgebenen Länden die Mast- und Raaengerüste der zum Ein- oder Ausladen bereit liegenden Schiffe in fast ununterbrochenen Reihen über die Dächer der Lagerhäuser, kleine und große Dampfer,

theils dem Verkehr von Ufer zu Ufer, theils der Schleppschiffahrt dienend, gehen hin und her, und Scharen von Segelschiffen gleiten flußabwärts. Einige großartige Gebäude erheben sich weiterhin an verschiedenen Stellen der neuyorker Seite mitten aus der Masse der dem Handel dienenden Holz- und Backsteinbaracken des Strandes — ein Hospital, ein Irrenhaus, eine Taubstummenanstalt, die hier Luft und Licht für ihre Pflegebefohlenen suchten; auch einige der Thürme der Stadt sind von hier aus noch zu sehen. Das jenseitige Ufer wird dagegen bereits abschüssig, läßt, wenn auch noch häufig von den Häusern unterbrochen, den Wald bis zum Rande des Flusses herabziehen und reckt da und dort aus der grünen Hülle einen Grat seines Felsengerippes. Indem wir weiter fahren und uns der Nordspitze der Insel nähern, nehmen auch die Ufer Manhattans allmählich einen minder städtischen Charakter an, der flache Höhenzug, in den sie ausläuft, wenn auch zumeist schon in Querstraßen und Avenues und Boulevards zerlegt, beginnt Landhäuser mit ausgedehnten Parks und da und dort Wald- und Wiesenparcellen zu tragen, zwischen die sich an einigen Stellen noch Aecker und Gärten einschieben, und endlich öffnet sich zur Rechten die Einfahrt in den Fluß oder Flußarm, welcher Manhattan vom Festlande abschneidet; blickst du von hier zurück, so verkündigen im Süden nur der Dunstkreis, die Thürme, der Mastenwald das Dasein einer Stadt auf dieser Insel, die vor deinen Augen sich mit ihrer Nordspitze so dicht- und dunkelbewaldet aus der Flut erhebt, daß sie kaum ihrem Entdecker, als er

im September 1609 den nach ihm benannten Fluß zum ersten male befuhr, einsamer und unberührter erscheinen konnte.

So ist die Stadt entschwunden und nur vereinzelte Anzeichen ihrer Nähe sendet sie noch über den Fluß auf das Festland herüber. Einige große Gebäude, die erzieherischen oder wohlthätigen Zwecken dienen, und manche Landhäuser, die mit Thürmchen und Erkern zu prangen suchen, darunter eins eine treu nachgeahmte Burgruine, machen sich am Ostufer bemerklich, am westlichen aber treten senkrechte, wie Säulen aneinandergereihte Felsen (The Palisades) in langer Reihe aus der grünen Hülle des Waldes und Buschwerks, die nun nur noch in zwei schmalen Bändern, unten zwischen die Felswand und das Wasser gedrängt, oben den Grat bekrönend, sich erhält. Selten nur durch eine Schutthalde oder einen Streifen Gebüsch unterbrochen, der sich an günstiger Stelle herabzieht, geht diese Felswand fast fünf deutsche Meilen dem Westufer entlang und erhebt sich stellenweise zu einer Höhe von über vierhundert Fuß; es ist ein eruptives Gestein, das, seiner Neigung zu regelmäßiger Zerklüftung folgend, sich hier zu einer einzigen langen Mauer aufgebaut hat, die um so imposanter dasteht, mit je mildern Formen sonst weithin und vor allem am gegenüberliegenden Ufer das Land an den Fluß herantritt. Aber die Wasserfläche ist hier auch breit genug, um von dieser Einfassung nicht überschattet zu werden. Von Ufer zu Ufer in gerader Linie stellenweise über eine Viertelmeile (geographisch) messend, bleibt sie unbedingt herrschend in dem ganzen Bilde, und der

Fluß möchte mit seinen mächtigen braunen Fluten, die sehr unmerklich fließen, leicht einem Meeresarme gleichen, wenn nicht auch vor uns im Norden ein Hügelzug sich quer überlegte, so wie im Süden Manhattan vorgeschoben ist. Allerdings machen sich die Gezeiten dreißig deutsche Meilen flußaufwärts (ungefähr bis Albany) deutlich bemerklich, und das Wasser ist hier noch stark genug gesalzen, auch ist der Fall von Albany bis Neuyork ein ungemein geringer. Ist der Hudson in unserer Zeit nicht näher mit dem Meere verwandt als jedes andere Gewässer, das demselben zuströmt, so wird es wol, seinem tiefausgehöhlten Felsenbette nach zu urtheilen, in geologischen Zeiten anders gewesen sein. Es ist wahrscheinlich, daß er einst eine ähnliche Aufgabe erfüllte wie Sanct-Lorenzstrom gegenüber der großen nordamerikanischen Seeregion.

Verharrt das eine Ufer auf Meilen fast unzugänglich in seiner Felsenstarrheit, so drängt sich die Cultur um so dichter am andern zusammen, das flachhügelig, bewaldet, von zwei Eisenbahnen (der Hudson-River- und der Neuyork-Bostoner Linie) und einem Kanal durchzogen ist, und besonders in dem drei deutsche Meilen von Neuyork entfernten blühenden Villenstädtchen Yonkers einen der reizendsten Plätze des Staates aufzuweisen hat. Dieser Ort liegt in einer Einbuchtung am Einflusse des Neperah oder Sägemühlenflusses, er bildet einen Lieblingssommeraufenthalt der Neuyorker und weit umher sind die Abhänge der Hügel mit Landhäusern und Gartenanlagen bedeckt, die in die fast ununterbrochen und dichter als parkartig bewaldete Landschaft reich und regellos eingestreut sind. In dieser Gegend, die noch

keine der breitesten Stellen des Hudson in sich schließt, ankerte Hendrick Hudson bei seiner ersten Entdeckungsfahrt und ward durch die starken Gezeiten und die Breite und Tiefe des Flusses in der Meinung bestärkt, daß er sich hier endlich in der schon zweimal vergeblich gesuchten nordwestlichen Durchfahrt nach Indien befinde — einer Meinung, die er erst aufgab, als er bei Albany das Bett des Flusses verengen und sein Gefälle sich rasch vermehren sah. Enttäuscht kehrte er zurück, und so wiederholte sich hier, was ein Jahrhundert vorher sich in Westindien angesponnen hatte: Hier wie dort vergebliches Suchen nach den reichen Gold- und Gewürzländern Indiens, hier wie dort erst geringgeschätzte, bald aber ihren Werth sehr klar beweisende, ungesuchte und unerwartete Entdeckungen. Fand Columbus den Erdtheil, so öffnete Hudson das Thor, durch welches dereinst der reichste Verkehr desselben ein- und ausströmen, um das seine Metropole sich aufbauen sollte. Gerade an diesem geschichtlich bedeutsamen Punkte begegnete uns ein mit Hunderten von Passagieren gefülltes Dampfboot, das von Albany kam, und eine Schar von achtzehn Barken, die Steine und Holz zu Thal führten — beides sprechende Zeugnisse der Cultur, die in den zweihundertvierundsechzig Jahren seit der Entdeckung sich in dieser Gegend entwickelt hat. Amerika hat nicht viele solcher Punkte, denn seine Geschichte ist jung und nicht reich an welterschütternden Ereignissen, aber die Gedanken, die sich an sie knüpfen, sind sehr oft erfreulicher, vielverheißender Natur. — Fuhr nicht auch vor einigen sechzig Jahren ein gewisser Fulton,

den seine Zeitgenossen für verrückt erklärten, mit dem ersten brauchbaren Dampfboote, das die Welt sah, diesen selben Fluß hinauf? Das war sicherlich auch ein historischer Moment und kein unbedeutender. Der Hudson wird einst so gut seinen Ruhm haben wie der Nil, der Ganges, der Tiber oder die Themse.

Die Felswand der Palissaden fällt oberhalb Yonkers ziemlich steil gen Norden ab und es zeigen sich nun niedrigere Hügel, die sanfter zum Flusse herabziehen, auch auf der Westseite. Auch sie bedeckt ein nur in geringem Maße von Lichtungen unterbrochener Wald, der trotz des fast einförmigen bräunlichen Grüns seiner Belaubung, das im hohen Sommer zum Charakter des Waldes hier so gut wie bei uns gehört, in verschiedenen Umrissen der Kronen, in ihrer wechselnden Dichtigkeit und Höhe eine mannichfaltigere Zusammensetzung beweist, als sie unsern heimischen Laubwäldern eigen ist. Selten, daß ein tannen- oder kiefernartiger Baum hier aus der Fülle des Laubholzes sich abhebt; nur die Cypressenform des Wachholderbaums (Juniperus virginiana) lodert an allen lichten Stellen wie eine trübe Flamme aus der Erde, und steht ihrer Gewohnheit entsprechend stellenweise so häufig auf irgendeiner engumschriebenen, kahlen, steinigen Lichtung beisammen, daß man einen verödeten Gottesacker da zu sehen glaubt; ihre Farbe ist aber lichter als die der Cypresse.

Wir nähern uns jetzt Westpoint, einem der schönstgelegenen Orte am untern Hudson. Beide Ufer sind hier ähnlich geworden, hüben wie drüben walten langausgezogene Kämme, flachgeschwungene, selten scharfe

Linien vor, und auch die Landschaft, die sich in der Ferne quer vor die Richtung des Flusses legt, setzt sich aus hintereinanderliegenden flachen Hügelkämmen zusammen. Erhebt sich irgendwo das Land zu einer hervorragenden Höhe, so ist es ein breiter, runder Rücken, ein sehr stumpfer Kegel, höchstens vielleicht mit einem terrassenartigen Abfall gegen den Fluß, und die Höhe der Hügel geht hier nicht über die anderthalbtausend Fuß hinaus, die dem Stormking, dem breiten Rücken zukommen, der zwischen Westpoint und Cornwall vor uns liegt. Kahl würden diese Linien wol einförmig, aber es umhüllt sie überall der Laubwald, und der mächtige, den Rhein an Größe auch hier weit übertreffende Fluß, den sie einfassen, verleiht ihnen Bedeutung. Auch der Himmel verschönt sie, und es ist ein reiches, kräftiges Bild, wie unter dichtgeballten, graublauen Wolkenmassen ein schmaler Streif sonnendurchglühten Abendhimmels hingeht, wie in der Ferne die dunkeln, blauduftigen Hügelketten sich am Horizont heraufheben und der letzte Sonnenschein aus ihren Thälern, an ihren Höhen hinaufzieht.

Der Fluß macht hier viele Biegungen, wiewol er im ganzen sehr entschieden von Norden nach Süden geht, und so schließt sich mehrmals das Bild nach allen Seiten ab, daß es einem langen See vergleichbar wird; fehlten nicht die Schneehäupter der Alpen, so würde ich ihn da und dort gar dem Zürichersee ähnlich gefunden haben; Breite und Umrandung würden stellenweise so ziemlich stimmen, nur das Wasser, mehr braun als grün, macht wieder einen Unterschied.

Wir stiegen ans Land, wo ein Bach mit klarem Wasser über rund abgeschliffene Felsenstufen in den Fluß eilt, und verfolgten die Straße, die zu der kleinen Hochebene von Westpoint führt, auf welcher die Kriegsschule der Vereinigten Staaten mit zahlreichen Gebäuden, Anlagen, Exercirplätzen, Befestigungen sich niedergelassen hat. Die Lage ist herrlich und beherrschend. Gegen Norden geht der Blick weit den Fluß hinauf, östlich schweift er über das Hügelland, wo mitten im Grün des Waldes und der Fruchtgärten da und dort eine Häusergruppe, eine Kirche, ein größeres Landhaus sich erhebt, im Westen treten wieder waldige Hügel, vor allen der Stormking mit sehr breiter Sohle in das Thal, und im Rücken hebt sich aus der kleinen Hochebene, an deren Rand wir stehen, der runde Hügel, der die Trümmer des Forts Putnam und rings um sie einen dichten Wald von Eichen, Kastanien, Ahorn und Nußbäumen trägt. Auch dieser Ort ist wenigstens im Sommer eine Art Ausläufer von Neuyork, eine städtische Sommercolonie, und nicht blos die Schönheit zieht hier an; die kleinen kriegerischen Schauspiele, welche die Cadetten zum besten geben, finden stets Mengen eifriger Zuschauer, und die sonntagnachmittäglichen Paraden sollen zu den Glanzpunkten des feinen Lebens in Westpoint gehören. Man empfahl mir den Besuch einer solchen Parade als vortreffliche Gelegenheit, um einen der für den weiblichen Theil der neuyorker Geldaristokratie charakteristischen Luxusaufzüge mit anzuschauen; ich sah aber am Werktag schon so viel geputzte Menschen auf den sonnigen Exercirplätzen, daß ich vollauf genug hatte und mir

auch ziemlich lebhaft vorstellen konnte, wie es am Sonntag aussehen mochte; so ließ ich Westpoint für heute links liegen und wandte mich Cornwall, einer minder glänzenden Sommerfrische, zu, die jenseit des Stormking auf der gleichen Uferseite wie Westpoint und kaum weniger reizend als dieses hart am Hudson in einer Thalweitung liegt.

Das war nun endlich ein ländlicher Ort, wenn auch noch lange kein Dorf in unserm Sinne. Kleine, saubere Häuser, meist mit Gärten und Baumanlagen umgeben, selten in eine Straße zusammengebaut, häufiger durch Obstgärten und Wiesen getrennt, sind zu Hunderten über das wellige Terrain zerstreut, das sich hier zwischen den Fuß der Hügelkette und den Fluß einschaltet; viele von ihnen sind Sommerwohnungen von Neuyorkern, aber auch die Häuser der Einwohner tragen in nichts den Charakter von Bauerhäusern; die meisten sind mit Holz getäfelt, das weiß oder gelb getüncht ist, großfensterig, haben vor dem Eingange ein Vordach, das hölzerne Säulen tragen, und darunter eine Veranda; manche sind von einer ringsum laufenden Galerie umgeben, wenige zeigen die rothen Ziegel ihres Mauerwerks unverhüllt. Freilich ist auch Cornwall nicht auf den Ackerbau angewiesen, denn die Nähe der Stadt macht den Anbau von Gartenfrüchten und Gemüsen sehr lohnend, und eine Haupterwerbsquelle, der Aufenthalt von vielen Tausenden von Sommerfrischlingen, erheischt von selbst mehr städtische Einrichtungen. Dennoch bleibt der Gesammteindruck ein fremdartiger, wenn man bedenkt, daß man sich hier zwölf deutsche Meilen von

Neuyork und in einer keineswegs hervorragend gewerbthätigen Gegend befindet. Ich möchte den Leser demnächst in ein Dorf führen, das nach Lage und Erwerb viel mehr als dieses nur Dorf ist, und es wird sich dann wohl die Gelegenheit bieten, die Geringfügigkeit des Unterschiedes zwischen Stadt und Land und den hohen Wohlstand im einzelnen zu beobachten, der in diesem Staate wie in den meisten der nördlichen und östlichen in allen Lebensverhältnissen und Ständen herrscht. Es ist wichtig, gerade dieses Verhältniß genauer kennen zu lernen, und zwar nicht blos, weil es den Zustand eines sehr großen und einflußreichen Theiles des amerikanischen Volkes zeichnet, sondern viel mehr um seiner wirthschaftlichen und politischen Bedeutung willen; es ist eine Hauptstütze der demokratischen Einrichtungen des Freistaates, und diese wiederum sind die Lebensluft des Freistaates selbst.

Mich zog es, als ich in Cornwall einen Tag bei guten Bekannten zubrachte, vor allem nach den Hügeln, die den Ort im Westen und Süden umgeben, von daher schaute ein Wald, der, wenn auch weder hoch noch dicht, doch immer ein Wald war — der erste, in dessen Schatten ich in dieser Neuen Welt eintreten sollte. Ich war auf seinen Anblick natürlicherweise sehr gespannt. Wir sehen wol bei uns in den Gärten und Anlagen diesen und jenen amerikanischen Baum, aber wie sie im Walde zusammenstehen, welches Bild sie da bewirken, welche Sträucher und Kräuter sie begleiten, können wir nur kümmerlich aus Bildern und Beschreibungen zusammenconstruiren und wissen nicht, ob der künstliche

Begriff jemals der Natur nahe kommt. Es ist ein unerfreulicher Nothbehelf. Steht man aber nun der Sache so nahe, daß man das Gefühl haben kann, in einer Stunde wirst du so viel neue Dinge, so viel Unerwartetes aufnehmen, und denkt an die Freude, die bei aller langen Gewöhnung jeder Gang in den heimischen Fluren und Wäldern gewährte, so ist es, wie wenn sich einer sagen könnte: In einer Stunde wird man dir etwas Bedeutendes schenken. Und manche Erwägung erhöht die Erwartung. Die Waldbäume dieser Gegend Nordamerikas gehören größtentheils Geschlechtern an, die auch in unsern Wäldern reich vertreten sind, oft gar ihren Charakter bestimmen; wenige sind rein amerikanisch. Tannen, Föhren, Lärchen, Eiben unter den Nadelhölzern, Eichen, Ulmen, Ahorne, Buchen, Birken, Pappeln, Erlen, Weiden sind Hauptgeschlechter, die dem deutschen mit dem amerikanischen Walde gemein sind; aber die Arten sind verschieden, und wenn auch die Unterschiede scheinbar gering sind, können sie doch für den landschaftlichen Eindruck sehr wichtig werden. Es kann dann auch das Unterholz sehr auffallende Züge in das Gesammtbild bringen, es können Schlingpflanzen, die bei uns ja sehr zurücktreten, hier Bedeutung erlangen, und gesellige Kräuter, einzelne auffallende Blattformen oder schöne Blumen können neue Linien oder Farben hereinbringen. Und eine in derselben Weise verwandte und doch wieder fremde Thierwelt kommt hinzu, sodaß die Elemente im großen fast die gleichen sind, während doch das Product ihres Zusammenwirkens in mancher Beziehung sehr verschieden erscheint.

2. Herbstlandschaft. Städtchen am mittlern Hudson. Verkehr auf dem Flusse. Die Catskill-Mountains. Uferlandschaft. Albany.

Wieder stand ich auf dem Verdeck eines Hudsondampfers, der flußaufwärts ging. Diesmal war das nächste Ziel Albany, die weitern Wege der Georg- und Champlainsee, das Endziel aber das Adirondackgebirge, das Quellgebiet des Flusses. Die letzten Tage hatten Frost und Hitze in raschem Wechsel, auch Regen genug und Gewitter gebracht, und es stand nicht wie damals ein Sommertag, sondern einer der hellen, klaren Tage am Himmel, wie der beginnende Herbst sie hier in langer Folge bringt; auch die Wälder waren um einen Schatten mehr vom Grün zu Braun fortgeschritten, sodaß die Wipfel sich schon von der Masse des tiefern, geschütztern Laubes und die immergrünen, dunkeln, einfarbigen Tannen und Föhren sich schärfer von den Laubbäumen abhoben, und da und dort stand an einem Waldrande oder an einem Abhange bereits ein frühgeröthеter Sumachstrauch, im Scharlachkleide der langen Fiederblätter mehr wie ein Korallenstock denn eine Pflanze anzuschauen. Das waren schon Zeichen, daß das Pflanzenleben sich zum Einschlafen und Absterben zu neigen beginnt, aber die Sonne war noch kräftig, und was an Wärme fehlte, war jetzt als Licht ergossen und machte das Nächste und Fernste so klar, daß es in allen Weiten nahe war. Diese Klarheit der Herbstluft und die vorwiegende Wärme, die hier unter der Breite von

Rom kräftiger und dauerhafter sein muß als bei uns, macht die Zeit nach dem Sommer zu einem leichten Uebergang, der mehr von jenem als von diesem hat, und daß die Pflanzen, welche in der Landschaft am häufigsten sind und am meisten hervortreten, vor ihrem völligen Absterben sich auf Wochen in leuchtende rothe und gelbe Farben kleiden, trägt dazu bei, den Herbst schärfer vom Winter als vom Sommer zu scheiden.

Von Cornwall an, dem Ziele meiner ersten bereits beschriebenen Hudsonfahrt, werden die Ufer flacher und lassen das bebaute Land näher an den Fluß herantreten, während die Hügel sammt den Wäldern sich von demselben entfernen; der Fels allein, der hier im allgemeinen nur von dünnen Erdschichten bedeckt wird, tritt noch häufig aus seiner Hülle hervor und liegt besonders am rechten Ufer auf ziemlich weite Strecken zu Tage, wo dann sofort jene an Kirchhöfe erinnernden lichten Haine der Wachholderbäume die Dürre des Bodens weithin verkünden. Nichtsdestoweniger kommt jetzt eine Ortschaft nach der andern an den Fluß heran, denn was nach Osten und Westen landeinwärts liegt, ist zum Theil sehr fruchtbares Land, das seine Erzeugnisse an die Straße nach Neuyork zu bringen sucht, und welches von den Eisenbahnen durchkreuzt wird, die das kohlen- und eisenreiche Pennsylvanien mit diesen und den weiter nach Osten und Norden gelegenen Neuenglandstaaten, den Hauptsitzen der nordamerikanischen Industrie, verbinden. So liegen oberhalb Cornwall Fishkill und Newburgh, Endpunkte der nach Connecticut und nach Pennsylvanien führenden Bahnen; Poughkeepsie und

Hudson, die weiterhin folgen, haben bedeutende Hohöfen hart am Flusse stehen, die ihre Erze aus der Nachbarschaft beziehen, und auch sie sind Endpunkte größerer Bahnlinien, und bei Rondout, das zwischen beiden liegt, mündet der Hudson-Delaware-Kanal, das Verbindungsglied der Hauptflüsse Neuyorks und Pennsylvaniens. Dies alles sind ansehnliche Städtchen, von Einwohnerzahlen zwischen 10- und 25000, soweit ich sie kenne wohlhabend, verkehrsreich und auffallend belebt. Da ist immer eine Straße, die den neuyorker Broadway im Kleinen wiedergibt, eine andere, die von zierlichen Landhäusern eingefaßt ist, und an einem hohen Punkte, wenn solcher auch nur in Andeutung vorhanden, liegt, von baumbepflanzten Rasenplätzen umgeben, das Rathhaus, die City-Hall.

Ueberhaupt sind die mannichfaltigen Zeichen des Schaffens und Verkehrens der Menschen ein ebenso beständiger Zug in diesem Landschaftsbilde wie die Hügel, welche ihn nah und fern umrahmen, und die Felsen und Wälder. Flotillen von Kanalschiffen, zu zwanzigen und dreißigen zusammengekoppelt und an einen Schleppdampfer gehängt, der außerdem noch ein halbes Dutzend schwerbeladener Fahrzeuge an seinen Flanken mitschleppt, Flöße von mehrern hundert Fuß Länge und Breite, gleichfalls von Dampfern geschleppt, Passagierschiffe, Dampffähren beleben die breite Wasserfläche in höchst eindrücklicher Weise, und manchmal gibt es ein eigenthümliches Bild, wenn ein paar Schiffe in irgendeiner Bucht liegen, wo man außer Bäumen und Steinen nur ein paar Baracken und eine Landungsstelle erblickt, die

ein jenseit der Uferhöhen liegendes Dorf oder Städtchen verkünden, oder wenn auf einem Hügel oder Abhange sich plötzlich eine Lichtung aufthut, auf der ein säulengetragenes Landhaus steht, oder wenn der dichte Wald ganz nahe auf Reihen von Lagerhäusern und Industriestätten herabschaut. Es sind dann vor allem zwei Arten von Gebäuden, welche sich fast überall an das Ufer drängen, wo zwischen dem Wasser und seinen Ufern Raum frei wird: Eishäuser, hohe, weiß angestrichene Holzgebäude, von denen schräge Ladebrücken oder Stiegen zum Wasser herabführen, und die langen, niedern Hütten und Trockengerüste der Ziegelschlägereien, die sich an einigen Stellen Viertelstunden lang am Ufer hinziehen. Die Eishäuser wählen die Lage hart am Flusse, weil sie ihr Eis aus ihm oder aus den zahlreichen kleinen Seen nehmen, die überall in die Höhenrücken besonders des westlichen Ufers eingesenkt sind, und weil sie es hier so leicht verladen können; die Ziegelschlägereien haben ein vortreffliches Material gleichfalls in der Nähe und arbeiten fast ausschließlich für Neuyork und seine Nebenstädte, sodaß auch sie ihre Erzeugnisse von hier am besten unmittelbar nach ihren Bestimmungsorten senden können. So sind die Ufer des Hudson weit hinauf in vielen Beziehungen Dependenzen der großen Stadt an seiner Mündung, und Orte, die ein „independent life", ein selbständiges Leben haben, beginnen erst von Newburgh an. Mein Begleiter erläuterte mir den Begriff einer abhängig lebenden Stadt an der Unionshauptstadt Washington, der einzigen, die eigentlich künstlich geschaffen sei; ich mußte im stillen an die

Hunderte großer und kleiner Städte denken, die in Europa des unabhängigen Lebens ermangeln — der kümmerlich vegetirenden Schöpfungen sinnloser Herrenlaunen, der einst blühenden Orte, denen irgendeine kleine Aenderung im Verkehrsstrome die Säfte entzog, die zum Leben nöthig, der zahllosen Orte, die vom Ruhme längstvergangener Zeiten zehren. Welcher Abstand von diesem überall erst aufstrebenden Leben, wo die moderne Cultur unmittelbar, wie Keime aus jungfräulichem Boden, aus der Natur hervorwächst, wo sie nicht mühsam durch die Trümmer früherer Entwickelungsstadien sich durchringen und, tausendfach gehemmt, sich mit zwitterhaft zwischen alt und neu vermittelnden Entfaltungen begnügen muß! Die Worte Alte und Neue Welt gewinnen angesichts der Thatsachen einen viel tiefern Sinn, als man in der Alten Welt mit ihnen verbindet, wenn man sie leichthin, so als geflügelte Worte ausspricht.

Die Natur schiebt sich aber bald wieder mächtiger in dieses Getriebe hinein. Die Catskill-Mountains, die schon oberhalb Cornwall in Gestalt langgezogener, langsam aufsteigender Höhen hinter den Hügeln des Ufers hervorkamen, treten näher an den Fluß, scheiden sich, indem man, sie zur Linken lassend, vorüberfährt, in zwei Höhenzüge, die ein tiefes Thal trennt, und stehen dann bald, wie sie kurz vorher am Nordhorizont gestanden haben, im Süden wie aufsteigende Wolken. Auch ihre Formen sind weich, überall ins Weite und Breite gezogen und gerundet; eigentliche Gipfel sind kaum vorhanden, denn nur selten schwillt eine flache Erhebung aus einem der Kämme auf. Die Indianer, welche ihrer-

zeit dieser Hügelgruppe den Namen Onti Ora, Berge des Himmels, beigelegt hatten, haben auch hier bewiesen, daß sie die großen Züge der Natur besser zu lesen und auszusprechen wußten als die Klügern und Stärkern, welche nach ihnen kamen; die Wolkenähnlichkeit dieser in ihrer dunkeln, gleichförmigen Bewaldung und ihrem bläulichen Dunstschleier dicht hintereinandergethürmten Hügel war die beiden male, daß ich sie sah, eine auffallende, und ich sehe aus den Büchern, daß diese Aehnlichkeit der Sinn jenes Namens ist.

Die Catskills sind wie das ganze Hügelland der Hudsonufer eine Sommerfrische der Neuyorker und anderer Städtemüden aus der Nähe und Ferne, und sind es mehr als andere näher gelegene Punkte, weil sie gebirgsartiger und doch nicht viel entlegener sind. Ihr höchster Punkt mißt über 3000 Fuß, an Wäldern sind sie überreich, an kleinen Seen und Flüssen sammt einigen Wasserfällen fehlt es nicht, und auch einige der riesenhaften Gasthäuser, die an solchen Orten hierzulande erstaunlich bald und schnell aufschießen — ich sehe aus der Anzeige eines derselben, daß es eine Piazza, d. h. verandaartige Vorhalle von 370 Fuß Länge und 16 Fuß Breite besitzt —, stehen zur Verfügung der vielen, denen diese Natur mit aller Lieblichkeit und aller Größe die Reize des Zusammenlebens mit ein paar hundert fashionablen Menschen nie ersetzen kann. Man nennt dieses Hügelland auch „Switzerland of America“; ich habe es nicht selbst besucht, aber der Anblick, den es von verschiedenen Seiten bietet, und was ich über

einzelnes hörte und las, gibt mir den Begriff, daß es eher unserm Thüringerwalde oder Odenwalde ähnlich, doch stellenweise großartiger und im ganzen wald- und wasserreicher ist. Vor andern Theilen dieses jungen Landes ist es ausgezeichnet durch Sagen, die von der Zeit der ersten Ansiedler her sich um einzelne Orte gesponnen haben: hier ist die Stelle, wo Rip van Winkle mit Hendrick Hudson und dessen Gefährten, Spukgestalten, die in das Gebirge gebannt sind und nur alle paar Jahrzehnte zu Kegelspiel und Whiskeytrinken aufwachen, trank und spielte, um gleich den Genossen in einen langen Schlaf zu versinken, aus dem er erst als Greis erwacht. Washington Irving's Erzählung im „Sketchbook“ hat die Sage, die in wenig anderer Gestalt ja auch in der Alten Welt umhergeht (aus der sie sicherlich herübergepflanzt wurde), allbekannt gemacht.

Aecker, Wiesen und helle Farmhäuser sind hier am Ufer hin zerstreut und einigemal sieht man gar Weinberge an den steilern Abhängen. An deutsche Scenen gewöhnt, vermissen wir nur den Schmuck der Baumgärten und der Obstbäume um die Häuser, die bei uns in solchem Bilde nicht fehlen würden; mehr im Süden, in Neujersey und Pennsylvanien, wird viel und auch edles Obst gezogen, und der Norden des Staates Neuyork gegen die großen Seen hin ist durch seinen Aepfelreichthum berühmt; aber es ist, wie es scheint, hier nicht häufig Sitte, wie es bei uns ist, Bäume vor die Häuser zu pflanzen, und wo man welche pflanzt, gibt man oft den großen Schattenbäumen, Ulme, Ahorn, Eiche, den Vorzug. Freundlich ist aber der Anblick dennoch, und nicht

am wenigsten durch die weiße Farbe, mit der man hierzulande die Häuser so gut wie die Schiffe und Stellwagen und manche andere auffällige Dinge mit Vorliebe anzustreichen liebt; dann sind die Farmhäuser, weil aus Holz gebaut, das leicht in angenehme Formen zu bringen und, wenn beschädigt, leicht zu ergänzen und zu erneuern ist, meist auch niedlich in ihrem Aeußern und die meisten stehen wie Gartenhäuser inmitten der Mais- und Haferfelder.

Indem die Catskills gegen Norden und Westen zurücktreten, schieben sich ihre langen Kämme mehr zusammen und scheinen in der Verkürzung formenreicher, als sie sind, wo man sie in ihrer ganzen Länge hinziehen sieht; ein solches Gebirge gewinnt in der Ferne überhaupt den Anschein größerer Höhe und Massenhaftigkeit, zumal wenn es sich so bald in den blauen Duft hüllt, in welchem wir nur die fernen Dinge zu sehen pflegen, und wenn es so lückenlos ist wie dieses. Das einfarbige Braungrün der Wälder hebt hier überall das höhere Land schärfer von der gelichteten, bebauten Ebene ab, und Hügelzüge, die bei uns, wo das Flickgewand der braunen, gelben und grünen Aecker und Wiesen über sie gebreitet ist, kaum bedeutender als das flachste Land in der Landschaft stehen, werden hier in ihrem ernsten natürlichen Kleide sofort zu culturfremden Stätten, in denen wir die Natur unverfälscht und fessellos wie im Gebirge oder am Meere vermuthen. Die ausgedehnte Bewaldung kommt in dieser Richtung gerade der Landschaft der östlichen Staaten und auch Canadas sehr zugute, denn die Bodenformen sind im ganzen nicht bedeutend, die Gewässer nicht lebhaft und hell genug,

um das Gesammtbild vor Einförmigkeit zu bewahren. Die vielgerühmte Schönheit der Hügel- und Bergzüge dieses Theiles Amerikas beruht in der That sehr wesentlich auf seinen herrlichen Wäldern. Das ist eine vergängliche Schönheit, aber die Eigenthümer der Wälder und die Holzverbraucher scheinen das ebenso wenig wie die Empfindlichkeit der Wurzeln des ganzen Flußsystems dieser Gegenden zu bedenken. Wer indeß die dünne Erddecke sieht, die dem zum größten Theile hartfelsigen Boden des Landes aufliegt, wird leicht begreifen, daß die Vernichtung der Wälder sich hier in Kürze ganz besonders schädlich erweisen müßte, und es ist doch zu hoffen, daß die in den letzten Jahren nach oft wiederholten Warnungen Sachverständiger endlich angeregte Gesetzgebung zum Schutze der Gebirgswälder Thatsache werde, wie viele mächtige Interessen sich ihr auch entgegenstemmen mögen. Sie muß natürlich zuerst populär gemacht werden, und das hält immer schwer, wo nur an Einsicht und Vorsorge appellirt werden kann.

Mit den Catskills treten nicht nur die Hügelketten von den Ufern zurück, auch die Felsen ziehen sich landeinwärts und flaches, angeschwemmtes Land schiebt sich zu beiden Seiten an den Fluß und hebt sich in Gestalt langer, seichter Inseln, von denen auf großen Strecken nichts als die Spitzen des Röhrichts über dem Wasser zu sehen sind, selbst aus dessen Bett. Man erzählt, daß Hendrick Hudson bei seiner ersten Fahrt auf diesem Gewässer in dieser Gegend, nahe dem Städtchen Hudson, die Flußnatur desselben zuerst erkannt und hier endlich erst seinen Gedanken aufgegeben habe, in einer nordwest-

lichen Durchfahrt zu steuern. Trotzdem die Gezeiten bis hier herauf das Wasser salzig und, wenn auch in geringem Maße, steigen und fallen machen, lassen allerdings die flachen Inseln den Gedanken an einen Meereskanal nicht mehr aufkommen, und die Sage klingt besonders nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß dieser Schiffsmann ein Holländer war, den diese ganze Gegend an die Umgebung seiner heimatlichen Flüsse erinnern mußte, wo sie im untern Laufe träg zwischen ihren flachen Ufern dem Meere zugehen, mit dem sie sich lange vorher gemischt haben.

Die Schiffahrt wird hier durch viele Untiefen gefährdet, man begegnet daher häufiger den kleinen Leuchtthürmchen, die da und dort auf einer der Inseln oder am Ufer sich erheben, und sieht auch lange Strecken künstlicher Dämme zu beiden Seiten hinziehen, wo der Fluß sich allzu sehr auf Kosten seiner Tiefe ausgebreitet hatte. Alle diese Bauten sind durch die Bundesregierung hergestellt und unterhalten, denn ihr liegt die Sorge für alle Wasserwege ob, in denen die Gezeiten gehen, die also nach den juristischen Begriffen schiffbare Staatsstraßen (navigable high roads) oder gar Meeresarme sind. Hier im Hudson gehen sie, wie früher erwähnt, 32 geographische Meilen oder 250 Kilometer weit flußaufwärts, in andern Theilen des Landes dringen sie noch weiter ein und schließen im Süden wie im Norden die innersten Theile dem Verkehre auf.

Lange schon durch eine schwere Rauchwolke angekündigt, wird Albany, die Hauptstadt des Staates und der bedeutendste Platz am obern Hudson, endlich sicht-

bar; hinter Reihen von Schiffen und Lagerhäusern erhebt es sich, thürme- und häuserreich an sanften Höhen des westlichen Ufers hinaufgebaut, und hart vor einer imposanten Stein- und Eisenbrücke, die über eine Viertelstunde lang sich hier über den Strom spannt, setzt uns unser Boot ans Land.

Saratoga.

Abendliche Ankunft. Ein Riesengasthaus. Speisen. Getränke. Geselliges Leben. Indianerlager. Das Saratogawasser. Umgebung und Gesellschaft.

Der frühe Septemberabend, an dem wir in Saratoga ankamen, war klar und warm wie im Sommer, die Straßen waren hell vom Scheine der erleuchteten Fenster und aus den offenen Hallen der Gasthäuser strömten zugleich mit einem Ueberflusse an grellem Licht die Töne bekannter Tanzweisen hervor, die sich in der Ferne zu allerlei verwogenen Disharmonien verschlangen. Dabei ragten Baumwipfel über jedes Haus, lag zitternder Schatten von Bäumen und Büschen an allen Orten, die das Licht nicht erreichen konnte, und ging eine kühle und scharfe Luft, wie Wald und Wiesen sie zur Nachtzeit auszuhauchen pflegen, durch das Ganze hin. Riesenulmen hingen ihre Zweige vor Fenster, in denen die mannichfaltigsten Formen goldenen Geschmeides, Edelsteine und Perlen zur Schau ausgestellt waren, und ein Hain, der in ein dunkles Thal zu führen schien, stand auf der einen Seite, wo auf der andern Reihen von Kaufläden, mit den Bedürfnissen einer Großstadt gefüllt, prangten. Es war eine merkwürdige Mischung freier Natur mit den

Zeichen der Uebercultur, nach dem Recept zusammengesetzt, das wir von Baden-Baden und Interlaken her kennen, und noch mit Zuthaten versetzt, wie sie der scharfe Gaumen dieses nervösen Volks verlangt.

Der Wagen hielt vor einer langen Halle, deren Dach hohe, schlanke Säulen trugen, zierliche Rundbogen banden Säule an Säule und unzählige Flammen erhellten den Raum. Hier saßen viele auf Schaukelstühlen und rauchten, andere gingen in lebhaften Gesprächen umher und andere schauten in die Nacht. Wir gingen die breite Treppe hinauf, durchschritten die Halle und traten in einen hohen, wiederum säulengetragenen Raum, der durch mehrere Stockwerke ging und von oben erleuchtet wurde; hier standen hinter einem langen Tische einige Männer, deren einer uns ein großes Buch zuschob, in das wir Namen und Herkunft einzeichneten, worauf ein anderer jedem von uns einen numerirten Schlüssel überreichte. Einige Farbige nahmen hierauf unser Gepäck, um es in das Stockwerk zu schaffen, wo die uns zugewiesenen Zimmer liegen, wir selbst aber verfügten uns in ein kleines, mit dunkelm Holz getäfeltes Zimmerchen, um dessen Wand ein Divan lief, und setzten uns inmitten einer sehr stillen Gesellschaft nieder, die offenbar auf irgendetwas wartete. In kurzem hob sich der ganze Raum sammt seinen zehn oder zwölf Insassen sacht in die Höhe, schwebte von Stockwerk zu Stockwerk, gab einige ab und nahm andere auf und setzte endlich auch uns auf dem Niveau von 703 und 705 — die höchste Zimmernummer, die ich je erreichte — ans Land. Die Stuben waren klein

und einfach ausgestattet, für uns unverwöhnte Waldwanderer indessen gerade gut genug. Mein Gefährte, als Amerikaner der Sitten seiner Landsleute kundig, hieß mich mein allerbestes Gewand anziehen, worauf wir uns wieder in die untern Regionen hinabließen und dem Speisesaale zuschritten, dessen Thüren wiederum ein farbiger Mann ehrerbietig vor uns aufthat. Hier standen zahlreiche gedeckte Tafeln und Tische, für mehrere hundert Gäste bestimmt; aber da es schon spät war, waren nur wenige besetzt und ein paar Dutzend Kellner, Farbige, wie allerwärts in den feinen Häusern, trieben sich gelangweilt in dem großen Raume herum. Sie nennen hier den Neger einen geborenen Kellner, aber diese hier hatten nichts von Grazie, nichts von Charakter, nichts von den verborgenen Tugenden und Fähigkeiten, die den europäischen Kellner zu einem interessanten Studium des Menschenkenners machen. Sie arbeiteten maschinenmäßig. Kaum hatten sie gethan, was sie geheißen wurden, so fielen sie in eine bleierne Trägheit zurück, in der sie verharrten, bis ein neuer Befehl sie zu einer neuen Anstrengung galvanisirte, und wenn sie so dastanden, vor sich hinstierten und alle Glieder hängen ließen, sahen sie so schlaff und schläfrig aus, daß man sich fast scheute, sie aufzustören. Einer dieser Männer, der sich bei unserm Eintritt mit einem Ruck aus seiner beschaulichen Stellung aufraffte, überreichte uns eine Speisekarte, die von der Auster bis zum Roastbeef alles enthielt, was ein hungeriger Magen und ein verwöhnter Gaumen heischen mochte. Uns gegenüber saß einer, der Thee, Austern, gebratenen Lachs, ein Beefsteak und

sechserlei Brot vor sich stehen hatte, und wer das Zehnfache verlangte, hätte es haben können. Die meisten sind bescheidener und lassen für das Vergnügen, tagtäglich wenigstens die Möglichkeit einer splendiden Tafel zu genießen, dem Wirth einen guten Gewinn zukommen.

Aus dem Speisesaale gingen wir nach dem großen Gesellschaftssaale, in welchem man zu jeder Zeit des Tages Musicirende und Tanzende trifft und wo am Abend die fashionable Gesellschaft sich zu gegenseitiger Bewunderung zusammenfindet. Die herausgeputzten Herren und Damen, unter denen nicht wenige Kinder sich bewegen, das Hohle und Oede, das da aus so mancher Rede und Bewegung spricht, dazu das unaufhörliche schlechte Klavierspiel, macht diesen Raum, der allerdings für die Mehrzahl der Gäste den Mittelpunkt des Lebens in einem solchen Hause bildet, zu einer unangenehmen Beigabe. Hier in dem Luxusbade tritt das noch nicht so stark hervor, aber selbst in den einsamen Gegenden um den Georg- und Champlainsee ist jedem einigermaßen bedeutenden Gasthause ein solches Institut angeklebt, und das stimmt sehr schlecht zu der ganzen Umgebung. Auf die Dauer ist es da schwer möglich, für sich zu leben, denn der Grundsatz der Gesellschaftlichkeit, der auch dem vielbeliebten Boardinghausleben zu Grunde liegt und es so vielen Familien ermöglicht, das Behagen eigener Häuslichkeit auf Jahre dem Gasthausleben zu opfern, herrscht auch hier unbeschränkt. Der einzelne sucht sein Behagen im Verkehre oder wenigstens im Zusammensein mit vielen. Selten, daß

die einzelnen Zimmer in einem solchen Hause von der Art sind, daß man gern in ihnen verweilt, selten aber auch, daß der gemeinsame Gesellschaftsraum nicht mit allem Comfort ausgestattet ist, der den Umständen angemessen ist. Es ist dann selbst schwer möglich, daß in einer mäßig großen Gesellschaft sich innerhalb der Grenzen dieses Versammlungsraumes die natürlichen Gruppen bilden, welche sich sonst überall bald mit einer gewissen Nothwendigkeit abzusondern pflegen; welcher Art aber oft der Zeitvertreib und der Gedankenaustausch in so zufällig zusammengewürfelten Kreisen ist, kann man sich leicht denken, und wunderbar ist nur, daß die Fessel so künstlicher Zustände ertragen wird. Warum opfert aber der einzelne seine Individualität so leicht? Ich denke, die Ursache ist nicht einfach, aber die demokratischen Staatseinrichtungen und die Rolle, welche die Frauen hierzulande spielen, scheinen mir bedeutende Theile derselben zu sein. Das Parteiwesen lehrt früh und in ausgedehntem Maße die Unterordnung unter fremde Gedanken und fremde Leitung, und bei der allgemeinen Gleichheit, welche in das gesammte Volk ein Streben auch nach gesellschaftlicher Gleichberechtigung bringt, wird die eigenthümliche Entwickelung des einzelnen im ganzen weniger begünstigt als in den viel- und scharfgegliederten Organismen unserer Staaten und Völker. Die Frauen ihrerseits, welche hier starke gesellschaftliche Neigungen und Talente bekunden, sich leicht bewegen und vielfach auch gern herausputzen — sie erinnern in mancher Beziehung mehr an französisches als an englisches oder deutsches Wesen —, sehen in

diesen allgemeinen Plauderstuben eine für ihre Zwecke vortheilhafte Einrichtung, an der sie zäh festhalten.

Dieser Saal war der einzige Ort in dem ganzen Gasthause, wo ich keine Spucknäpfe stehen sah, wo also nicht geraucht wurde, in allen andern Räumen standen sie, die Symbole freierer Geselligkeit, in reichlicher Menge umher, und ich hatte oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit zu bewundern, mit der die Herren, ohne lange zu zielen, in ihren Schlund trafen, oder wie sie, indem sie sich niedersetzten, das Bein ausstreckten, um den unzertrennlichen Gefährten herbeizuholen. Dieser Hausrath ist hier ein glasirtes Thongefäß mit nach innen zulaufendem Schlund, ähnlich wie man ihn auf den Seeschiffen trifft.

Lesezimmer, Rauchzimmer und Trinkzimmer (bar room) sind die Versammlungsorte männlicher Insassen eines solchen Gasthauses und erfreuen sich alle drei eines starken Besuches. Im letztern stehen und sitzen sie vor der bar, dem Schenktische, hinter dem der „barkeeper" die mancherlei Tränklein zusammenmischt, die hierzulande theils zur Kühlung, theils zur Erwärmung eingenommen werden. Es sind zum Theil merkwürdige Gemische, aber meist nicht schlecht erfunden. An diesem Abend credenzte mir mein Freund einen Milk Punch, der aus Milch, Branntwein, Eis und Gewürzen gebraut war, später lernte ich noch andere angenehme Sachen der Art kennen, wie Iced Claret (Rothwein, Eis, Citronen- und Ananasscheibchen), Sherry Cobbler (Sherry, Eis, Citronenscheibchen), verschiedene Grogarten u. dgl. Die eishaltigen Getränke werden durch Strohhalme geschlürft.

Die meisten, welche zum Schenktische kommen, um zu trinken, trinken im Stehen und halten sich nicht lange auf, und so gewinnt der Fremde die Meinung, daß hier überhaupt nicht viel getrunken werde, weil er nie so gefüllte Wirthshäuser antrifft wie draußen. Eigene Erfahrung und alles, was ich von andern hörte, belehrte mich bald eines bessern. Die Amerikaner tragen allerdings das Trinken nicht zur Schau, da es für anständiger gilt, wenig oder nichts Geistiges zu sich zu nehmen, im stillen wird aber doch ziemlich viel geleistet, und was getrunken wird, ist dann meistens Branntwein. Die eigenthümliche Sitte der gegenseitigen Bewirthung thut das Ihrige, um die Mäßigkeit nicht allzu stark werden zu lassen. Man wird sehr häufig vorgestellt, macht zahlreiche Bekanntschaften, und wenn Zeit und Gelegenheit vorhanden sind und einer, was selten fehlt, damit den Anfang macht, die Gesellschaft zu einem „drink“ einzuladen, kann man leicht dazu kommen, alle paar Minuten anderes Getränk vorgesetzt zu erhalten, denn keiner will dann an Großmuth zurückstehen. Im Anfange schien mir diese Sitte manchmal künstlich und unfein zugleich, aber man schickt sich in dieselbe und findet bald, daß sie tief im Charakter des Volkes wurzelt. Mich erstaunte es sehr, als ich eines Abends mit zwei deutsch-amerikanischen Bekannten in Neuyork eins der Thomas'schen Symphonieconcerte besuchte und dort einen Herrn und eine Dame traf, mit denen ich ebenfalls bekannt war, daß derjenige meiner Begleiter, der diesen beiden erst vor ein paar Minuten vorgestellt worden, in der Pause am Tisch herumfragte, was jeder trinken wolle, und

ohne Widerrede für alle, die Dame mit einbegriffen, bestellte und bezahlte. Später belehrte man mich, daß dies vollkommen am Platze gewesen sei, und ich habe ähnliche Erfahrungen dutzendweise gemacht. Die von Kleinlichkeit und besonders von Geiz meist weit entfernte Natur des Amerikaners und eine eigene Sucht, zu glänzen, die den Schein der vollsten, materiellen Unbeschränktheit unter allen Umständen zu wahren strebt, haben ihren Theil an dieser Sitte.

Immerhin scheint es mir hier doch viel mehr Menschen zu geben, die sich des Genusses geistiger Getränke vollkommen enthalten, als in Deutschland, und einige Herren habe ich sagen hören, daß das Klima ihnen hier nicht erlaube, zu trinken, was sie in England oder Deutschland getrunken hätten. Ein sehr kräftiger Mann unter meinen Bekannten, der lange in Stuttgart lebte, konnte, als er nach Boston zurückgekehrt war, die Flasche Bier nicht mehr vertragen, die er dort gewohnt gewesen war des Abends zu sich zu nehmen; von einem Gelehrten, Franzosen, der Jahre hier im Lande lebte, wurde mir erzählt, daß er sich mehrmals, wenn er die heimischen Weine in heimischer Menge genoß, stark betrunken habe, bis die Erfahrung ihn belehrt, daß anderes Klima andere Lebensweise erheischt. Ich sah Wirthstafeln, wo unter zwanzig Gästen, die dasaßen, keiner ein geistiges Getränk berührte, und fühle selbst, der ich doch aus dem vieltrinkenden München hierher verpflanzt bin, wochenlang keine Lust, Wein oder Bier zu trinken. Das Klima ist an und für sich so anspannend, aufregend, daß es geistige Erregungsmittel wahrscheinlich bis zu

einem gewissen Grade entbehrlich macht, und das Streben nach „anständigem“, nicht zu lautem noch zu fröhlichem Gebaren, sowie die Theuerung guter Getränke kommt ihm zu Hülfe, wie denn ohnedies in einer so durchaus demokratischen Gesellschaft die durch Sitte und Bildung Höherstehenden sich vor jeder unnöthigen Vermischung mit den niedrigern Klassen, vor allem vor unserer Bierhallengemüthlichkeit zu bewahren streben.

Den nächsten Morgen wurden die paar Sehenswürdigkeiten abgethan, die Saratoga bietet. Congreßpark, ein Hain voll schöner Bäume, in welchem die berühmteste der Saratogaquellen, die Congreßquelle, entspringt, nahm uns in seinen Schatten auf und auf seinen verschlungenen Wegen gingen wir nordwärts zum sogenannten Indianerlager, wo Indianer und Indianermischlinge, die im Sommer von Canada heraufkommen, geflochtenes und geschnitztes Spielzeug feilbieten und mit dem Bogen nach der Scheibe schießen lassen; das Lager sah aufs Haar wie ein Ausschnitt aus einer der Zigeunervorstädte Ungarns aus, die Bewohner aber bekundeten, wenn auch offenbar schon vielfach gemischt, in ihrer tiefgelben oder erzähnlichen Gesichtsfarbe, den kleinen, schwarzen Augen, den pechschwarzen, straffen Haaren und den breiten Backenknochen — das letztere Merkmal schien auch in den am meisten mit europäischem Blute versetzten Mischlingen sehr standhaft zu sein — ihre Zugehörigkeit zu den Urbewohnern dieses Landes. Am Lake George fanden wir später Gelegenheit, ein ähnliches Lager zu besuchen und mit einigen Indianern zu sprechen, von denen einer so ernst und einsilbig, wie

man es sich etwa nach Cooper vorstellt, an seinen Holzpfeilen fortschnitzte, während ein anderer, der einen ungemein gutmüthigen, breitlächelnden und doch wieder nicht unschlauen Gesichtsausdruck hatte, uns mit Behagen, aber in kurzen und phlegmatischen Worten erzählte und zeigte, wie die Körbchen aus Eschenholz geflochten und die Pfeile aus Ahorn und Hickory geschnitzt werden. In einer Hütte saßen junge Mädchen bei einer Näharbeit, sangen und lachten und sahen trotz ihrer breiten Gesichter zum Theil nicht übel aus. Gekleidet sind diese Leute nach unserer Weise, aber sie schalten frei mit den Kleidungsstücken, und die Vorliebe für grelle Farben und theilweise auch die Unbeholfenheit, die wir in der Art und Weise beobachten, wie die Zigeuner sich unsere Kleidungsstücke anpassen, kehrt bei ihnen wieder. Die canadischen Indianer sprechen meistens ein französisches Patois, die Männer daneben auch häufig englisch. Die Leute sahen wohlgenährt und zufrieden aus und schienen noch heute ihre Ueberwinder und Verdränger, von denen blasse, einige melancholische Exemplare, ihre Wasserbecher in der Hand und ein paar Schoppen Congreß- oder Columbianwasser im Leibe, bereits umherwandern, in keiner Weise zu beneiden — ein Gefühl, in welchem ich mit den braunen Männern vollkommen sympathisirte.

Wir gingen von Quelle zu Quelle, fanden aber so ziemlich überall dasselbe Bild und im Wasser denselben salzigen und prickelnden Geschmack (Kochsalz, doppeltkohlensaure Salze von Kalk, Magnesia, Natron, Eisen und Lithium und nicht unbedeutende Mengen Kohlensäure sind in verschiedenen Mischungsverhältnissen in

den meisten vertreten). Die Leute gingen ab und zu, ließen sich von den ausschenkenden Knaben ihre Gläser füllen und sahen meistens verschlafen und curbeflissen aus. Sehr ernsthaft schien es übrigens mit dem Curgebrauche nicht gehalten zu werden, denn im Verhältnisse zu der noch immer starken Fremdenzahl waren es wenige, die da ihren Frühtrunk einnahmen.

Die Quellen von Saratoga sollen unter den Indianern schon früh als heilkräftig bekannt gewesen sein, begannen aber von den Ansiedlern wol erst nach Beendigung der Grenzkriege gebraucht zu werden, welche in den funfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht am wenigsten heftig gerade in dieser Gegend zwischen Engländern, Franzosen und Indianern wütheten. Am frühesten wurde die Felsenquelle (High rock spring) bekannt, zu welcher einige Indianer im Jahre 1767 den kranken Sir W. Johnson auf einer Bahre durch die Wildniß getragen haben sollen, welche damals die Stätte des heutigen Saratoga einnahm; sie that dem kranken Mann so wohl, daß derselbe ohne Hülfe heimgehen konnte, nachdem er sie einige Wochen getrunken hatte. So wird erzählt.

Seitdem sind weitere Quellen entdeckt und erbohrt worden, und die Ausbeutung durch Gesellschaften, deren eine über ein Kapital von einer Million Dollars verfügt und die drei wichtigsten Quellen besitzt, wird in ausgedehntem Maße betrieben. Von einer dieser Quellen, Empire spring, sollen gegenwärtig jährlich allein über vierhunderttausend Flaschen versandt werden und die Fremdenzahl soll an manchen Sommertagen auf acht-

zehntausend ansteigen. Das Dorf Saratoga selbst zählt eine Bevölkerung von etwa achttausend.

Die Natur hat außer den Heilquellen diesem Punkte nichts Hervorragendes verliehen: Saratoga liegt in einer reizlosen, flachhügeligen Gegend und manche größere Stadt im Lande ist stiller, hat frischere Luft und lieblichere, grünere, schattigere Straßen als dieser vielbesuchte Ort. Aber es ist etwas Pikantes um die zeitweilige Verpflanzung großstädtischen Wesens in die Enge und Stille des Dorfes. Saratoga ist im Sommer ein Klein-Neuyork; die gute Gesellschaft aus den großen Städten der atlantischen Staaten und besonders aus Neuyork, die sich zu Hause zerstreut und verdünnt fühlt, concentrirt sich und was an ihr hängt hier für ein paar Wochen, und jeder einzelne freut sich, wie ihn seine Persönlichkeit so schmeichelhaft aus dem Spiegel der schönen, glänzenden Gesellschaft anstrahlt. Das suchen die vielen, die nicht krank hierher kommen, in Saratoga, und man kann wol annehmen, daß der Besuch eines solchen Platzes in demselben Grade mehr als Bedürfniß gefühlt wird, in welchem das andauernd innigere Zusammenleben der bessern Kreise, wie es bei uns möglich, hierzulande durch die viel weniger scharfe Ständescheidung gewöhnlich erschwert wird.

Und Saratoga, das ist zum Schluß nicht zu vergessen, hat seine imposanten Seiten. In einem Gasthause zu wohnen, das 1364 Fuß Fronte, 1 Meile Verandas, 2 Meilen Hallen, 13 Acres Teppiche und Marmorböden, 824 Zimmer, 1474 Thüren und

1891 Fenster sein nennt, ist doch ein Hochgenuß, und fünfthalb Dollars täglich sind nicht zu viel für das Gefühl, im größten Gasthause zu wohnen, besonders wenn dasselbe in Amerika steht und man selbst Amerikaner ist.

Boston.

1. Die Häfen der nordöstlichen Küste. Vorzüge der Lage Bostons. Das Colonisationstalent der Neuengländer. Bostons Gründung und erste Entwickelung. Aufschwung nach dem Unabhängigkeitskriege und durch die Eisenbahnen. Gegenwärtige Handelsbedeutung. Eishandel.

Da die atlantische Küste Nordamerikas sich in ihrem Verlaufe von Süden nach Norden immer weiter gegen Osten hinausstreckt, haben ihre Hafenplätze um so kürzere Wege nach Europa, je weiter nördlich sie gelegen sind. Nehmen wir Grönland, das fast unbewohnte, aus, so ist Cap Race auf Neufundland der Europa am nächsten gelegene Punkt Amerikas, und wir sehen von hier die Küstenlinie gleichsam in drei großen Stufen südwestwärts zurückfallen, Stufen, die durch Cap Breton in Neuschottland, Cap Cod an der neuengländischen Küste, Cap Hatteras an der von Nordcarolina bezeichnet sind; südlich von Cap Hatteras schneidet das Meer in flachem Bogen in das Land ein, aber Florida, die Halbinsel, mit der es sich wieder gegen Osten ausbiegt, bleibt weit hinter der nördlichen Küste zurück. Es wird leicht begreiflich, wenn man diese Umrißlinie betrachtet, wie alle unmittelbar von Europa ausgehenden Versuche zur Entdeckung

Nordamerikas den Continent immer zuerst bei jenen nördlichen Vorsprüngen, vor allem bei Neufundland, Labrador, Neuschottland auffanden, zumal der Weg von Europa nach Amerika, welcher etwas über die directe Verbindungslinie nach Norden hinausgeht, sich immer als der kürzeste erwiesen hat; noch heute beschreiben die Schiffe, die von der englischen oder französischen Küste Newyork zufahren, einen nach Norden aufsteigenden Bogen, dessen Scheitel den 50. Grad erreicht, während Newyork selbst auf dem 40. liegt; weiter südlich würde der ostwärts fließende Golfstrom sie hemmen.

Da aber Amerika sich als europäische Colonie entwickelt hat und noch heute den bedeutendsten Handel mit Europa pflegt, ist für jede Handelsstadt an seiner Ostküste die Kürze des Weges nach unserm Erdtheile eine Sache von Bedeutung, und heute, wo die Gewohnheit unbehindertsten Verkehrs uns 10 oder 12 Tage Seefahrt schon unerträglich und ein, zwei Tage weniger als großen Gewinn erscheinen läßt, kann eine um ein paar Grad östlichere Lage ein sehr großer Vortheil sein. Boston nun ist unter den hervorragenden Handelsstädten der atlantischen Küste Nordamerikas die östlichst gelegene, und es ist das der erste und einfachste Vorzug, den ihr keine von annähernd gleicher Bedeutung streitig macht. Nördlicher gelegen, würde es sein Hinterland dünner bevölkert und weniger fruchtbar finden — bei südlicherer Lage würde es Europa weniger nahe sein.

Indessen erfreut sich Boston dieser Lage freilich nicht allein, sondern theilt sie mit einer größern Anzahl von Hafenstädten, die südlich und nördlich vom Cap Cod auf

eine verhältnißmäßig kurze Küstenstrecke vertheilt sind. Der Leser wird sich wol von den Landkarten her der eigenthümlichen Form erinnern, mit der dieser Vorsprung einem winkenden Arme oder einem Arme vergleichbar, der einen Pilgerstab trägt, weit ins Meer hinausragt. Diese Form sammt den nicht weniger seltsam gestalteten Inseln, welche südlich vom Cap liegen, deutet auf eine zerrissene Küste, denn sowenig wir uns die sanfte Linie einer Hügelkette plötzlich durch eine alpine Zerklüftung unterbrochen denken, würde dieser Umriß, so im großen ausgearbeitet, in den einförmigen Verlauf eines geradlinigen oder leichtwelligen dünenhaften Ufers passen. Und in der That ist dieser Abschnitt der neuengländischen Küste ungemein reich an Buchten, in deren Schutz schon bald nach der Besiedelung zahlreiche Hafenorte aufblühten; von Portland bis nach Neuhaven hinab ist ihrer eine stattliche Reihe zu nennen, unter denen außer diesen beiden Portsmouth, Salem, Bristol, Providence, Neulondon theils bedeutend waren, theils noch in vielversprechendem Aufschwunge begriffen sind. Sie alle konnten wol Boston den Vorrang streitig machen, wenn nicht schon in der frühesten Colonialzeit dieses Sitz der Regierung von Massachusetts und damit selbstverständlich zur Hauptstadt auch der andern, minder mächtigen Neuenglandstaaten erhoben worden wäre. Diesen Vorzug dankte es aber seiner centralen und geschützten Lage und der frühen Besiedelung, und in ihm sehen wir einen zweiten, vielleicht den wichtigsten Grund seiner rasch gewachsenen Bedeutung.

Es ist dann, wie in der ganzen Entwickelung dieses

Theiles der Vereinigten Staaten, auch in der seiner Hauptstadt, dem Charakter und den Ansichten der Bevölkerung gewiß ein nicht zu unterschätzender Einfluß zuzugeben. Die oft gepriesenen Vorzüge dieser so ungemein scharf charakterisirten Bevölkerung stellen, mit allen unleugbaren Schattenseiten, doch vielleicht die beste Vereinigung aller Eigenschaften dar, welche zur Lösung der so ungemein schweren Aufgabe, der Gründung eines Staates auf fremdem neuen Boden, der Gewinnung eines öden und wilden Landes für die höchste Cultur erforderlich sind. Ihre Freiheitsliebe, ihren unternehmenden Geist und ihre Arbeitsamkeit, ihre weit über der Durchschnittsintelligenz aller andern Einwanderer stehende Bildung, ihren Ernst, ihre Mäßigkeit, ihre verhältnißmäßige Friedfertigkeit läßt die Geschichte der zahlreichen Colonien, welche sie nach und nach in Amerika gegründet haben, klar hervortreten. Auch Boston hat sicherlich großen Gewinn von ihnen gezogen. Der Schluß liegt nahe, daß gerade im ersten Jahrhundert, das nach der Gründung der Stadt verfloß, als die ursprünglichen Elemente soviel wie möglich ungemischt vorhanden waren, die fördernde und zusammenhaltende Wirkung dieser Eigenschaften am kräftigsten gewesen sein wird, und sie war zu dieser Zeit am nothwendigsten. Später aber, wenn einmal die Stadt jene Bedeutung erreichte, welche sie mit weitern Kreisen in immer innigere Berührung bringen mußte, wenn sie, mit andern Worten, sich aus der Colonialhauptstadt zu einer Weltstadt zu entwickeln begann, konnten allerdings dieselben Eigenschaften unter neuen Umständen einen beengenden und

zurückhaltenden Einfluß üben. Wir sehen ja überall, wie die starken, großen Dinge diesen Schatten werfen, daß sie kraft ihrer Stärke und Größe die Möglichkeit ungetrübt fruchtbarer Wirksamkeit überdauern.

Ein gedrängter Ueberblick der Entwickelungsgeschichte Bostons wird am besten lehren, wie die drei hier genannten Factoren im Zusammenwirken mit zahlreichen andern vielfach wechselnden Zuständen und Ereignissen die Stadt zu dem machten, was sie heute ist.

Die ersten Ansiedler, die 1620 nach Neuengland kamen, landeten in der Bucht hinter dem zurückgebogenen Arme des Cap Cod und gründeten daselbst die Colonie Plymouth; die nahe Mündung des Charles-River aber, in welcher jetzt Boston liegt, fanden sie erst bei den Küstenfahrten auf, die sie in den nächsten Jahren zum Zweck der Erforschung des Landes an der Massachusetts-bai unternahmen. Eine andere Ansiedelung, welche 1623 von Dorchester ausging und den Zweck hatte, den Fischern, die jährlich nach der neuengländischen Küste fuhren, einen Zufluchtsort und besonders eine Kirche zu bieten, ließ sich nördlich von dem Orte, wo heute Boston liegt, bei Cap Ann nieder und wanderte erst später weiter südwärts, um Salem zu gründen, das bald eine nicht unbedeutende Hafenstadt wurde, heute aber, trotz seiner municipalen Selbständigkeit, in manchem Sinne doch schon in den Bann Bostons gehört. Von 1629 an nahm der Strom der Einwanderer vorzüglich die Richtung auf diese neue Colonie, und von ihr ging dann die Gründung weiterer Colonien aus, welche sich jetzt mit Vorliebe der inselreichen Bucht zuwandten, in welche

der Charles-River mündet. Charlestown war hier früher schon, und Boston, Dorchester, Roxbury und Watertown wurden 1630 gegründet, sodaß bald fünf Gemeinden, nur durch schmale Meeresarme getrennt, beieinanderlagen. Sie gediehen alle, doch hob sich Boston, durch seine centrale und fast insulare Lage, die Nähe des sehr geschützten Hafens und gutes Trinkwasser ausgezeichnet, am raschesten, und als es 1630 zum Versammlungsorte des Rathes der Colonie von Massachusetts bestimmt wurde, war es gerade die Nähe der übrigen Niederlassungen in der Charles-Riverbucht (deren Zahl 1641 schon auf 11 gestiegen war), welche seinem Range als Hauptstadt dieses Gebiets eine gediegene Grundlage gab. Die Charles-Riverbucht war bald der dichtestbevölkerte Theil Neuenglands, und Boston, ihr Haupt- und Mittelpunkt, wuchs in seiner Bedeutung als Handelsstadt in demselben Maße, als diese Bevölkerung an Zahl und Reichthum zunahm. Nur in den ersten Jahrzehnten nach der Besiedelung konnten daher andere Städte im mittlern Neuengland, vor allen Salem, daran denken, mit ihr zu wetteifern, und die zweite Generation der Ansiedler sah in Boston schon die unbestrittene, natürliche Hauptstadt des Landes.

Die Geschichtschreiber setzen den 7. September 1630, den Tag, an welchem der Rath der Massachusetts-Colonie der neuen Ansiedelung auf der bisher Trimountain genannten Halbinsel den Namen Boston beilegte, als den Gründungstag der Stadt an. Von diesem Tage bis zu der Zeit, in der die nächsten Bedürfnisse der Colonisten — Wohnung, Speise, Kleidung, Gottesdienst —

so weit befriedigt waren, daß überflüssige Kräfte auf etwas mehr als den nothwendigsten Erwerb, auf Handel, Industrie und Schiffahrt gerichtet werden konnten, vergingen Jahre, deren Geschichte uns im einzelnen nicht bekannt ist, wenn wir auch ihren Charakter im ganzen und großen errathen können und die Hauptereignisse überliefert finden. Wir wissen nur, daß 1634 das erste Schiff vom Stapel gelassen und schon vor 1639 Werftbauten ausgeführt wurden, und haben auch in dem Berichte Hutchinson's, eines ältern Chronisten der Stadt, eine kurze, nicht uninteressante Darstellung, wie der Verkehr sich allmählich entwickelte. Hutchinson sagt: „Schwierigkeiten und Hindernisse hatten von Anfang an in der Colonie den Fleiß gestählt und zu sorgfältiger Bebauung des Landes angeleitet, und bald erzeugte sie genug für ihren eigenen Bedarf und einen Ueberschuß zur Ausfuhr. Wir hören, ausgenommen vom Tauschhandel mit Werkzeugen, Spielereien, Kleidungsstücken gegen Häute und Pelze, welche die Indianer brachten, wenig von Handel in den ersten sieben Jahren. Die Leute richteten ihren Sinn vorzüglich auf die Einrichtung bequemerer Wohnungen und auf die Bebauung so vielen Ackerlandes, als sie zur Ernährung bedurften, und waren damit hinreichend beschäftigt. Bei harter Arbeit gab dann nach einigen Jahren das Land mehr, als die Ansiedler verzehrten, und der Ueberschuß ward nach Westindien und andern Orten gesandt. Dafür kamen Erzeugnisse dieser Länder und Geld ins Land, welch letzteres sammt den von den Eingeborenen gebrachten Fellen zumeist nach England ging, um die Industrie-

erzeugnisse zu bezahlen, die von dorther kamen und immer nöthig waren. Als auch nicht mehr alle Hände zur Acker- und Hausarbeit erfordert wurden, wandten sich manche der Verarbeitung des Holzes zu Bretern, Balken, Reifen u. dgl., manche der Fischerei, andere dem Schiffbau zu. So scheinen sie allmählich und unmerklich zu der Art von Handel gekommen zu sein, welcher in diesem Lande die natürlichste und seinen Zuständen am besten angepaßt war, ohne daß sie einen Plan verfolgt oder für diesen Zweck weite Projecte gemacht hätten.

Die Hauptabsicht bei ihrer Auswanderung war ja die Erlangung bürgerlicher und religiöser Freiheit gewesen; später erst kamen Kaufleute und andere, von der Aussicht auf Gewinn angelockt, herüber, schlossen sich ihnen an, brachten den Handel zu bedeutender Blüte und bewogen die Gesetzgeber, Maßregeln zu weiterer Entwickelung desselben zu ergreifen. Ein anderer Chronist schreibt schon im Jahre 1644: „Boston, das aus einem armen Dorfe in 14 Jahren zu einer kleinen Stadt und vorzüglich durch den Seehandel so bedeutend geworden ist." In demselben Jahre wurde eine Pelzcompagnie gegründet. Die Bevölkerungszahl Bostons ist nur annähernd zu bestimmen, da genaue Zählungen nicht vorgenommen wurden, wir hören aber z. B., daß im Jahre 1674, als ganz Neuengland 120000 Einwohner zählte, die Hauptstadt gegen 1500 Familien umschloß, und haben dann erst wieder aus der Mitte des 18. Jahrhunderts verläßige Angaben, welche besagen, daß die Zahl der Bevölkerung von 1742 bis

1765 zwischen 15- und 16000 schwankte. Im Jahre 1748 liefen 540 Schiffe aus dem bostoner Hafen aus.

Es ist nicht zu vergessen, daß auf der Entwickelung Bostons wie aller Handelsorte der englischen Colonien schwerer als die natürlichen Hindernisse die künstlichen Beschränkungen lasteten, welche das eifersüchtige Mutterland nicht müde wurde, dem Handel und Gewerbsfleiße seiner Colonien anzulegen. Selbst Cromwell, sonst seinen Glaubensbrüdern und Gesinnungsgenossen in Neuengland so günstig gestimmt, verschmähte es nicht, auch sie durch die Navigationsacte von 1651 zu einem mittelbaren Tribut an das Mutterland heranzuziehen, und wenn anfänglich den Colonisten die Bestimmung auch nicht in ihrer ganzen Härte klar wurde, daß nur in Schiffen, welche in England gebaut, Engländern gehörig, von Engländern befehligt und zu drei Vierteln mit Engländern bemannt seien, außereuropäische Waaren in England eingeführt werden sollten, begriffen sie doch bald die Schädlichkeit der andern Verordnung, der zufolge nur Engländer als Kaufleute in der Colonie sich niederlassen und eine ganze Reihe von Waaren nur über England nach andern Ländern ausgeführt werden durften. Neuengland und in erster Linie Boston empfanden aber noch schwerer die zahllosen Einschränkungen der Colonialindustrie, denn in dem Maße, als die Bevölkerung wuchs, forderte die natürliche Kargheit des Bodens zum Gewerbebetriebe auf; in besonderm Hinblick auf die neuengländische Schiffahrt, die bei dem Küsten- und Holzreichthum und der seetüchtigen Bevölkerung der englischen stark Concurrenz zu machen drohte, wurden auch dem

Handel der Colonien unter sich mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt, und die großen und kleinen und theilweise sehr kleinlichen Besteuerungen und Uebervortheilungen hörten nicht eher auf, als bis gerade an ihnen sich der Revolutionskrieg entzündete. Daß es in Boston war, wo nach lange vorhergegangener Agitation im December 1773 der wegen seiner hohen Steuer verhaßte Thee der Ostindischen Compagnie in den Hafen geworfen und damit der erste Schritt zum offenen Widerstande gegen die Bedrückungen seitens der Regierung gethan ward, ist eine auch für die materielle Entwickelung der Stadt bedeutsame Thatsache, wenn sie auch in erster Reihe, wie die ganze Haltung Bostons im Revolutionskriege, als Zeugniß für die selbständige, freie, thatkräftige Gesinnung der Bürger hervorzuheben ist. Die Colonien schüttelten mit diesem Schritt die Lasten ab, welche ihre natürliche Entwickelung zu hemmen drohten, und die Blüte, welche nach der glücklichen Beendigung des Unabhängigkeitskrieges eintrat, zeigte klar, wie viele Kräfte brach gelegen hatten, wie naturgemäß gleichsam dieses Aufbäumen und Abschütteln gewesen.

Bostons Bevölkerung war in den hundert Jahren, welche dem Unabhängigkeitskriege vorhergingen, langsamer angewachsen als die des Gebiets, dessen Hauptstadt es ist, und neben dem durch Lage und Bevölkerung voranstehenden Philadelphia, welches im 18. Jahrhundert für die eigentliche Hauptstadt der englisch-nordamerikanischen Colonien galt, hatte es in jenen Zeiten der Segelschifffahrt wol nur den allerdings nicht unbedeutenden Vorzug voraus, im Mittelpunkte der seetüchtigsten Bevölkerung

des Landes gelegen und von dem höchst regsamen, unternehmenden Stamme der eigentlichen Yankees bewohnt zu sein.

Wie alle ältern Theile Nordamerikas nahm auch Neuengland sofort nach Beendigung des Krieges ein ganz anderes Tempo in seinen Fortschritten in Handel und Gewerbe an, als es bisher gekannt hatte, und Boston wuchs allein im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts um ebenso viel wie in den vorangehenden sieben Jahrzehnten, um 7000. War auch sein Wachsthum dann nicht so reißend wie das Neuyorks und Philadelphias, so ging es doch rasch genug voran, denn von 25000 im Jahre 1800 ist es 1820 auf 43000, 1840 auf 93000, 1850 auf 136000, 1860 auf 177000, 1869 (mit annectirten Vororten) auf gegen 250000 gewachsen. Die Zahl der einlaufenden Schiffe betrug 1791 399, 1806 1083, 1870 über 3500, und gegenwärtig steht Boston, was den Handel mit dem Auslande betrifft, nur hinter Neuyork und Neuorleans zurück. Den bedeutendsten Impuls gab aber seiner Entwickelung die Anlage der Eisenbahnen, deren Zahl und Ausdehnung gerade in Neuengland in den dreißiger und vierziger Jahren rascher als in irgendeinem andern Theile der Union zunahm und die für Boston nicht weniger bedeuteten als die großen Kanalanlagen nach den westlichen Seen zu für Neuyork. Abgesehen von der Küstenschiffahrt bilden sie die einzige Verbindung mit seinem Hinterlande. Es münden gegenwärtig nicht weniger als acht Eisenbahnlinien in Boston aus.

Der Handel Bostons hat in den letzten 25 Jahren

bedeutende Schwankungen erlitten. Die Ausfuhr nach dem In- und Auslande, deren Werth 1846 sich insgesammt auf gegen 9 Mill. Dollars belaufen hatte, war 1851 auf 10½ Mill., 1855 auf nahe an 27 Mill. gestiegen, um 1860 auf 15 zu fallen und 1865 wieder auf 21 zu steigen, 1869 betrug sie 14,381078 Dollars. Zieht man den Betrag der Edelmetallausfuhr ab, so stellen sich die annähernden Ausfuhrwerthe von 5 zu 5 Jahren auf 9 Mill. (1850), 14 Mill. (1855), 13 Mill. (1860), 21 Mill. (1865), 14 Mill. (1869). Die Einfuhr aus fremden Ländern verhielt sich ähnlich, denn von 29 Mill. im Jahre 1850 stieg sie auf 43 (1855), sank auf 39 (1860), auf 25 (1865) und stand 1869 bei 41,628395. Der Tonnengehalt der fremden Schiffe, welche in den Hafen von Boston einliefen, betrug 1850 218295 gegen 525125 im Jahre 1869, der einheimischen 260540 in 1850, 252035 in 1869; die Zahl der fremden Schiffe war in diesem Zeitraume von 1908 auf 2905 gestiegen, die der einheimischen von 1028 auf 644 gesunken.

Verglichen mit den bedeutendsten Hafenstädten der Union, nahm Boston in dem mit 30. Juni 1873 abschließenden Jahre in der Ausfuhr die fünfte Stelle ein, indem Newyork 313, Neworleans 104, San-Francisco 39, Savannah 32, Boston 27, Philadelphia 24 Mill. Werth ausführte; in der Einfuhr stand es mit 68 Mill. vor San-Francisco mit 39, Baltimore mit 29 und Philadelphia mit 25 Mill., wurde aber weit von Newyork übertroffen, das eine Einfuhr von 426 Mill. Dollars aufzuweisen hatte.

Als Hauptstadt des gewerbthätigen Neuengland zählt Boston unter seinen Ausfuhrgegenständen die Erzeugnisse der zahllosen Fabriken in erster Reihe. Besonders eigenthümlich ist ihm der Schuh- und Stiefelhandel, für den es der Hauptort in Amerika ist. Es gibt Orte in Massachusetts, die sich fast ausschließlich mit Schuhmacherei im großen Stil befassen, und schon 1856 berechnete man den Werth des jährlichen Schuh- und Stiefelumsatzes auf gegen 50 Mill. Dollars und zählte in Boston mehr als 200 Handelshäuser in diesem Zweige. Seitdem hat sich dieser Handel bedeutend gehoben und soll in den letzten zehn Jahren seinen Umsatz verdoppelt haben. Der Westen und Süden sind für diese wie für alle neuengländischen Erzeugnisse der Hauptmarkt. Die Häute, welche in dieser Industrie gebraucht werden, kommen gegenwärtig zu ziemlich gleichen Theilen aus dem Süden (Rio-Grande, Buenos-Ayres, Neuorleans) und dem Westen und etwa der fünfte Theil wird aus Afrika eingeführt. Auch die Häuteeinfuhr hat sich in den letzten 10 Jahren verdoppelt; ihr Werth belief sich 1869 auf gegen 1 Mill. Dollars. Ueber Zahl und Product der Gerbereien liegen mir keine Ausweise vor. Die Einfuhr von Baumwolle, welche 1860 gegen 400000 Ballen betrug, stand 1869 nur erst wieder bei 249299 und kam die größte Masse aus Neuorleans, Neuyork und Norfolk. Die Wolleinfuhr aus dem Auslande ist in den letzten 10 Jahren unbedeutend gestiegen und kamen die bedeutendsten Mengen aus Südamerika, England, Türkei, Ostindien und Südafrika; von nahe an 200000 Centner, die 1869 eingeführt wurden, kam die Hälfte aus Südamerika,

ein Fünftel aus England. Sehr bedeutend und stets im Wachsen ist die Zufuhr von Wolle aus dem Westen. Die Producte der Baumwollen- und Wollenindustrien des Staates wurden 1870 auf gegen 200 Millionen geschätzt und ist Boston der Markt für den größten Theil derselben, aber die Ausfuhr nach fremden Ländern ist gering, der Hauptverbrauch auf die Vereinigten Staaten beschränkt.

Ein wichtiger Ausfuhrgegenstand Bostons, dessen Geschichte nicht uninteressant, ist Eis. Im Jahre 1806 wurde zum ersten male ein Schiff mit dieser Waare von Boston nach Martinique gesandt, 1807 ein zweites mit doppelter Ladung nach der Havana, und wiewol bei mangelhafter Technik und andern Schwierigkeiten, denen das neue Unternehmen begegnete, in den ersten Jahren die Gewinne gering waren, gedieh doch mit der Zeit die Sache und fand bei der spanischen Regierung Unterstützung durch Monopol und Privilegien. Gegen die eine Ladung von 130 Tonnen, die 1806 verschifft worden, zählte man 1816 schon 6 (1200 Tonnen), 1826 15 (4000 Tonnen), 1836 45 (12000 Tonnen), 1846 175 (65000 Tonnen), 1856 363 Ladungen (146000 Tonnen). Im Jahre 1869 gingen nach Bombay 11376, nach der Havana 8685, nach Kalkutta 6237, nach Batavia 3405, nach Aspinwall 3512, nach Demerara 3020, nach Rio-de-Janeiro 2000 Tonnen ꝛc. Nach verschiedenen Plätzen an der Küste gingen über 40000 Tonnen. Viele Tausende werden durch diesen Handel im Winter in und um Boston unter die Arbeiter gebracht,

und selbst geringfügige Dinge, wie Sägemehl, Kleie u. dgl., sind durch ihn zu hohem Werthe gestiegen.

In der Entwickelung des Ostindienhandels Bostons spielte gerade das Eis eine nicht geringe Rolle; Rückfrachten von dort sind besonders Leinsamen und Häute, deren Werth und Verbrauch sich in den letzten 20 Jahren in den Vereinigten Staaten sehr bedeutend gehoben hat. Außerdem sind Salpeter, Jute und einige Droguen erheblichere Einfuhrgegenstände. Der Umsatz in diesem Handel belief sich schon vor 10 Jahren auf über 10 Mill. Dollars und hat seitdem erheblich zugenommen. Direct aus Ostasien wurden 1869 auch gegen 3 Mill. Pfund Thee nach Boston eingeführt.

Der Getreide- und Mehlhandel, in Neuyork so bedeutend, hat sich in Boston wegen der kostspieligen Frachten, welche die Herschaffung aus dem westlichen Erzeugungsgebiete erheischt, niemals erheblich entfalten können, wiewol genug Anstrengungen gemacht worden sind, einen Theil dieses wichtigen Handels herüberzuziehen. Massachusetts führt sogar Getreide für den eigenen Gebrauch über Neuyork ein, und es ist fraglich, ob Bostons günstigere Lage gegenüber Europa und seine bald nach aller Möglichkeit vollständigen Eisenbahnverbindungen mit dem Westen jemals die Vortheile werden aufwiegen können, die Neuyork in seinen Wasserstraßen nach dem großen Seegebiete und in seiner nun einmal feststehenden beherrschenden Welthandelsstellung besitzt.

Der Holzhandel, welcher früher in Boston, als noch waldreiches Hinterland vorhanden, so bedeutend war, ist gleich dem Schiffbau nordwärts verzogen und nimmt

jetzt im Gesammthandel Bostons eine niedrige Stufe ein. Die Häfen von Maine und Canada haben es hierin überholt.

Nicht unbedeutend ist auch die Einfuhr von Südfrüchten, wie denn 1869 über 200000 Kisten Trauben, gegen 250000 Kisten Orangen u. dgl. eingeführt wurden. Eine kleine portugiesische Colonie hat zum Theil diesen Handel in ihren Händen. Orangen werden aus Florida und Westindien gebracht, halten aber sowenig wie die Citronen den Vergleich mit den südeuropäischen aus. Aus Californien werden bedeutende Mengen von Trauben und Tafelobst eingeführt.

2. Gesammtansicht. Anlage. Umgebung. Nüchterner Charakter der ältern Stadttheile. Die Geschäftshäuser. Die Wohnhäuser.

Es ist nothwendig, Boston und seine Umgebung von einem erhöhten Punkte aus zu betrachten, denn auf keine andere Weise gelangt man aus dem Wirrsale der Meeresarme, Halbinseln, Inseln, Fluß- und Meeresufer zu einem klaren Bilde des Ganzen. Hier ist kein Mittelpunkt und keine Hauptader, kein fester Plan und keine entschiedene Richtung des Wachsthums. Unbedeutende Orte entwickelten sich auf den Vorsprüngen und in den Buchten eines vielzerrissenen Meereseinschnittes, einige wuchsen rasch, andere langsam heran, und zu einer Zeit überwuchs einer alle andern, nahm sie zum Theil in sich auf, gab ihnen seinen Namen und steht jetzt als Boston, als Stadt von 250000 Einwohnern vor uns.

Das ist aber alles von dem zerklüfteten Ufer ins Land hineingewachsen, liegt nun in einem weiten Bogen, in sich selbst sehr ungleich und zerstückt, beisammen, und hat äußerlich nichts anderes Gemeinsames als die Lage am Meere. Merkwürdig zufällig ist dieses ganze Conglomerat, hat wenig vom Planirten, Neugeborenen anderer großen Städte dieses Landes, sieht fast mehr geworden als gemacht aus. Man nennt sie die europäischste Stadt Nordamerikas, und der Vergleich ist schon um der engen und krummen Straßen willen nicht unzutreffend. Aber das Wesentlichste im äußern Eindruck ist durch die Formen des Landes bestimmt, auf welchem sie erbaut ist.

Wenn man von dem höchsten Gipfel der Blue-Hills, der Hügelkette, die wie eine erstarrte Flutwelle südlich von Boston nicht weit vom Meere sich aus dem flachen Lande hebt, an einem hellen Tage Umschau hält, mag man wol ein gutes Bild von Bostons Lage und Umgebung gewinnen. Die Stadt hat man da im Norden vor sich. Man sieht die ganze breite Zunge, auf der das alte und eigentliche Boston gebaut ist, mit Häusern bedeckt, die sich über die einst schmale, jetzt aber durch Auffüllungen erheblich breit gewordene Landenge hier aufs Festland und an flachen Höhen hinaufziehen. Man sieht Südboston, das, gleichfalls eine häuserbedeckte Landzunge, sich von Süden her in Pilzgestalt mit einer Seite seiner schirmförmigen Ausbreitung nahe gegen Altboston, mit der andern ins Meer hinausstreckt. Man sieht ferner Charlestown, eine jüngst mit Boston verbundene Landzungenvorstadt, sich in ähnlicher Weise von Westen herandrängen, und Ostboston, eine drei-

zackige Insel voll Häusern und Länden, den Halbbogen gegen Nordosten hin vollenden. Noch andere Orte erblickt man ganz nahe — so Cambridge und Chelsea, die auf dem Festlande liegen und durch Brücken mit diesen verschiedenen Fragmenten Bostons verbunden sind, so Brookline und Roxbury, nun auch annectirte Vorstädte, so Dorchester und weiter nördlich Somerville. Und wie diese alle, dem Umriß des Meeresufers gemäß, einen Halbkreis gegen das Land, gegen Westen hin schließen, reihen sich weit draußen im Meere große und kleine Inseln zu einem Bogen, der nach Osten hin vorspringt; beide aber schließen mit diesem Kreise den Hafen ein, aus dessen Mittelpunkte das kleine Governors-Island mit seiner hellen Feste klar herüberleuchtet. Das Land sieht man fast überall mit nicht sehr flachen Hügeln aus der Fläche sich erheben, mit der es sich nach dem Meere zu streckt. Wo keine See, sind Hügel, hohe und niedere am Horizont, und ganz fern sind gar zwei Newhampshireberge, Monadnoc und Wachusett, müd hingestreckte Gestalten, geduckten Riesensphinxen vergleichbar noch im Gesichtskreise.

Ein eigenes Bild, dieses Ineinanderschieben von Land und Wasser, diese schmalen, gelben Dünen, diese silbergrauen, bald spiegelnden, bald durch den Wellenschlag matten Wasserflächen und die breite Masse der Häuser am Ufer und auf den Landzungen! Nicht anders als wie ein zerfressener Granitgrund, aus dessen Fläche die scharfen Kanten der Krystalle in dichter Zusammendrängung schauen, erscheint die ferne Stadt. Aber näher heran sind Wälder und Wiesen und zahllose kleine Ge-

wässer, Teiche sowol als Bäche; und die Wälder, wenn auch weder hoch noch dicht, sind viel ausgedehnter, als sie wol um eine gleichgroße Stadt in Europa, vor allem eine Seestadt, stehen würden. Dies ist ein Charakterzug der amerikanischen Landschaft, den man wenigstens hier im Osten überall wiederfindet, eins der Zeugnisse für das jugendliche Alter hiesiger Cultur.

Wenn man über diese Umgebung hinschaut, erscheint nur das Meer bedeutend, wie immer und überall; die Landumgebung Bostons aber stellt sich in keiner Weise hervorragend dar. Es ist die gewöhnliche Flachhügeligkeit, die im einzelnen an ihren Bächen und in ihren Wäldern manches Schöne birgt, im Ueberblick aber matt erscheint. Wir haben an unserer Ostseeküste, etwa an der Trave, ähnliche Landschaften.

Boston selbst, die Stadt für sich, ist auch sehr gut von der Kuppel des Staatshauses zu überschauen. Das Staatshaus nimmt den höchsten Punkt ein und man sieht hier aus der Mitte Altbostons heraus alle die Vorstädte jenseit der Wasserwege, den Hafen mit seinem Inselgürtel, die Wasserwege innerhalb der Stadt und den Wald der Schiffsmasten. Dann ist wieder eine sehr schöne Ansicht von einer Höhe ob Charlestown zu gewinnen, wo man Altboston in der ganzen Breite, die es gegen Nordosten kehrt, vor sich hat. Man sieht hier die Häuser sich am Hügel hinaufthürmen und über alle die vergoldete Kuppel des Staatshauses ragen, man sieht, wie die Stadt und ihre Vorstädte auf vielen Seiten und in mancherlei Weise vom Meere bespült sind, und man schaut in die merkwürdig flachgrundigen, sehr

regelmäßigen Stadttheile, welche auf aufgefülltem Seeboden erbaut sind, weil die Halbinsel bereits zu wenig Raum bietet. Diese stehen so hart am Wasser und sind so wenig über dasselbe erhöht, daß sie, besonders wenn die Sonne am Abend ihre rothen Wände bescheint und Glut in ihre Fenster wirft, wie eine Luftspiegelung erscheinen könnten, wenn sie nicht gar so einförmig, so ganz unmärchenhaft nüchtern daständen.

Boston hat nicht den Raum und auch nicht die rasche Entwickelung gehabt wie etwa Newyork und Philadelphia, ist darum gedrängter und zufälliger in seiner ganzen Anlage. Breite Wohnstraßen mit stolzen, ruhigen Bauten konnten sich nicht unmittelbar an die Geschäftsviertel anschließen, sondern mußten weit hinaus verlegt werden, wenn sie dem geräuschvollen Treiben entrückt bleiben sollten. Das Geschäft nahm mit der Zeit alle Stadttheile in Anspruch, welche nahe beim Hafen liegen, und bei der Fülle der Eisenbahnverbindungen wurde es als kein großes Opfer betrachtet, einige Meilen vom Mittelpunkte der Stadt entfernt zu wohnen. So haben sich die Halbinseln und Inseln allmählich mit Geschäftshäusern bedeckt, während die bessern Wohnhäuser sich mit Vorliebe nach dem Lande zu und besonders nach den höhern Lagen zogen. Das gibt der Stadt einen zwiespältigen Charakter, denn aller Verkehr bewegt sich in den engstraßigen, düstern, alten Geschäftsvierteln, während die breiten, hellen, neuen Wohnstraßen mit geringen Ausnahmen höchst unerfreulich öde und langweilig sind. Das ist das Umgekehrte von dem, was nöthig wäre, um etwas von harmonischem Charakter

in die Sache zu bringen. Die engen Straßen dürften viel stiller sein, und die breiten sollten mehr Leben bekunden; beide würden dadurch gewinnen. Nun wälzt sich alles, fein und grob, reich und arm im schmalen, gewundenen Bette der Washington-Street oder Tremont-Street, drängt und stößt und läßt kein Behagen aufkommen, und so gibt es in dieser ganzen großen Stadt keine Straße, wo ein im schönern Sinne städtisches Leben sich entfalten könnte, wo die Leute hastlos gehen, betrachtend und betrachtet, und man zu dem angenehmen Gefühl kommen kann, daß es Ruhepunkte in dem Treiben gibt. Einer Stadt von der Bedeutung Bostons sollte das nicht mangeln, sie sieht sonst gar zu ameisenhaufenartig aus. Wie uns ein Mensch nicht recht behagen will, der immer nur auf Zeitausnutzung, Arbeit, Gewinn ausgeht, nicht auch dann und wann einmal die Feder abspannt, sich gehen läßt und zeigt, daß er und nicht seine einseitige Arbeit der Herr ist, so ist es auch mit den Städten: sie sollen für behagliche Stunden behagliche Orte bieten, wo ihr Bestes und Schönstes zu sehen ist, sollen überhaupt das Schöne an der Welt in ihrer Art ausprägen und zur Geltung bringen.

Weil Boston das nicht hat, kann es auch nicht eigentlich alt erscheinen, denn zum Alter gehört die schöne Ruhe. Alt ist bei todten Dingen überhaupt ein Wort von sehr verschiedenem Sinn. Eine alte Kaserne ist in anderm Sinne alt als ein altes Haus aus guter Zeit, irgendein gediegener Bau, dem die verwogensten Schnörkel, seine schmalen Fenster und hoher Giebel nicht weniger gut zu Gesichte stehen als dem Großvater das weiße

Haar und der altfränkische Leibrock. Hier ist die ehrwürdige Schönheit des Alters, dort nur die Zahl der Jahre und der Zerfall, hier der Geist, dort die Form. Vieles ist eben alt, was in künstlerischem Sinne nicht alt zu nennen ist, weil ihm jeder Hauch von jenem idealen Gehalte des Alters abgeht.

Das dagegen kann man zugeben, daß Boston niemals jung gewesen ist. Die Mühen und Sorgen des Daseins ruhten niemals härter auf Neuengland, als in den ersten Jahrzehnten nach seiner Gründung. Arbeiten und Beten war der Kern seines Lebens, und kein anderer geistiger Hauch, als der aus „der Puritaner dumpfen Predigtstuben" wehte, ward in ihm fühlbar. Die Religion war die einzige Zier des Lebens, aber sie war die schönheitsfeindlichste, die je gepredigt wurde, die Religion der Bilderstürmer, die an diesem Orte unter dem Einflusse mühseligen Lebens kahler und einförmiger blieb und alle Lebensäußerungen kräftiger unter ihrem Banne hielt als irgendwo in Europa. Ein nach außen reizloses Leben strebte nicht nach Verschönerung der Wohnstädten, und wiewol Raum und Baustoffe jeder Art in Fülle vorhanden waren und allmählich Reichthum genug erworben ward, hat doch niemand schön und für die Dauer zu bauen versucht. Was von bessern alten Häusern in Abbildungen erhalten ist, zeigt sehr einfache Formen, meist Holzbauten, deren einziges Stockwerk über das Erdgeschoß vorspringt und zu spitzem Giebel zuläuft. Franklin's Geburtshaus, das hier in Boston stand, 1811 aber durch Feuer zerstört ward, war ein einfaches Haus dieser Art, wie die Zeichnungen zeigen, die sich von demselben erhalten haben.

Die wenigen größern Bauten, die ohne wesentliche Veränderungen sich aus der Zeit vor hundert oder hundertzwanzig Jahren her in Boston noch erhalten haben, sind durchaus unbedeutend, nicht blos gewöhnlich in den Formen, sondern auch in der ganzen Ausführung arm. Welch andere Zeit, als die Städte der Hansa oder die flandrischen und italienischen Handelsstädte, die zum Theil nicht so bedeutend waren wie diese zu ihrer Zeit hervorragendste Stadt der nordamerikanischen Colonien, ihre Kirchen und Rathhäuser bauten, welche die Bewunderung und Freude später Geschlechter bleiben! Der Geist altweltlicher Cultur hat nach Amerika verpflanzt werden können und gedieh auf dem neuen Boden früh zu bedeutenden Thaten — mit der Schönheit ist es ihnen nicht so bald gelungen. Es will scheinen, als sei den großen Werken der Kunst die aufweckende, zu ähnlicher Leistung reizende Fernwirkung versagt, die den Werken der Denker und Dichter in unbeschränktem Maße eigen ist. Jedenfalls sieht man hier auf Schritt und Tritt, wie die Kunst ein zarteres Gewächs, das von den Zuständen des Bodens, in den es verpflanzt werden will, vielfach abhängig, ja bis zur Versagung jeder reifen Frucht verkümmerbar ist.

In den letzten Jahrzehnten ist aber hier sehr viel und in anderer Weise als früher gebaut worden. Die Bevölkerung sah seit 1830 nicht allein ihre Zahl sich vervierfachen und ihren Reichthum um das Achtfache anwachsen, sondern mit dem größern Verkehre und dem Zuflusse zahlreicher fremder Elemente wurden auch neue Anregungen geboten und an das Leben höhere Anforderungen gestellt.

Die puritanische Einfachheit schwand mehr und mehr, und ein vernünftiger Genuß der Reichthümer, welche die Vorfahren unter so vielen Mühen und Entbehrungen gewonnen, erschien weniger verdammenswerth. Es ist dadurch mit der Zeit besonders für die Geschäftshäuser, nach dem Vorgange Neuyorks und anderer „Pilzstädte", ein möglichst reicher, prunkender Stil in Aufnahme gekommen, und auch manche Wohnhäuser suchten ihr Aeußeres schön und reich zu gestalten. Neuerlich hat der große Brand vom 10. November 1872, der wegfraß, was auf 40 Acres im Herzen Bostons stand, diesem Bestreben einen besondern Impuls und reiche Gelegenheit geboten, sich zu bethätigen. Man hat in Zeit von einem Jahre Reihen von Geschäftshäusern und Kaufläden hingestellt, wie keine Stadt sie prunkvoller besitzen mag. Aber der Prunk ist es auch allein, der diese Bauten bemerkenswerth erscheinen läßt, und wenn man sie so dastehen sieht, von oben bis unten mit Marktschreiereien behangen und befleckst, thut es einem am Ende gar nicht leid, daß diese Unzier keine edlern Formen verhüllt.

Was die Wohnhäuser betrifft, so stehen ihre Façaden weit hinter denen der neuyorker zurück. Es herrscht hier nämlich, und merkwürdigerweise gerade in den besten Quartieren, fast ausnahmslos die Sitte, eine fast halbkreisförmige Ausbauchung, gleichsam einen verlängerten Erker, vom Grund bis zum Dach zu führen, und wenn ein solch barockes Ding schon jedem einzelnen Hause etwas unschön Aufgewulstetes gibt, so wird es bei dem unbeschränkten Blick, den die geraden, breiten Wohnstraßen bieten, wo man vierzig, sechzig Häuserfronten

in einer Reihe sieht, geradezu vernichtend für den Gesammteindruck. Das sieht wie eine Compagniefront von Falstaffen aus. Die Backöfen, welche in süddeutschen Bauerhäusern sich wie bösartige Geschwülste aus der Wand hervorwölben, sind in ihrer Art nicht unkünstlerischer als diese Aufwulstungen. Im übrigen herrscht aber an diesen Bauten eine wohlthuende Einfachheit, und auch sie entbehren selten der Gärtlein neben der Thür und sind oft mit Schlingpflanzen umzogen. Ihr Material ist mit Vorliebe derselbe rothbraune Sandstein (Braunstein), den sie in Neuyork allenthalben anwenden. Er wird nur in dünnen Platten auf den Backsteinmauern befestigt, ist aber in dieser Gegend, wo er von weit her gebracht werden muß, doch schon mehr ein Vorrecht der Wohlhabenden. Eine „Brownstone Front" vertritt hier in den Träumen der Jünglinge, die noch nicht „ihr Leben gemacht", die Stelle des Marmorschlosses. Es ist übrigens nicht unbedeutsam, daß die Wohnhäuser sich im ganzen durch Anspruchslosigkeit sehr vor den Geschäftshäusern auszeichnen. Der letztern aufgepufftes Wesen gewinnt dadurch den Charakter einer Sache der Concurrenz, einer mehr im Interesse des Geschäfts als aus eigener Neigung angestrebten Einrichtung, und es scheint sich diese Thatsache den vielen anzureihen, die dafür sprechen, daß der Geschäftsmann im Amerikaner doch noch lange nicht so ganz den Menschen deckt, daß die Flecken, die jenen so häufig verunstalten, nicht immer bis zum Kern reichen.

Baumwuchs in den Straßen kommt Boston natürlicherweise nicht so reichlich zu wie andern amerikanischen Städten, denn die ältern Straßen sind zu solchem Schmuck

zu eng, aber was von neuem angelegt ist, trägt überall zwei, wol auch vier Reihen Bäume, und die besonders prächtigen, wie Commonwealth-Avenue, ziert ein wohlgepflegter, nicht zu schmaler, eingegitterter Rasenstreif in der Mitte. Ich sehe, daß hier die Ulme zu diesem schönen Zwecke besonders häufige Verwendung findet.

3. Der abgebrannte Stadttheil und die Neubauten. Häufigkeit der Brände. Geschichtlich merkwürdige Bauten. Faneuil-Hall. Old South Church. Staatshaus. Park und Garten. Geistige Bedeutung Bostons.

Kein Theil der Stadt ist gegenwärtig so interessant wie der, welcher im Jahre 1872 von der großen Feuersbrunst heimgesucht wurde. In Einer Nacht (vom 9. auf den 10. November) wurden hier die bestgebauten, geschäftsreichsten Quartiere auf 40 Acres Fläche in Asche gelegt; gegen 400 Häuser mit einem Werthe, den man auf 70 Mill. Dollars schätzt, wurden vernichtet. Und schon steht nun der ganze District fast fertig da, mit breitern Straßen und stolzern Häusern als vorher, schon gehen die Bäche des Verkehrs in aller Fülle die erweiterten Bahnen hin, schon thut sich Geschäft an Geschäft in den eisernen und granitenen Palästen auf, die in Jahresfrist hingestellt worden sind. Am 1. Januar 1874 soll jede Spur des Brandes, einige streitige und darum noch unbebaute Plätze abgerechnet, verwischt sein. Das ist eine Thatsache, die für den Unternehmungsgeist

der hiesigen Bevölkerung glänzendes Zeugniß ablegt, und recht hat der Bostoner, wenn er seinen Neubauten-district mit Stolz die charakteristischste Sehenswürdigkeit seiner Stadt nennt. Auch wird, wer diese Dinge sieht, dem Redner nicht unrecht geben, der, freilich in der überschwenglichen Weise, die hierzulande leider nun einmal unvermeidlich, sagte: Das Beste, was Boston hat, kann keine Feuersbrunst verzehren. Das Kapital von Bildung und Charakter, Wissen und Fähigkeit, Humanität und Religion, das in dieser Stadt ist, wird von keiner Flamme versengt. Vernichtet die Häuser, Schulen, Kirchen und laßt die Bevölkerung mit ihrer Geschichte und ihren Gewohnheiten bestehen, dieselbe wird stets eins der reichsten und bedeutendsten Gemeinwesen der Erde bilden.

Am 10. November war der Brand gelöscht worden, am 11. wurden bereits Ermächtigungen zu Neubauten nachgesucht, und wiewol die Stadt, um längstgewünschte Erweiterungen und Regulirungen auszuführen, dieselben einstweilen zurückhielt, wurden schon Vorbereitungen zu Neubauten getroffen, als die Trümmer so heiß waren, daß sie noch nicht mit Händen angefaßt werden konnten. Im April 1873 wurde der erste Neubau auf der großen Brandstätte fertig und im selben Monat bezogen. Es sind mir merkwürdige Beispiele von der Kaltblütigkeit erzählt worden, mit der die Leute ihre großen und zum großen Theile — da ja in Massachusetts allein 26 Feuerversicherungen bei dieser Gelegenheit ihre Zahlungen einstellen mußten — unersetzlichen Verluste trugen, und von der Unverdrossenheit und Kühnheit, mit der sie an

Ersatz und Wiederaufbau gingen. Von Jammern und Kopfhängen sei wenig zu merken gewesen.

Was nun dasteht, ist ganz dem Geschäfte gewidmet. Verkaufsgewölbe, Magazine, Fabriken bewohnen diese theilweise sechsstöckigen Paläste vom Erdgeschoß bis zu den Dachkammern, und es ist ein merkwürdiger Contrast, wenn man von außen die Massen herrlichen Granits und Marmors oder die gehäuften Ornamente der Gußeisenbalken und -Umrahmungen angestaunt hat, durch enge Gänge und über halsbrechende Treppen in eine Strumpf- oder Brieftaschenfabrik einzutreten. Von der Ueberladung dieser Bauten kann man nur sagen, daß sie eben auch in dem Streben wurzelt, dem Publikum auffallende, glänzende Außenseiten zu zeigen. Die Säulen und Medaillons und was alles von Schmuck angebracht ist, wollen in ihrer Art marktschreien helfen; man kann überhaupt diese ganze Bauweise einfach als Annoncirstil kennzeichnen und wird weiter keine Forderung an sie stellen.

In diesen Häusern kennt man keine Boden- oder Speicherräume, denn die Dächer sind flach und fast ausnahmslos zu sogenannten französischen Mansarden eingerichtet, deren Gerüst in den abgebrannten Häusern durchaus von Holz, deren Deckmaterial zum Theil Dachpappe u. dgl. war. Zusammen mit der übermäßigen Höhe der meisten Häuser in diesem Stadttheile, ihren schwachen Mauern und der Enge der Straßen soll dies der Hauptgrund des raschen Umsichgreifens jener großen Feuersbrunst gewesen sein. Die neuen Straßen sind nun freilich breiter angelegt, aber die Häuser sind immer

noch bedeutend hoch und nicht wenige sind wieder mit hölzernen Mansarden gekrönt, sodaß die Feuersgefahr nach dieser Richtung hin eigentlich nicht erheblich gemindert scheint. Dagegen ist nach allgemeinem Urtheile die Feuerwehr nach ihrer Reorganisation besser als früher und werden die Feuerwarnungen mit einer Pünktlichkeit und Raschheit gegeben, welche hoffen läßt, daß sehr ausgedehnte Feuersbrünste in Zukunft nicht leicht werden platzgreifen können. An Fünklein fehlt es freilich nicht, denn kaum ein Tag vergeht, daß nicht die Feuerglocke eins ihrer Signale schlägt, und kaum sechs Monate nach dem großen Brande sind aus dem Reste des Stadtviertels, das er verwüstet hatte, noch ein paar Dutzend Prachthäuser herausgebrannt. Und das Schlimmste ist, daß so viele dieser Feuer ohne Zweifel angelegt sind, und zwar meist von Hochversicherten, die auf diese Art, besonders wenn sie im Geschäft gerade kein Glück haben, sich Geld zu neuen Unternehmungen zu verschaffen suchen. Einige sagen, daß auch der große Brand durch eine derartige Brandlegung entstanden sei, und daß mehr als die Hälfte der Brände angelegt sei, habe ich mehrmals behaupten hören.

Nahe der Nordgrenze dieser großen Brandstätte stehen auch einige der hervorragendsten Denkmäler der ältern Geschichte Bostons. Da ist Faneuil-Hall, eine thurmgekrönte, vielfensterige Halle, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus der Stiftung eines Hugenotten als Markt- oder Kaufhaus erbaut und in den Bewegungen, welche die amerikanische Revolution vorbereiteten, am häufigsten zu politischen Versammlungen

benutzt wurde. Sie führt den stolzen Beinamen „Wiege der Freiheit". Nicht fern steht Old-South-Church, ein anspruchsloser Kirchenbau mit langem Schiff und schmalem Spitzthurm. Sie gewann ihren Ruhm in derselben Zeit wie Faneuil-Hall, denn die Versammlungen der Aufgeregten wurden in ihr gehalten, als dort der Raum zu eng wurde. Hier wurden die Gewaltmaßregeln gegen die aufgezwungene Einfuhr englischer Waaren geplant und von hier marschirte am Abend des 16. December 1773 die kühne Rotte aus, welche englische Schiffe im Hafen in Beschlag nahm und jene „Theepartie" veranstaltete, von der man den Anfang der Revolution zu datiren pflegt. Seit dem Brande wird die Kirche als provisorisches Postgebäude benutzt und trägt eine Normaluhr, von der das neueste Reisehandbuch durch Neuengland stolz bemerkt: „Mehr Augen schauen jeden Tag auf diese Uhr als auf irgendeine andere in Neuengland."

Friedlicher sind die Erinnerungen, welche sich an das gleichfalls in diesem Quartier noch erhaltene Alte Staatshaus knüpfen. Es ist auch dieses ein sehr einfacher Bau, langgestreckt, mit einem Stockwerk, drei Fenster in der Fronte, elf auf jeder Seite und einem unbedeutenden Thurm an dem der Front entgegengesetzten Ende des Baues. Ursprünglich, solange es seinem Zwecke diente, war es einfacher als jetzt, da es zum Geschäftshause wurde und herausgeputzt ist. Von 1748 bis gegen das Ende des Jahrhunderts befand sich in seinen Räumen der Sitz der Regierung von Massachusetts und alljährlich trat hier die Landesversammlung (Legislature oder

General Court) zusammen und begab sich am ersten Tage vor Beginn der Sitzungen in feierlichem Zuge nach der Old-South-Church, wo ein von der nächstfrühern Legislatur ernannter Geistlicher den sogenannten Election-Sermon, die Wahlpredigt, zu halten hatte. Bei der innigen Verschmelzung der politischen und religiösen Interessen, welche die Geschichte Neuenglands bis zur Revolution charakterisirt, war diese Einrichtung mehr als eine bloße Ceremonie, und was die beredten Geistlichen den Volksvertretern von der Kanzel herab vortrugen, hat manchmal bedeutende praktische Wirkungen gehabt. Jetzt wird der Election-Sermon im Staatshause selbst gehalten und ist nur noch eine Förmlichkeit.

Diesem alten Regierungssitze gegenüber, der in seiner fast ärmlichen Anspruchslosigkeit kein schlechtes Bild der einfachen Zustände der „guten alten Colonialzeit" gibt, steht stolz in einem reichen Kranze schwerer Säulen ein Bau vom Umriß eines griechischen Kreuzes, die Mitte mit einer flachen Kuppel gekrönt. Es ist das Zollhaus, das vor 36 Jahren gebaut wurde, ein sehr massives Gebäude, das seine monumentalen Treppen und Dorischen Säulen mit einer Unzahl von öffentlichen Gebäuden theilt, die in jener und der vorangehenden Zeit errichtet sind. Zu einer Zeit muß Boston kaum ein hervorragendes Gebäude ohne Säulenhalle und Attika besessen haben, denn noch heute sieht man einige Gasthäuser mit Tempeleingängen, Privathäuser, deren leichtes Dach auf gewaltigen Säulen mehr schwebt als ruht, Kirchen selbst, die sich in das antike Gewand gehüllt haben. Dieser Zeit und Richtung gehört denn auch zum Theil das Neue

Staatshaus an, das jedenfalls imposant auf seiner Höhe, dem höchsten Punkte der Stadt, sich darstellt, wenn es im einzelnen auch schwach erscheinen mag. Es ist ein Kuppelbau, zu dessen Eingange man über einen Grasplatz, an Brunnen und zwei sehr mislungenen Statuen neuengländischer Staatsmänner vorbei und über eine breite Treppe hinaufsteigt. Sieben Thore führen in eine Halle, wo wiederum Bildsäulen und Büsten (Washington, Governor Andrew, Lincoln, Sumner) und die Fahnen aufgestellt sind, welche die Regimenter von Massachusetts im letzten Kriege getragen haben. Die Versammlungsräume sind, soweit ich sie gesehen, sehr einfach gehalten. Ihr Hauptschmuck sind Bilder hervorragender Staatsmänner, die im Leben hier gewirkt haben, schlechte Bilder zwar, die aber interessante, energische Köpfe vor Augen stellen.

Vor dem Staatshause liegt Park und Garten Bostons, Common- und Public-Garden — jener ein welliges Stück Land voll Rasenplätzen und Schattenwegen, dieser ein wohlgepflegter Garten, in dessen Mitte ein Teich vom Meeresarme übriggelassen wurde, dessen Ausfüllung den Raum zum Garten bot. Mit den großen Parken oder Stadtgärten neuerer amerikanischer Städte verglichen, sind das geringfügige Anlagen, aber sie haben den Vortheil, daß sie dem Centrum der Stadt so nahe liegen, daß sie mit Leichtigkeit zu erreichen sind. Sie sind dadurch dieser großen Familie, Bostons Einwohnerschaft, so nützlich und vertraut wie Laubengärtlein, die man sich hinter dem Hause anlegt, während jene freilich viel breiter und weiter, aber für

die meisten nur mit Fuhrwerk auf lärmenden, staubigen Straßen zu erreichen sind. Man sollte denken, daß Boston bei seiner heitern Meer- und Hügelumgebung sich mit diesen Erholungsgärten zufrieden geben könnte, da ja jeder, der Ausblick und unbeengte Bewegung sucht, sie an hundert Stellen im Umkreise der Stadt finden kann. Aber der Wetteifer unter den Hauptstädten des Ostens und Westens läßt auch Boston, das freilich am bedächtigsten fortgeschritten ist, keine Ruhe, und der patriotische Bürger leidet entschieden unter dem Gedanken, daß seine Stadt den 2000 Acres, welche die Public-Grounds in Newyork, Philadelphia und Chicago einnehmen, nur 75 entgegenstellen kann. So bemüht man sich jetzt, einen neuen Park zu Stande zu bringen, wenn auch ein paar Stunden von der Stadt entfernt. Man betrachtet die Stadt in dieser Hinsicht wie ein Geschäftshaus: sie muß es den andern gleichthun, wenn sie nicht in den Schatten treten will, muß auch Unnöthiges thun, damit sie nichts zu entbehren scheine. So denkt der einzelne, der bis aufs kleinste hinaus zu leben, zu handeln, selbst sich zu kleiden sucht wie alle andern, und so die kleinen und großen Gemeinschaften. Dieser Wetteifer fördert manches Gute, schafft aber auch viel Einförmiges.

Und Boston hätte genug Eigenthümliches, auf das es stolz sein und durch dessen Entwickelung es sich einen eigenen hohen Rang unter den Schwesterstädten sichern könnte. Neuengland ist der am frühesten politisch reif gewordene Theil Amerikas, hat dem größten Theile der Vereinigten Staaten seine politischen Institutionen gegeben, ist die Wiege und der Nerv der Revolution und

der Anti-Sklavereibewegung gewesen, hat bis auf den heutigen Tag die besten und zahlreichsten Schulen jeder Art und hat die bedeutendsten Bewegungen auf kirchlichem und literarischem Gebiete aus seiner Hauptstadt, aus Boston, ausgehen sehen. Noch heute leben die Größen der jungen Literatur Nordamerikas: R. W. Emerson, Longfellow, J. R. Lowell, der Dichter und Kritiker, Holmes, der Humorist, in Cambridge, der Vorstadt Bostons; Thoreau, der höchst originelle Naturschilderer; Hawthorne, der beste Novellist Amerikas; Prescott, Motley, Palfrey, Bancroft, die Geschichtschreiber, haben in und bei Boston gelebt, und Agassiz, der dem Studium der Naturgeschichte in diesem Lande so bedeutende Anregungen gab, hat erst jüngst hier seine Augen geschlossen. Die gediegensten Zeitschriften gehen von hier aus, und einige der bedeutendsten Verlagsbuchhandlungen haben hier ihren Sitz. An Wohlthätigkeitsanstalten ist Boston wahrscheinlich verhältnißmäßig reicher als irgendeine Stadt in der Union, und an Kirchen und Bethäusern steht es wenigstens keiner nach, wenn es auch Brooklyn den Namen „Stadt der Kirchen" nicht streitig macht, um sich mit dem freilich vielvergebenen Ehrentitel des „Modernen Athen" zu begnügen.*) Die Neuyorker so gut wie die

*) Schon im Jahre 1821 schrieb ein amerikanischer Reisender von Boston: „Diese Stadt ist vielleicht die vollkommenste und gewiß die bestgeordnete Demokratie, welche jemals bestand. Es ist in dem unsterblichen Ruhme Athens etwas so Großes, daß ein Moderner leicht von jedem Vergleiche mit ihm zurückschrecken mag; aber ich kenne keine Stadt, die seit Athens besten Tagen diesem hochberühmten Muster so nahe gekommen ist wie

Bürger Philadelphias und der ehrgeizig aufstrebenden Pilzstädte des Westens müssen Boston die Ehre geben, daß sie die „amerikanischste" unter den großen Städten der Vereinigten Staaten sei, denn weniger als alle andern ist ihr Charakter durch Einwanderer aus Europa verändert worden, und der neuengländische Geist, der Nordamerika zu dem gemacht hat, was es ist, findet noch immer in den gesellschaftlich, politisch und religiös tonangebenden Kreisen Bostons seine reinste Vertretung. Auch scheint das Klima Neuenglands die größte Wirkung auf die Menschen zu üben und gerade jene charakteristischen Einflüsse des nordamerikanischen Klimas am schärfsten auszuprägen, denen man die Entwickelung der neuen Varietät „Yankee" zuschreibt. Auch das dürfte mit nicht geringem Gewichte in die Wagschale der Bedeutung Bostons fallen. Der Neuengländer ist der eigentliche Yankee, wie denn dies hierzulande sein unterscheidender Beiname ist. Die hagern, überenergischen gespannten Züge, die Rastlosigkeit, der Erfindungs- und Unternehmungsgeist, aber auch der Rechts- und Freiheitssinn und die Neigung, bis an die Grenzen des Möglichen hin zu reformiren, sind nirgends entschiedener ausgeprägt. Und wie der Handels- und Unternehmungsgeist sich in Neuengland und von Neuengland aus am wirksamsten gezeigt hat, finden auf der andern Seite die radicalsten und auch die unsinnigsten Meinungen und Bestrebungen

---

Boston, wenn es auch in einigen wenigen Punkten noch hinter ihm zurückgeblieben sein mag." W. Tudor, „Letters on the Eastern States".

nirgends so günstigen Boden wie hier. Nirgends wird die Frauenstimmrechts-Bewegung so eifrig betrieben, nirgends der Wunderglaube des Spiritismus so hingebend gepflegt wie hier, und Neuengland wird in der Geschichte sonderbarer Secten dereinst sicher eine hervorragende Stellung einnehmen. Das trifft aber alles in Boston wie in einem Brennpunkte zusammen und gibt dieser Stadt eine Bedeutung, welche größern, reichern nicht zukommt und einstweilen noch nicht blos der Geschichte angehört, wie rasch sich auch sonst das übrige Amerika unter dem Einflusse der massenhaften, mannichfaltigsten Einwanderungen und seiner gewaltigen Ausdehnung umgestaltet. „Dort sind Kopf und Herz unsers Landes", hört man von Leuten sagen, die es ernst mit der Betrachtung und Beurtheilung des Landes nehmen.

So könnte man wol bis zu einem gewissen Grade Boston als den geistigen Mittelpunkt des nordamerikanischen Lebens betrachten, und kaum wird allerdings jemand zweifeln, daß bisjetzt in Amerika nirgends auf gleichem Raume so viel Bildung, Bildungsstreben, Bildungsmittel vereinigt sind wie hier. Nirgends dürfte mehr gelehrt und gelernt werden, und man sagt, daß die classische Musik in Amerika hier vor allem Verständniß und begeisterte Pflege gefunden habe. Ob aber jemals Boston sich aus gewissen provinziellen Engherzigkeiten genügend wird befreien können, um an der Spitze des geistigen Lebens eines so großen, mannichfaltig angeregten Volkes zu bleiben? Es ist jedenfalls eine etwas trübe Atmosphäre für Kunst und Wissenschaft, wo noch Sabbat- und Temperanzgesetze so fröhlich blühen, wo bei

aller politischen Freiheit die vollste Freiheit der Forschung doch nur von wenigen erreicht ist, wo der Misbrauch heuchlerischen Kirchenlaufens zu den Lebensregeln der großen Masse der „anständigen" Leute gehört. So echt kosmopolitische Städte wie Neuyork oder Chicago repräsentiren das gesammte Amerikanerthum von heute jedenfalls besser als das in seiner Art allerdings sehr bedeutende, aber zugleich in hohem Grade einseitige Boston. Letzteres konnte so lange die geistige Hauptstadt Nordamerikas bleiben, als das neuengländische Element das tonangebende in der ganzen Union war. Aber nun bildet sich in den mittlern und westlichen Staaten ein Amerikanerthum heraus, das die Einflüsse der starken Einwanderung dieser letzten 40 Jahre, des wachsenden Völkerverkehrs und der Zunahme des Reichthums und des Wissens in einem minder einseitigen Charakter ausprägt als die alten Neuenglandstaaten, und mit diesen wird auch Boston an Bedeutung für das Land in den nächsten Jahrzehnten viel verlieren.

Cambridge.

1. Rückblick auf die Geschichte seiner Universität.

Wie ein Keim in einem Samenkorn, wuchs in und mit den neuengländischen Colonien ihre höchste Schule auf. Es ist einer der glänzendsten Züge in ihrer Geschichte, wie sie schon in den ersten harten Jahren der beginnenden Besiedelung der Fürsorge für die Volksbildung nicht vergaßen, wie sie früh von einem für Zeit und Ort großartigen Wohlthätigkeitssinne der Bürger in ihren Bemühungen um Gründung und Pflege hoher und niederer Schulen unterstützt worden und wie trotz der mannichfachen Bedrängniß von innen und außen vor allem ihre hohe Schule zu Cambridge in Massachusetts an Bedeutung für das Land und an freier Wissenschaftspflege, sowie auch an äußerm Wohlstand ununterbrochen zunahm. Künstlicher Lobreden bedarf diese Sache nicht, man hat ihr deren übergenug gespendet, als ob sie nicht genügend für sich selber spräche; aber eine einfache Aneinanderreihung der Thatsachen wird an diesem Orte nicht unnütz sein. Wo man von den Städten Amerikas spricht, ist es sogar nothwendig, daß dieses, eins der glänzendsten Blätter, nicht stillschweigend umgeschlagen werde.

Sechzehn Jahre nach der Gründung der ältesten Puritanercolonie auf neuengländischem Boden, im Jahre 1636, beschloß der Rath der Colonie, zur Gründung einer höhern Schule, eines „College", eine Summe von 400 Pfd. St. auszusetzen. Zu dieser Zeit war nur für die ersten Bedürfnisse gesorgt. Wege, Brücken und Mauern waren noch nicht begonnen, ein Indianerkrieg war eben ausgebrochen, vom Mutterlande her drohten Beeinträchtigungen und im Innern war der Hader nicht ausgeblieben, der wie ein Wurm in der schnell reifenden Frucht der Colonien sitzt und fast keiner fehlt. Aber das Ziel, das diese Auswanderer übers Meer in das wilde, unwirthliche Land geführt hatte, hatte sie nicht nur die Mühseligkeiten der Gegenwart ertragen, sondern auch den Blick fest auf die Zukunft heften lehren. Das Ziel war freie Glaubensübung gewesen, und um diese den kommenden Geschlechtern zu erhalten, war es nöthig, einen Priesterstand heranzuziehen, der sich mit dem Geiste der ersten Einwanderer erfülle und ihn den Nachkommen unverfälscht weiter gebe. Dies bewog zur Gründung der Schule. Ein Chronist aus der Zeit der ersten Colonien spricht es klar aus: „Nachdem uns der Herr glücklich nach Neuengland geführt und wir unsere Häuser gebaut, für unsere Lebsucht gesorgt und Stätten der Gottesverehrung aufgerichtet hatten, war eins der ersten Dinge, nach denen wir uns sehnten und ausschauten, das Wissen zu fördern und den Kommenden zu übergeben, weil wir fürchten mußten, der Kirche eine ungelehrte Priesterschaft zu lassen, wenn unsere gegenwärtigen Seelenhirten im Grabe lägen." Im Jahre nach diesem

Beschlusse wurde ein Rath von Zwölfen ernannt, dem die Sorge für die Errichtung der Schule übertragen ward, und es wurde gleichzeitig bestimmt, daß der Sitz derselben in Neutown, einem Orte bei Boston, sein sollte. Vielleicht würde es aber in der wirrevollen Zeit unmöglich gewesen sein, den Plan sobald zur Ausführung zu bringen, wie im Wunsche lag, wenn nicht im Jahre 1638 ein kürzlich aus England herübergekommener Geistlicher, John Harvard, in seinem letzten Willen der noch ungeborenen Anstalt die Hälfte seines beträchtlichen Vermögens und seine ganze Bibliothek hinterlassen hätte. Das war ein Geschenk, welches die vom Rathe in Aussicht genommene Widmung um das Doppelte überstieg, und die 260 Bände der Büchersammlung, unter denen außer theologischen Schriften Werke von Baco und von Robinson, dem Pilgrimvater, und manche alte Classiker sich befanden, waren für die arme Colonie ein Schatz. Das gute Beispiel weckte aber auch Nachahmung, und als das Vermächtniß bekannt ward, waren bald weitere 200 Pfd. St. für die Bibliothek der zu gründenden Schule gezeichnet. Man bewahrt noch die Listen und sieht, wie sie Schafe, Kleider, Geräthe aller Art hingegeben haben. Mit solcher Hülfe gedieh das Werk, und als die Schule stand, nannte man den Theil von Neutown, in dem sie erbaut worden, Cambridge, in Erinnerung an die englische Hochschule, auf der einige von den Ansiedlern ihre Studien gemacht hatten.

Da auch die Ordnung des niedern Schulwesens schon früh in echt protestantischem Sinn eine Hauptsorge der Ansiedler gewesen war, durfte man für den

Eintritt in diese höhere Schule bereits eine gewisse Vorbildung verlangen, in die selbst ein nicht geringes Maß lateinischer und griechischer Kenntnisse aufgenommen wurde. Bibellesen und Beten stand an der Spitze der Unterweisung, wurde zweimal täglich geübt, und in den drei Jahren, welche ein Studiengang umfaßte, wurde im ersten Logik, Physik, Etymologie, Syntax, Grammatik; im zweiten Ethik, Politik, Dialektik, Poesie, Chaldäisch; im dritten Arithmetik, Geometrie, Stil, Hebräisch, Syrisch gelehrt; Rhetorik, Geschichte, Pflanzenkunde wurde zu gewissen Zeiten hinzugefügt. In den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung sah die Schule zwar die volle Häfte ihrer Schüler zum geistlichen Stande übergehen, aber der Lehrplan zeigt, daß sie doch schon mehr als eine Theologenschule war, und es läßt alles vermuthen, daß die Vorsteher auch in der Wahl der Lehrer nicht zu engherzig zu Werke gingen. Die zwei ersten Präsidenten stimmten selbst nicht in allen Lehren mit dem „gereinigten Christenthum" der ältern Neuengländer, waren aber dafür im Sinne der Zeit tiefgelehrte Männer — der eine war schon am Trinity-College zu Cambridge in England Professor des Griechischen und Hebräischen gewesen — und scheinen die Schule in guter Art geleitet zu haben.

Als so dem ersten Bedürfnisse Genüge geleistet war, scheint unter dem Einflusse der Indianerkriege, der innern Dogmenstreite, der Stürme im Mutterlande und der naturgemäß noch immer tastenden Entwickelung der Eifer für die Schule eine Zeit lang geebbt zu haben, denn im Jahre 1655 betrug ihr Vermögen nicht viel über

1000 Pfd. St., und ihre Chronik hat aus dieser Zeit viel von Mangel, von fruchtlosen Suppliken, von Vernachlässigung zu berichten. Aber auch jetzt kam wieder Hülfe aus der Mitte des Volkes. Im Jahre 1669 sandte die Gemeinde Portsmuth in Neuhampshire eine Botschaft an den Rath der Colonie von Massachusetts, worin sie ihren Dank für den im Indianerkriege geleisteten Beistand aussprach und am Schlusse hervorhob, daß, wenn sie auch mit dem Rathe wegen Befreiung von Steuern abgemacht hätte, sie deshalb doch nicht vor Gott und ihrem eigenen Gewissen über ihren Dank beruhigt sei; während sie erwogen, wie sie denselben beweisen sollte, seien ihr die lauten Seufzer der sinkenden Schule zu Ohren gekommen, und in der Hoffnung, daß ihr Vorgang auch das übrige Land zu einer heiligen Anstrengung in einem so guten Werke und den Rath selbst zu kräftigem Handeln gegenüber der Gefahr bewegen werde, welche in dem Zerfall der Schule ganz Neuengland bedrohe, hätten sie eine Sammlung angestellt und seien nun bereit, für sieben Jahre jährlich 60 Pfd. St. zu steuern, die von den Vorständen zur Förderung guter Wissenschaft verwendet werden möchten.

Seit dieser Zeit, mit der freilich auch für die Colonien die härteste, prüfungsreichste Epoche ihrer Geschichte abschloß, die Epoche, in der selbst ihr Bestand mehrmals in Frage gestellt schien, hatte die Schule nicht mehr mit äußerer Dürftigkeit zu kämpfen. Die Colonien wurden, als ihre Entwickelung in sicherere Bahnen lenkte, zu Hülfe jeder Art williger und fähiger, und aus der Bevölkerung gelangte ein Vermächtniß ums

andere an die Schule. Denn viele hielten es, wie einer der Schenker in seinem Willen aussprach, „für einen Mangel an Dankbarkeit gegen den Herrn, daß Wohlhabende alles den Weibern, Kindern, Verwandten und nichts der Gemeinde oder den Armen hinterlassen sollten". Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden der Schule gegen 8000 Pfd. St. an Geld, 2000 Acres Land, ferner Bücher im Werthe von etwa 1000 Pfd. St. geschenkt.

Nach außen sichergestellt, begann die Schule nun im Innern sich zu entwickeln. Die hervorragende Stelle, welche sie als Pflanzschule der Priester und Lehrer in diesem mit religiösen Zielen gegründeten, von Religionsstreitigkeiten noch langhin tief bewegten Gemeinwesen einnahm, machte sie zum Hauptschauplatze der Kämpfe, welche die am Alten Haftenden gegen diejenigen ausfochten, die aus freier Gesinnung in neuer Zeit und neuen Verhältnissen nach Erweiterung der alten Formen strebten. Der Glaube und die Werke der Pilgrimväter waren stark genug gewesen, um über ein Jahrhundert hin noch vielen als das einzig Erhaltens- und Nachahmungswerthe aus der Vergangenheit her zu leuchten, aber die Zeit und die Menschen waren nicht mehr dieselben. Wie es der bürgerliche Charakter des Staates schon nach zwei Generationen über den religiösen davontrug, mußte auch die höchste Schule mit der Zeit den Zwecken des um Sektenstreite unbekümmerten, gegen alle Bürger gleich gerechten Staates mehr als den Interessen einer Kaste und Sekte dienstbar gemacht werden. Aber es pflegt überall die Art der Kämpfer für alte Glaubens-

lehren zu sein, daß sie, wenn der klarere Geist der Herangereiften nicht mehr zu verdunkeln und zu ducken ist, ihre Meinungen in die unverwahrten Gemüther der Heranwachsenden pflanzen wollen und mit der Geduld der Begeisterung die Saat für künftige Jahre nähren und heranpflegen. Aus dem öffentlichen Leben Schritt für Schritt zurückgedrängt, hielten die Altgläubigen an der Schule, in der sie so lange geherrscht, mit doppelter Zähigkeit fest. Daß einer ihrer bedeutendsten Vertreter, Increase Mathers, Präsident des cambridger College wurde, gab ihren Anstrengungen nach dieser Richtung hin eine besondere Kraft. Diese Partei wurde zwar in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts auch in der Schulverwaltung nach langen Kämpfen beiseitegeschoben, freilich aber erst, nachdem sie es noch vermocht hatte, dieselbe mit in die Hexenverfolgungen hineinzuziehen, welche am Ende des Jahrhunderts Neuengland so tief erregten, um aber freilich sehr bald denen zum größten Schaden zu gereichen, welche sie hervorgerufen hatten. So rasch sich die Aufregung infolge wahnsinniger Beschuldigungen verbreitet hatte, so rasch schrak die Menge freilich vor ihren eigenen Thaten zurück, als einmal die ersten Opfer gefallen waren. Auf die Dauer zeigten sich die alten Elemente von freiem, gerechtem Sinn im Puritanerthum mächtiger als die phantastischen und fanatischen. Die Misleiteten wandten sich ab, und die Schuld blieb bei den Anstiftern, den Führern der Altgläubigen, deren Ansehen infolge dieser dunkeln Episode erheblich sank.

Die freiern Richtungen innerhalb der Colonie ge-

wannen zur selben Zeit eine mächtige Verbündete an der bischöflichen Kirche, deren Bedeutung mit dem nach den Revolutionen von 1640 und 1688 wachsenden Einflusse Englands immer mehr zunahm. Mit den Puritanern seit hundert Jahren in bitterster Feindschaft lebend, zauderte sie nicht, mit deren Gegnern gemeinschaftliche Sache zu machen, wo immer es möglich schien, die Macht jener einzuschränken. Sie bewirkte damit vor allem das Gute, daß jene unter sich milder und friedlicher wurden, aber es war wiederum nur natürlich, daß die cambridger Schule ein Hauptobject auch dieser Kämpfe ward.

Doch wollte es ihr gutes Glück, daß sie durch dieselben eher gewann als verlor. Daß ihre Präsidentschaft (ihr Rectorat, wie wir es nennen würden) bei aller Reibung der Parteien niemals in schlechte Hände gelangte, legt ein vortreffliches Zeugniß für den guten Geist ab, der in den leitenden Schichten des Volkes sich erhielt. Mit der einzigen Ausnahme jenes Increase Mathers waren die Präsidenten der Schule keine Zeloten, und einige waren bedeutende, freigesinnte Männer, die dem Lande auch in andern Richtungen nützlich waren. Es tritt das an vielen andern Punkten der amerikanischen Geschichte hervor, daß das Leben und Wirken in einem freien Staate vor allen gerade den Gelehrten zu veredeln scheint. Die Kenntniß der Geschichte anderer Zeiten und Völker und die Erkenntniß, wie schwer die Wahrheit zu finden, läßt ihn wol die Parteigegensätze bis zu einem gewissen Grade übersehen und nicht blos auf Einem Wege das Wohl des Volkes suchen wollen. Aber die Theilnahme am öffentlichen Leben, deren gerade

er sich am wenigsten entschlagen wird, lehrt ihn wiederum das Wirkliche kennen, und was es heischt und bietet. Endlich findet der milde, nach gerechten Urtheilen strebende Sinn, den ein weites Wissen gern entwickelt und nährt, in den Aufgaben, die der Staat und die Gemeinden an ihre Bürger stellen, tausend Gelegenheiten, sich zu bethätigen, sich an praktischen Aufgaben zu läutern und zu stärken. Cambridge hat diesen Segen oft empfunden.

Auch die Theilnahme einzelner Bürger ließ es nicht dazu kommen, daß Parteien die Schule in den Dienst ihrer beschränkten Ansichten nahmen. Als z. B. Thomas Hollis, ein Baptist, also ein Abgefallener in den Augen der Presbyterianer sowol als der Bischöflichen, im Jahre 1719 eine Professur der Gottesgelahrtheit und ein paar Jahre später eine gleiche für Mathematik gründete und in wenigen Jahren dem Colleg Schenkungen im Betrage von 5000 Pfd. St. zufließen ließ, war dies eine Thatsache von großer Bedeutung. Die Schenkungen waren der Schule gegeben, weil sie zu dieser Zeit diejenige war, die im freiesten Sinne geleitet ward. Sie machten sie unabhängiger, als sie gewesen, und trieben sie dazu an, sich vom Sektengeiste freizuhalten, wenn es auch nur gewesen wäre, um Hollis' einzige Bedingung zu erfüllen, daß keinem der Eintritt auf Grund seines religiösen Bekenntnisses versagt werden solle. Jede Schenkung gab aber der Schule mehr den Charakter einer über den Parteien stehenden Anstalt zur Pflege der Wissenschaft, und die einzige Bedingung, die nun zu erfüllen war, wenn ihre Entwickelung frei und ge-

sund bleiben sollte, war die, daß sich jederzeit Männer fanden, die tüchtig waren zu leiten und zu lehren. Diese fehlten zum Glücke nicht.

Eine fernere Thatsache, die dem freien Aufblühen der cambridger Schule zugute kam, war, daß zu Neuhaven in Connecticut die Altgläubigen eine eigene höhere Schule gründeten, die ihrem freigebigen Stifter zu Ehren Yale-College genannt ward. Es geschah das in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts und ließ die breitere, freisinnigere Richtung, in der Harvard-College geleitet ward, den Orthodoxen bald nicht mehr so kränkend, so bekämpfenswerth erscheinen wie bisher. Der Streit um die geistliche Vorherrschaft in diesem letztern ging damit einem ähnlichen Ende zu wie mancher andere Streit dieser Art in diesem Lande. Die eine Partei läßt sich ihren Weg nicht streitig machen, so hat die andere nur auszuweichen und einen eigenen Weg zu ihrem Ziele zu suchen. Am Ende gewinnt dann nur die Gesammtheit, die vor heftigerm Streit bewahrt wird und der auf diese Weise vielerlei Bahnen aufgeschlossen werden. Yale-College ist mit der Zeit neben Harvard-College die bedeutendste hohe Schule in Nordamerika geworden, aber in den Jahrzehnten nach der Gründung sah es seine Hauptaufgabe in der möglichst einseitigen Pflege der strengsten calvinistisch-puritanischen Richtung. Noch 1753, als Harvard-College gegen verschiedene theologische Angriffe seine freiere Stellung mit Erfolg behauptet hatte, benutzte Yale-College diese Gelegenheit, um die Rechtgläubigkeit seiner Lehrer und seines Unterrichts neuerdings in ein glänzendes Licht zu stellen, in-

dem seine Vorsteherschaft die Grundschriften des Calvinismus als alleinige Richtschnur des theologischen Unterrichts anerkannte, von jedem Lehrer eine öffentliche Anerkennung der darin enthaltenen Lehrmeinungen und eine Verwerfung der von ihnen abweichenden fordern und ihn nach Belieben auf seine Kenntniß dieser Lehren prüfen zu wollen erklärte.

Harvard-College wuchs indessen stetig fort. Im Jahre 1764 wurde durch ein Vermächtniß eine Professur für orientalische Sprachen, 1770 für Physik und Anatomie, 1771 für Beredsamkeit gegründet, zerstreute Gaben flossen fast alljährlich der Bibliothek oder der Schule zu, neue Gebäude wurden errichtet, und als die Bibliothek in Feuer aufging, kam Hülfe von allen Seiten, sodaß sie bald vollständiger dastand, als sie vordem gewesen. Der Unabhängigkeitskrieg unterbrach zwar dieses Gedeihen für einige Jahre, brachte aber mit seiner glücklichen Beendigung und dem Aufschwunge, den nun die geistige und materielle Entwickelung des neuen Freistaates nahm, auch für die Zukunft der Schule Aussichten, wie sie das enge, abhängige Provinzialleben nicht geboten hatte. Das Colleg näherte sich 1782 durch Gründung von drei medicinischen Professuren mehr als bisher dem Charakter einer Universität, 1780 wurde der Unterricht im Französischen eingeführt, 1805 von Bürgern Bostons mit einer freiwillig zusammengeschossenen Summe von 30000 Dollars eine Professur für Naturgeschichte gegründet und im selben Jahre die vermeintlichen Ansprüche der Altgläubigen durch Ernennung eines Nichtcalvinisten zur Professur der Gottesgelahrtheit zurückgewiesen. Im Jahre 1810

wurde eine Professur für kritische Theologie gegründet und 1817 der Vorstand der Schule, der nach den Bestimmungen von 1642 aus Colonialbeamten und Geistlichen bestand, in einen Rath umgewandelt, in welchem neben den obersten Beamten des Staates funfzehn calvinistische Geistliche und funfzehn Laien sitzen sollten. Mehrere Professuren in der medicinischen Schule wurden in dem Zeitraume bis 1820 gegründet, sodaß allmählich eine eigene medicinische Schule entstand. Die theologischen Professuren wurden ebenfalls bereichert und zu einer eigenen Schule vereinigt, und in derselben Zeit durch Schenkungen eine griechische, eine juristische, eine technologische, eine philosophische Professur, eine für moderne Sprachen gegründet, naturgeschichtliche Sammlungen und ein Botanischer Garten eröffnet. Die Bibliothek, welche 1764 5000 Bände besessen hatte, zählte 1840 gegen 50000. Derjenige Theil des Vermögens der Universität, welcher Zinsen bringt und vorwiegend aus Schenkungen erwachsen ist, betrug im letztern Jahre 646000 Dollars.

Die Quellen, aus denen diese Unterstützungen flossen, haben seitdem nicht aufgehört, der Anstalt immer neue Nahrung zuzuführen und ihr Wachsthum in einer Weise zu fördern, für welche wir in der neuern Geschichte europäischer Lehranstalten kein Beispiel finden. Was Geld und guter Wille leisten können, ist in großartiger Weise vollbracht worden. Was aber viel mehr ist: die Früchte sind von einer Art geworden, die das ganze Land dem kleinen Cambridge dankbar machen muß, denn das kräftigste, schöpferischste geistige Leben hat hier seinen Mittelpunkt. Emerson ist Mitvorstand,

Longfellow, J. R. Lowell und Holmes sind Professoren der Harvard-Universität, die Historiker Palfrey, Bancroft, Motley, Prescott sind Schüler und theils Lehrer derselben gewesen; zwei der originellsten Gestalten der amerikanischen Literatur, Thoreau und Hawthorne, lernten in dieser Schule, und was von bedeutenden Staatsmännern und Geistlichen aus ihr hervorging, ist gar nicht zu sagen. Das Eine ist sicher, daß in ganz Amerika die Pflanze geistiger Cultur nirgends so kräftig Wurzeln geschlagen, so dauernde Früchte getragen hat wie hier.

Auch ist Cambridge das Muster zahlreicher jüngerer Universitäten im Lande und die Pflanzschule ihrer Lehrer geworden und für Ausbreitung der Wissenschaft, besonders nach dem Westen, dadurch wahrlich von nicht geringer Bedeutung gewesen.

2. Behäbiger Bau der Stadt. Universitätsgebäude. Deutscher Geist im Unterrichte. Die Rechtsschule. Die Bibliothek; deren Zugänglichkeit. Scientific School. L. Agassiz. Innere Einrichtung der Universität. Personal.

Cambridge ist als Universitätsstadt nicht weniger eigenthümlich wie etwa Newyork oder Philadelphia als Handels- oder Washington als Landeshauptstadt. Ich wüßte sie mit keiner europäischen zu vergleichen, vor allem mit keiner deutschen. Die Stadt an sich ist echt amerikanisch, und was davon zur Universität gehört oder zu derselben in Beziehung steht, ist wenigstens äußerlich eigenartig.

Nur ein seichter Meeresarm, ein doppelt überbrückter, trennt Cambridge von Boston, sodaß man hier wol von Stadt und Vorstadt sprechen kann, wiewol Cambridge seine 30000 Einwohner zählt und als Gemeinde selbständig, auch fast so alt wie Boston selbst ist. Es ist ein schöner Gang über die Brücken, wo man die vielen Schiffe längs des Ufers vor Anker liegen oder sachte nach der Hafenmündung ziehen sieht, wo Boston sich um seinen breiten Hügel hinaufbaut, bis das goldthürmige Staatshaus wie die Krönung einer Treppenpyramide über den Dächern herleuchtet. Man gewinnt durch diesen Contrast einen Eindruck von Ländlichkeit, wenn man die cambridger Straßen betritt, wo im Anfang ziemlich viele holzverschalte kleine Häuser, Werkstätten, Lagerhöfe, Ställe u. dgl. zu sehen sind. Aber diese nach Boston zu gelegenen Straßen sind theilweise Dependenzen des bostoner Geschäfts- und Handelstreibens, und je mehr man sich aus dem Bereiche der Metropole entfernt, um so selbständiger entfaltet sich Cambridge selbst, um so ruhiger, behaglicher und manchmal schon in lieblicher Umgebung stehen seine saubern Häuser in den Gärten und hinter den prächtigen Baumreihen. Stellenweise will der Anblick stolz werden. Es haben sich lange Reihen von Landhäusern jedes auf einen Rasenhügel gestellt, sich mit Zink und Gips in allerlei Gestalt von Statuen, Gruppen, Ornamenten umgeben und schauen so abgeschlossen, zufrieden mit ihren großen Fenstern herüber, daß man den Eindruck gewinnt, es stecke ein solider Reichthum in dieser Stadt. Am Ende einer solchen Villenallee sieht man eine Kirche aus grauem Stein und hart hinter ihr,

von Rasenanlagen, Bäumen und allerlei verschlungenen Wegen umgeben, eine größere Anzahl einförmiger Gebäude, die an den kleinen Thoren, den vielen Fenstern, dem bescheidenen Schmuck und an der vorwiegend jugendlichen Staffage als eine Art Schulen zu erkennen sind. Sie stehen auf einer Fläche, die für alle Raum genug bot, denn keins benimmt dem andern Luft oder Licht. Einige sind neu, andere älter, aber keins scheint mehr als ein Menschenalter hinter sich zu haben. Einige sind einfach, andere geschmückt, aber keins leidet zum Glück unter dem eingefressenen Uebel amerikanischer Architektur, unter der Uebertreibung und Ueberladung. Dafür haben sie jetzt im Hintergrunde eine Kirche aus schönem braunen Stein gebaut, an der diese Richtung sich um so kräftiger bewährt, hoffentlich aber auch wieder für einige Zeit ausgetobt hat.

Indem ich einem Bekannten nachfrage, der an dieser Schule lehrt und mit Liebenswürdigkeit sich zum Führer erboten hat, werde ich nach einer andern Häusergruppe gewiesen, Wohnhäuser, die mit breiten Fronten an der Hauptstraße den Universitätsgebäuden gegenüberstehen. Auch sie gehören zur Universität, sind ihr Eigenthum und werden von jüngern Lehrern, Assistenten, auch zahlreichen Studirenden bewohnt, welche für die Benutzung ein verhältnißmäßig geringes Entgelt zu leisten haben. Es sind da Wohnungen von 44 bis 300 Dollars jährlich vorhanden, und die, welche ich sah, sind sehr geräumig und hell, meist mit Schlafzimmer und oft noch mit einem Baderaume versehen. Ich sollte meinen, daß die amerikanischen Studenten im allge-

meinen bedeutend besser wohnen als ihre Collegen in Deutschland. Jedenfalls sieht man schon in den Stuben, daß sie mehr auf Aeußeres, auf Luxus halten, und scheint stutzerhaftes Wesen weniger schel angesehen zu werden als bei uns. Trägt sich einer wie er mag, so läuft er Gefahr, nicht für einen Gentleman angesehen zu werden; da aber keiner gern sich dieser Gefahr unterziehen will, so spielt das Modejournal auch hier eine bedeutendere Rolle, als man vernünftigerweise wünschen kann.

Ich trete in das Haus und erstaune über die fast palastartig geräumige Anlage der Halle und der Treppen; die Zimmer entsprechen, wie gesagt, dieser Anlage, sind hell und hoch. An deutschen Reminiscenzen fehlt es bei meinen Bekannten, die meistens erst vor wenigen Jahren aus Deutschland zurückgekommen sind, nirgends. Da sehe ich Bilder Mittermaier's, Gneist's, Bluntschli's, und bei dem wohlbekannten Kupferstich „Heidelberg" (von der Wolfsbrunnenseite, eine Schafheerde im Vordergrunde) wird es mir heimatlich zu Muthe. Auch deutsche Bücher sehe ich in großer Zahl und höre aus amerikanischem Munde ein so gutes Deutsch, daß ich fast vergessen könnte, wo ich bin. Freilich ist Cambridge sozusagen die deutscheste unter den amerikanischen Universitäten. Sind auch nur wenige deutsche Lehrer hier, so ist der deutsche Geist in der Art und Richtung der Pflege und Lehre der Wissenschaften um so wirksamer. Man kann sagen, daß von hier aus den Amerikanern das Verständniß unserer Literatur, vor allem Goethe's, eröffnet worden ist. Agassiz, wiewol ein französischer

Schweizer, hat in dem weiten Kreise, auf den er wirkte, nie ein Hehl aus seiner vorzüglichen Schätzung der deutschen Wissenschaft gemacht. Ueberhaupt sind wenige hervorragende Lehrer hier, die nicht zu ihrer Zeit in berliner, göttinger oder heidelberger Lehrsälen gesessen haben.

Wir besuchen zunächst die Rechtsschule, welche in einem eigenen neuen Bau untergebracht ist. Dieser umschließt Hörsaal, Bibliothek, Lese- und Lehrerzimmer in seinen weiten Räumen. Der Hörsaal ist geräumig und sehr hell, hat Sitze für gegen hundert Zuhörer und an den Wänden Bilder berühmter Lehrer und berühmt gewordener einstiger Schüler. Die Sitze sind keine Bänke, sondern Stühle, vor deren jedem ein Tischchen steht, und nur an den Wänden stehen ringsherum Bänke aus geflochtenem Rohr. Ein Hülfslehrer ist gegenwärtig beschäftigt, seine Zuhörer über irgendeinen Gegenstand aus der Rechtslehre zu unterrichten, und thut dies nicht in blos vortragender oder gar vorlesender Weise, sondern indem er Fragen vorlegt und die Antworten mit dem und jenem discutirt — ein Verfahren, das mir gerade hier in der Rechtsschule sehr gefiel, da ich die Lehrweise an unsern juristischen Facultäten (wie überhaupt das vorwiegend vortragende Lehren an unsern Universitäten) nach Sinn und Zweck nie recht verstanden, auch selten die Früchte bemerkt habe, die im Geiste der Zuhörer zu erwarten sein sollten. Jeder Schüler hat ein Handbuch vor sich, in dem er in Nothfällen nachschlägt. Viele machen schriftliche Bemerkungen, und die Aufmerksamkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Der Lehrer ist ein noch junger Mann, für sein Amt wol etwas schüchtern. Ich kenne

ihn und habe selten einen reinern Typus des, ich möchte sagen, mädchenhaften Jünglings, des in Charakter und Zügen zarten, nach innen gewandten Wesens gesehen. Ich freute mich, ihn in dieser Thätigkeit zu sehen. Solche Naturen bleiben fast immer reine und gute Menschen, und wenn sie auch selten großen Einfluß gewinnen, ist es uns im Interesse der Gesammtschätzung eines Volkes immer angenehm, sie zu finden, weil wir uns sagen können, daß, wo sie sind, von ihnen bis zur Gewöhnlichkeit hinab sich sehr viel mehr oder weniger günstig geartete Abstufungen und Mischungen ihrer Eigenschaften finden werden.

In dieser Rechtsschule ist noch eine gute Einrichtung die der Bibliothek, die 15000 Bände zählt und die reichste Sammlung von Schriften über englisches Recht in Amerika sein soll; sie ist mit einem wohlausgestatteten weiten Lesesaale verbunden und bleibt der Benutzung von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends offen. Arme Studenten können durch diese Einrichtung eigener Bücher ganz entrathen, zumal die häufig gebrauchten in zahlreichen Exemplaren vorhanden sind. Auch die Hauptbibliothek ist täglich von morgens bis Sonnenuntergang geöffnet und auch sonst in einer liberalen Weise zugänglich gemacht, welche zeigt, daß die Vorgesetzten von dem Gedanken erfüllt sind, die Bücher vor allem ihrem Zwecke dienlich, d. h. nützlich zu machen — einem Gedanken, der den Vorständen vieler Bücher- und anderer Sammlungen in Europa leider bisjetzt nur sehr unvollkommen klar geworden ist. Amerikaner, die auf deutschen Universitäten studirt haben, habe ich über nichts

so häufig klagen hören als über die Beschränkungen, denen die Benutzung derartiger Hülfsmittel des Studiums bei uns vielfach unterworfen ist.

Die Hauptbibliothek ist in einem besondern Hause, aus Granit in gothischen Formen gebaut, untergebracht. Sie zählt 120000 Bände, und wer Bücher um ihrer selbst willen liebt, soll, wie man sagt, hier mehr Merkwürdigkeiten und Seltenheiten finden als in irgendeiner andern amerikanischen Bibliothek. Einige der ersten Drucke, die aus amerikanischen Pressen hervorgegangen sind, Manuscripte berühmter Schriftsteller und Dichter, Handschriften hervorragender Staatsmänner, auch alte Holzschnitte u. dgl. sind in Schaukästen aufgestellt. Der ganze Bau ist eine hohe Halle, in deren Seitenschiffen die Bücher in nischenartigen Abtheilungen stehen. Büsten berühmter Männer zieren diese Wände und Pfeiler. Der Katalog ist in zwei großen Kästen untergebracht, wo für jedes Buch sich eine sauber geschriebene Karte findet und die Karten alphabetisch und nach den Gegenständen in den Gefächern zahlreicher Schubladen zusammengestellt sind. Ich fand dieses System in allen Bibliotheken, die ich im Lande bisher gesehen, und es scheint praktisch zu sein.

In einem Hause von bürgerlicher Bauart, fensterreich, aus Backstein gebaut, waren Schülerwohnungen und einige Säle, die einer der Studentengesellschaften, dem Hasty Puddingclub, zu Versammlungsräumen dienen, der bei Mehlpudding, Milch und Wasser tagt. Eine schöne Bibliothek, kleine Bühne, komische Annalen u. dgl. sind hier zu sehen, und an Jahrestagen, wo die alten

Herren sich einfinden, soll es heiter und interessant zugehen.

In andern Gebäuden, die den Zwecken der Universität dienen, sah ich Hörsäle verschiedener Art, einige mehr klein, mit beklecksten und zerschnittenen Bänken, wie bei uns, die meisten groß und hell, voller Stühle und Tischchen, Versammlungszimmer der Räthe, Zimmer der Lehrer — Dinge, die im ganzen nichts boten, was besondern Berichtes werth erschien.

Am öftersten lenkte ich aber meine Schritte nach den zoologischen und paläontologischen Sammlungen der „Scientific School", wo jederzeit der ältere Agassiz zu finden, jederzeit bereit war, mit Rath und That jedem Anliegen wissenschaftlicher Art entgegenzukommen. Es wird nun, da der Thätige, Liebenswürdige gestorben, diesen Räumen mancherlei fehlen, denn Fleiß, Umsicht, Kenntniß, die Fähigkeit, verschiedene Kräfte am passenden Orte zu verwerthen, und was alles noch ihm nachzurühmen, war nicht das Einzige, was er hinzubrachte. Die immer gleiche Güte, die, ohne Worte zu bedürfen, ihm vom Gesichte leuchtete, die kindlich mittheilsame Freude, mit der er unter seinen Schätzen waltete, brachte etwas von Licht und Wärme — von der Art, die das Auge freilich nicht, aber das Gemüth sehr rasch empfindet — in diese Säle voll alter Knochen und Muscheln. Und dies wird nicht zu ersetzen sein, denn ausstrahlende Gemüther sind an sich nicht häufig, verstauben und verkrusten aber am leichtesten bei Gelehrten dieser trockenen Fächer. Doch die Anstalt ist offenbar in einem

guten Stande, reich wie wenige, in einzelnen Abtheilungen bereits geordnet und mit einer sehr löblichen Rücksichtnahme auf ihre Benutzung auch durch weniger tief eindringende Schüler aufgestellt. Die Aufschriften, die Kataloge, erklärende Bilder rings an den Wänden werden den Besuch dieser Sammlungen für jeden Menschen von Sinn und Verstand interessant und — wenn er es sucht — nützlich machen. Noch keine Sammlung, die ich gesehen, ist in dieser Richtung so vortrefflich eingerichtet. Wer da weiß, wie weit verbreitet das Interesse gerade an naturgeschichtlichen Sammlungen ist und wie anregend sie auf die Kenntniß und die Liebe zur Natur in sehr weiten Kreisen wirken können, wird diesem Beispiele zahlreiche Nachahmung wünschen. In Deutschland haben wir viele gute Sammlungen, aber keine einzige bedeutendere entspricht in ihrer Aufstellung und in der Art ihrer Zugänglichkeit vollkommen ihrem Zwecke.

An Freitagen pflegte Agassiz einen Vortrag zu halten, der von zahlreichen Studirenden besucht ward, unter denen nicht wenige Damen. Er zeigte sich bei diesen Anlässen als ein ungemein fesselnder und anregender Lehrer. Im Sommer arbeitete er mit seinen Schülern auf der nahen Insel Penikese, die ein bostoner Kaufmann der Anstalt zum Geschenk gemacht hatte und die, wenn die gehörigen Kräfte herbeigezogen werden, durch Lage und Mittel mit der Zeit eine hervorragende Zoologenschule werden wird, wie denn das von Agassiz gegründete Museum schon allein der ganzen Universität, besonders in Europa, einen Ruf und eine Bedeutung verleiht, die sie ohne dasselbe noch nicht besäße. Agassiz verwendete eine Anzahl junger Damen als

Bibliothekare, Secretäre u. s. f. und sprach sich sehr befriedigt über deren Leistungen aus. Auch in der Universitätsbibliothek und in den Räumen der Verwaltung sieht man Mädchen und Frauen in ihrer stillen Art mitarbeiten, und alle, die ich fragte, lobten ihre Leistungen.

Thun wir nun von diesen mehr äußern Zuständen einzelner Anstalten einen Blick zurück auf die innere Beschaffenheit der gesammten Schule, so finden wir, daß die Einrichtungen und Studien der Harvard-Universität gegenwärtig in Kürze folgende sind: Die Universität besteht außer dem Harvard-College aus Fachschulen für Theologen, Juristen, Mediciner, Zahnärzte, Naturforscher und Lehrer der Naturgeschichte, Bergleute, und es stehen mit ihr in mehr oder minder enger Verbindung das astronomische Observatorium, das Peabody-Museum für amerikanische Völker- und Alterthumskunde und das von Agassiz begründete Museum für vergleichende Zoologie. Alle diese Anstalten stehen unter einer Oberleitung, die vom Präsidenten, fünf Beisitzern (Fellows) und einem Aufsichtsrathe (Board of Overseers) geübt wird, der aus 30 Mitgliedern besteht. Früher gehörten zum Aufsichtsrathe nur die ersten Beamten des Staates Massachusetts nebst einigen Geistlichen bestimmter Puritanerkirchen. Mit seiner Zustimmung wurde er im Jahre 1810 in freisinniger Richtung umgestaltet, indem statt der wenigen Geistlichen ihrer 15, neben ihnen aber auch 15 Laien zu seinen gewählten Mitgliedern bestimmt wurden. Im Jahre 1834 wurde die Schranke beseitigt, daß nur puritanische (congregationalistische) Geistliche in den Aufsichtsrath gewählt werden sollten. Im Jahre 1851 wurde die besondere geist-

liche Vertretung im Aufsichtsrathe beseitigt; 1865 endlich wurde die gründlichste Reform durchgeführt, auf der die gegenwärtige Verwaltung der Universität beruht, indem die Wahl des Aufsichtsrathes in die Hände der Graduates, d. h. aller gelegt wurde, die sich irgendeinen der Grade erworben hatten, welche die Universität ertheilt. Diese wählen nun aus ihrer Mitte die Mitglieder jenes Rathes, sodaß sich also die Schule im ausgedehntesten Sinne selbst regiert. Immerhin ist den Behörden der Universität, trotz ihrer breiten Grundlage, auch jetzt noch ein starkes geistliches Element beigemischt, sodaß sie, wie die zweite große Universität des Landes, Yale-College in Neuhaven, die presbyterianische, ihrerseits vorwiegend die unitarische Richtung ausprägt.

Vierundvierzig Professoren und 36 Hülfslehrer verschiedenen Grades, sammt einer wechselnden Zahl von Assistenten setzen den Lehrkörper zusammen und von diesen wirken 33 (19 Professoren und 14 Hülfslehrer) am Colleg, das 1872 635 Schüler zählte, während die Rechtsschule 9 Lehrer und 113 Studenten, die Scientific School 14 Lehrer und 37 Studenten, die Bergschule 10 Lehrer und 3 Studenten, die medicinische Schule 27 Lehrer und 171 Schüler, die theologische Schule 4 Lehrer und 10 Studenten zählt.

Die Verbindung der genannten Anstalten ist nur eine äußere und viele unter den Schülern der Fachschulen haben keinen einzigen Cursus des Colleg besucht. In die Rechtsschule wird z. B. jeder ohne jeden Nachweis von Vorbereitung aufgenommen, was natürlich eine bedauerliche Ungleichheit der Grundlagen bedingt, auf die der

Lehrer bauen soll. Man sagte mir, daß Hoffnung vorhanden sei, diesen Misstand zu beseitigen, wie überhaupt die Tendenz in den letzten Jahren entschieden hervorgetreten ist, sich den in manchen Beziehungen freiern, in manchen aber Bedeutenderes fordernden Einrichtungen deutscher Hochschulen zu nähern.

3. Studentenleben. Verschiedene Gesellschaften. Körperliche Uebungen. Akademische Zeitschriften. Studentensitten. Studien. Lehrplan. Zweck und Ziel der Studien.

Der Kern einer solchen Universität bleibt natürlich immer das Colleg, und die Schüler desselben, die „Undergraduates", betrachten sich gegenüber denen der Fachschulen als die eigentlichen Studenten. Die Collegs sind auch die Hegestätten eigentlichen Studentenlebens, dem freilich die Zumischung so vieler jugendlicherer Elemente und die Eigenthümlichkeiten der allgemeinen Lebensformen und Lebensansichten der Amerikaner einen bedeutend andern Anstrich geben als in Deutschland und selbst in England. Doch sind wiederum wesentliche Züge dem amerikanischen und englischen Studentenleben gemeinsam, wie ja die hiesigen Universitäten ursprünglich sich streng an das englische Muster hielten und erst in neuerer Zeit eigenthümliche oder den deutschen Universitäten nachgeahmte Einrichtungen entwickelt haben.

Wir haben den äußern Charakter einer solchen Universität und zum Theil den Gang der Studien bereits

skizzirt und wollen nun auch das Leben der Studenten, wie es sich außerhalb der Lehrsäle bewegt, in seinen Hauptzügen betrachten.

Der Jüngling, der nach der Universität kommt, wird nicht blos durch die Lehrer einer strengen Prüfung seiner wissenschaftlichen Vorbildung unterworfen, sondern auch von seiten seiner vorgerückten Commilitonen durch eine Reihe von Proben geleitet, die geeignet sind, ihn für ein rauheres Leben vorzubereiten, als er im väterlichen Hause erfahren hat. Die Künste, mit denen man ihn in eine der literarischen Gesellschaften zu ziehen sucht, sind dieselben, mit denen auf deutschen Hochschulen nach Füchsen geangelt wird. Diesen Gesellschaften kommt es ebenfalls nicht auf die Qualität, sondern auf die Zahl ihrer Mitglieder an. Sie schicken Werber nach den Schulen, welche einige Schüler an das Colleg abzugeben haben, lassen von andern die Eisenbahnzüge begleiten oder die Station überwachen, und manchmal reißen sich diese eifrigen Partisanen buchstäblich um ihre Leute. Ist dann der junge Mann in die „Linonia" oder unter die „Brüder in Einigkeit" aufgenommen, so müßte er kein Amerikaner sein, wenn er nicht auch den Zutritt in eine der sogenannten geheimen Gesellschaften anstrebte, die in großer Zahl unter der Universitätsjugend wie in allen Ständen und Altersstufen bestehen. Hier ist die Auswahl strenger, aber am Ende findet jeder Genossen, und nachdem dem neu Aufzunehmenden allerhand, manchmal sehr roher Schabernack gespielt und er um eine gute Summe seines Taschengeldes erleichtert worden, mag er nun eine der goldenen Busennadeln tragen,

welche die Kennzeichen der Geheimverbundenen sind. In Neuhaven weihten noch vor kurzem die geheimen Gesellschaften ihre Adepten gemeinsam bei Nacht ein, mietheten zu diesem Zwecke das weite Erdgeschoß des Staatshauses und ließen dort die Armen raffinirte Qualen kosten. Erst wurden sie mit verbundenen Augen in der Stadt herum-, in Gräben und Teiche und über allerlei Hindernisse geführt, auch in die Kunst des Zechens eingeweiht, dann brachte man sie vor ein Skelet, dem sie die Hand reichen mußten, guillotinirte sie mit einem hölzernen Beil und ließ sie mit einem Sarge in den Keller hinab. An Leichenreden und zufälligen Stößen und Quetschungen und bei der Auferstehung an Femgerichten und Fegfeuern fehlte es natürlich nicht. Aber die Qualen sind damit nicht beendet, und solange einer „Freshman", d. h. im ersten Jahre seiner Collegstudien ist, bleibt er stets der Gefahr ausgesetzt, nächtlicherweile von einer wilden Horde aus dem Bett geholt, zum Tanzen und Singen gezwungen oder mit Tabacksqualm „ausgeraucht" zu werden oder eines schönen Tages seine Thür erbrochen und einiges vom nothwendigsten Mobiliar entführt oder zerschlagen zu finden. So schwer diese Prüfungszeit, so groß ist die Freude der Freshmen, wenn sie endlich in die Klasse der Sophomoren, die des zweiten Jahres, vorrücken, und sie können nicht umhin, ihren Eintritt in eine männlichere, geachtetere Stellung symbolisch durch lächerlich hohe Hüte, lange Fracks und gewaltige Halskragen kundzugeben, mit denen angethan sie zum ersten mal als Sophomoren zur Kirche gehen.

Nun erst können sie sich ganz ihrer Jugend und

Freiheit erfreuen, betreiben eifriger als je die Ballspiele, das Rudern, oft auch das Boxen. Zum Schlittschuhlaufen bietet ihnen der solide neuengländische Winter vollauf Gelegenheit, sodaß diese Uebung hier eine größere Rolle spielt als bei uns, und da Cambridge sowol als Neuhaven dicht am Meere liegen, so ist auch das Segeln ein beliebtes, vielgeübtes Thun. Zu den Universitäten gehört zudem ein sogenanntes Gymnasium, wo bedeckter Raum und Geräthe für alle irgend üblichen Spiele und Uebungen vorhanden sind. Wettspiele und Wettfahrten sind an der Tagesordnung, und gewisse Kreise interessiren sich hierzulande nicht weniger für das Wettrudern zwischen den Studenten von Yale- und Harvard-College, wie die Engländer für die wetteifernden Bestrebungen der Oxford- und Cambridge-Studenten auf diesem Gebiete.

Die literarischen Gesellschaften nehmen viel weniger Zeit in Anspruch als diese Spiele, und ihre Versammlungen, in denen meist über vorher bekannt gemachte Fragen disputirt wird, sind nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, wenn etwa Theater gespielt wird (was mehrmals im Jahre geschieht) oder eine Größe der akademischen Bürgerschaft spricht, zahlreich besucht. Ich erwähnte die Räume einer solchen Gesellschaft, welche eine beträchtliche Bibliothek und eine nicht unansehnliche Bühne beherbergten. Von diesen Gesellschaften geht meist auch die Herausgabe der akademischen Zeitschriften aus, welche monatlich oder halbmonatlich erscheinen und neben den unvermeidlichen Dichtereien, ohne die wenigstens in Neuengland nun einmal kein Blatt auskommen zu können glaubt, vorwiegend Artikel über

die allgemeinen und örtlichen Interessen der Akademiker enthalten. Man findet natürlicherweise viel Geschwätz in diesen Organen (deren in Cambridge und Neuhaven je zwei erscheinen), aber im ganzen war ich doch mehr durch die Reife als durch die Unreife ihres Inhaltes überrascht, und muß wenigstens von den in Cambridge erscheinenden sagen, daß sie, verglichen mit deutschen akademischen Zeitschriften, die ich kenne, viel sachlicher und klarer geschrieben waren. Es ist das nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, wie früh der Amerikaner in die politische Schule tritt, vielmehr wie früh seine ganze Umgebung ihn in dieselbe drängt. Auch in der Bildung der Studentengesellschaften wiegen häufig politische Motive vor.

Von den Geheimgesellschaften habe ich nicht viel mehr erfahren, als daß sie theilweise geselliges Vergnügen in seinen verschiedenen Abstufungen, theilweise Förderung der Studien, theilweise religiöse und politische Zwecke im Auge haben, und daß sie sehr verbreitet sind. Farben werden nicht getragen; als Abzeichen dienen, wie gesagt, Busennadeln. Zufällig erfuhr ich, daß von Studenten, die in Deutschland gewesen, auch deutsche Kneipsitten hier importirt worden sind; doch ist dies gewiß nur in sehr beschränktem Maßstabe der Fall. Einer meiner Freunde frug einen jungen Arzt in N., dem wir begegneten, wie er den Weihnachtsabend zu verbringen gedenke, und erfuhr (natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit), daß er mit seinen Freunden von deutschen Universitäten hier einen geheimen Kneipclub gebildet habe, wo sie Bier tränken, rauchten und sängen;

dort verbrachte dieser einstige würzburger Studio seinen Weihnachtsabend, was mich freute. Viel getrunken wird im allgemeinen auf amerikanischen Universitäten nicht. Schon von Natur ist der Amerikaner nicht zum deutschen Trinken angelegt; er wird zu leicht aufgeregt und muß zu peinlich auf seinen schwachen Magen achten. Er stürzt wol eine Menge Branntwein oder Grog hinab, um sich möglichst rasch auf den gehörigen Grad von Bestialität herunterzubringen; aber er findet selten Behagen an unserer dauerhaften, feuchten Fröhlichkeit.

Ueberhaupt ist es eine Signatur des amerikanischen Studenten, daß er weniger von der Gesellschaft isolirt ist und sein will als sein europäischer Standesgenosse. Das hat gute und schlechte Folgen. Wie ja die ganze Erziehung hier darauf ausgeht, aus dem Kinde in kürzester Zeit einen mittlern Menschen zu bilden, welcher der Welt soviel wie möglich gewachsen sei; wie man Mädchen und Buben in voller Unreife in die Gesellschaft und ins wirkliche Leben hineinführt und die Existenz eines heilsamen Zwischenzustandes, den wir als Flegeljahre ausdrücklich gekennzeichnet haben, gern völlig verneint, so finden wir hier auch äußerlich wenig von eigentlichen Studentensitten. Der Student will, im Guten wie im Schlimmen, als ein Glied der Gesellschaft gelten, und das nimmt natürlich viel Poesie aus seinem Leben heraus. Die Jugend verlängern zu wollen, würde als eine Ungehörigkeit gelten in einem Lande, wo alles nach unabhängiger Stellung strebt, wo junge Männer von zweiundzwanzig, vierundzwanzig Jahren hervorragende

Stellungen einnehmen, wo im allgemeinen auch erheblich früher geheirathet wird als bei uns. Es ist daher bei aller jugendlichen Freude am Gegenwärtigen kein so harmloses Genießen, keine so rückhaltslose Hingabe an den Augenblick zu finden. Es wird früh nach bestimmten Zielen gestrebt. Die Blüte will vor der Zeit zur Frucht werden, und wenn dabei auch nicht so viele fehlschlagen, reifen doch auch wieder wenige gehörig aus und bleibt der Durchschnitt bei der Mittelmäßigkeit stehen, die allerdings für einen Freistaat das nützlichste Maß der Geister sein wird.

Dieser Zug zur Gesellschaft macht wahrscheinlich das durchschnittliche Studentenleben hier verhältnißmäßig theuerer als in Europa. Mit 600 Dollars kommt einer zur Noth aus, die große Mehrzahl braucht das Dreifache und mehr. Für die Aermern, die selbst jene Summe nicht erschwingen können, ist indessen allem Anscheine nach vortrefflich gesorgt. Sogenannte Scholarships (Stipendien) sind in Harvard und Yale in großer Anzahl vorhanden, die Erleichterungen in Bezug auf Wohnung kommen den Aermern in erster Reihe zu statten und unter Umständen erhalten sie völlig freie Wohnungen, und nicht die schlechtesten. Zeichnen sie sich aus, so erlangen sie Preise, deren Werth bis auf 100 Dollars steigt, und an gutbezahlten Privatstunden soll es Tüchtigen nicht fehlen. Mir wurde erzählt, daß solche Studenten sich früher auf merkwürdige Weise auch ihr Essen verdienten. Sie besorgten das Essen für eine Anzahl Commilitonen, welche sich zu einer Art von Consumverein zusammenthaten, überwachten die Einkäufe, führten die Aufsicht und die Rechnungen und

13*

aßen umsonst mit. So viel sah ich: mit Fleiß und Begabung kann hier einer getrost ohne eigenes Vermögen sich ans Studiren machen; bei uns ist das bekanntlich ein Wagestück, das selten einem zum Guten ausschlägt.

Ueber die Arbeit der amerikanischen Universitäten ist vorher bereits einiges gesagt, und ich will nur anfügen, wie manche Anzeichen mir darauf hinzudeuten scheinen, daß durch die Lehrmethode und den größern Ernst eine beträchtliche Zahl fleißig ist, daß aber mehr mechanisch und weniger gründlich gelernt wird. Ich gewann den Eindruck, daß das Wissen und Lernen der Studenten hier zwar mannichfaltiger und praktischer, aber nicht so selbständig entwickelt und so angeeignet sei wie bei uns.

Einige Lehrer, die ich über diesen Punkt um Auskunft frug, klagten über die geringe Stundenzahl, welche man den Schülern des Collegs zumesse, und erklärten es für unmöglich, in derselben auch nur annähernd ähnliche Resultate wie an den deutschen Gymnasien zu erzielen. Ich finde im Lehrplane des Harvard-College für 1872/73 die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden für den ersten Jahrescurs mit $15^{1}/_{2}$, für den zweiten mit 4 vorgeschriebenen und 6—8 selbstgewählten, für den dritten mit 6 vorgeschriebenen und 6—9 selbstgewählten, für den vierten mit 9—12 selbstgewählten Stunden angegeben. Beweist der Schüler durch eine Prüfung im Beginn des Schuljahres, daß er in einem für dieses Jahr vorgeschriebenen Fache die nöthigen Kenntnisse hat, so wird er vom Besuche der betreffenden Stunden dispensirt. Die vorgeschriebenen Studien des ersten Jahrescursus

sind Griechisch und Lateinisch (3½ Stunden), Mathematik 4 Stunden, Deutsch 2 Stunden, Ethik 3 Stunden im ersten Halbjahre, Chemie 3 Stunden im zweiten Halbjahre. Im zweiten Jahrescursus folgen Physik mit 2, Rhetorik und Geschichte mit zusammen 2 Stunden; der dritte schließt mit Philosophie 2 Stunden, Volkswirthschaft und Rhetorik zusammen 2 Stunden, Physik 2 Stunden. Ueber die Rolle, welche die sogenannten Electivfächer, aus welchen die Schüler unter gewissen Bedingungen sich eine bestimmte Anzahl wählen können, im Lehrplane spielen, ist früher (gelegentlich der Beschreibung der neuyorker Free Academy) das Nöthige gesagt worden, und ich möchte hier nur wiederholen, daß sie in vielen Beziehungen das Colleg zur philosophischen Facultät erweitern. Es werden z. B. allein die naturwissenschaftlichen Electivfächer am Harvard-College von vierzehn Lehrern vorgetragen.

Ich sprach von größerm Ernst der amerikanischen Studirenden, möchte aber dieses Urtheil nicht anders als im Zusammenhange mit dem kurz vorher über ihre ganze Lebens-Art und -Anschauung Geäußerten verstanden wissen. Es ist der Ernst der Menschen, die feste Ziele im Augen haben, aber die Ziele sind zumeist nicht Wissen und Können an und für sich, sondern vor allem eine gesicherte und dann eine hervorragende Lebensstellung, und als Mittel hierzu: Geld. Einer meiner Freunde, der Lehrer der Naturwissenschaften an einer Universität in einem der mittlern Staaten ist, sagte mir, daß diese von allem Anfange an das Lernen beherrschende, allgemein verbreitete Tendenz auf möglichst früh erreichte

greifbare Resultate ihm das Lehren im höchsten Grade verleide, denn wo alle Wissenschaft nur insofern gewürdigt werde, als sie zum Geldmachen nützlich sei, werde auch das Lehramt ins Gemeine herabgezogen, ein unedles, undankbares Ding. Selten, sagte er, daß ein Schüler aus Freude an den Dingen, aus reinem Wissenstriebe, aus Trieb nach innerer Veredlung und Bereicherung lernt; sie wollen irgendetwas Bestimmtes wissen, womit sie Geld verdienen können. Agassiz sprach sich in ähnlichem Sinne, wenn auch nicht so scharf gegen mich, aus; er sagte einmal, daß er sich schon übergenug für alle seine Mühen belohnt fühlen werde, wenn die Wissenschaftspflege, wie er sie an seiner Schule begründet habe, dem Gelde und dem Arbeiten blos um des Geldes willen in manchen Augen etwas von dem übertriebenen Werthe nehme, der alles Edlere niederdrücke.

Mit diesem Streben hängt wie gesagt die frühe Verdrängung jugendlichen Wesens sehr innig zusammen, da aber die Natur die Jugend körperlich wie geistig zu einem Theile unsers Wesens gemacht hat, müssen wir zur bestimmten Zeit jung sein, und werden nicht ohne Gefahr vor der Zeit alt zu sein suchen. Ich fürchte aber, daß bei diesem Volke die Abkürzung der Jugend nicht blos Sitte ist, sondern tiefer in seinem ungesund gespannten und erregten, manchmal fast verkrüppelt erscheinenden Wesen beruht.

Philadelphia.

1. Lage. Gründung und Wachsthum. Der Stadtplan. Große Zahl der Häuser. Das typische Wohnhaus. Der weiße Marmor. Kirchen. Straßeneisenbahnen.

Philadelphia liegt im Hintergrunde der Delawarebai, der nördlichsten der Buchten, welche zwischen Cap May und Cap Lookout Lücke um Lücke in die atlantische Flachküste schneiden. Sein Breitegrad ist 39,5. Dreiundzwanzig geographische Meilen ist es vom Eingange in die Bai entfernt, doch gehen die Gezeiten flußaufwärts noch erheblich über Philadelphia hinaus, und zwar in den beiden Flüssen, an oder zwischen denen die Stadt liegt, und Schiffe jeden Tiefganges kommen den Delaware herauf und gehen am Rande der Stadt vor Anker. Nur ein breiter Landvorsprung, zum Staate Neujersey gehörig, trennt Philadelphia von Neuyork und die Eisenbahn legt in drei Stunden den 19 geographische Meilen langen Weg zwischen den beiden Städten zurück. Dadurch kommt es, daß beide Städte sich in Handel und Industrie theilweise ergänzen, wie denn gegenwärtig fast ein Achtel der philadelphier Einfuhr den Weg über Neuyork nimmt, während andererseits Philadelphia mit

Eisen, Kohlen, Erdöl die neuyoker Industrie speist. Immerhin ist Philadelphia vorwiegend durch Gewerbthätigkeit bedeutend und steht, wenn es auch im überseeischen Verkehre mit den andern atlantischen Häfen (Boston, Neuyork, Baltimore), und theilweise nicht ohne Erfolg, wetteifert, doch in dieser Hinsicht nicht nur hinter diesen, sondern auch hinter Neuorleans, San-Francisco und Savannah zurück.

Philadelphias Hauptvorzug ist seine Lage am natürlichen Thore des kohlen- und eisenreichsten Gebietes, das gegenwärtig in den Vereinigten Staaten aufgeschlossen ist, dann seine fast centrale Lage inmitten der nördlichen und südlichen Theile der östlichen Hälfte Nordamerikas, sein dichtbevölkertes gewerbthätiges Hinterland. Aber es steht doch an natürlichen Vortheilen weit hinter Neuyork zurück, da zunächst der Delaware von viel beschränkterer Schiffbarkeit ist als der Hudson und da überhaupt die Verbindungen mit dem Westen schwieriger sind. Auch leidet der Hafen von Philadelphia mehr vom Eis als der von Neuyork. Selbst Baltimore ist bedeutender für den Verkehr mit dem Westen als Philadelphia. Im vorigen Jahrhundert kam ihm indessen die Ruhe zugute, deren sich Pennsylvanien mitten unter den Indianer- und Franzosenkriegen des Nordens und Westens erfreute, und in jenen Zeiten dürftigen Verkehrs kam auch seine centrale Lage viel mehr zur Geltung als heute. Es war nicht blos die politische Hauptstadt, sondern bis in die zwanziger Jahre, in denen es von Neuyork überholt ward, überhaupt die größte Stadt der Union. Es wuchs von zehn zu zehn Jahren, von 45250, die es 1790 zählte,

auf 70287; 96287; 119325; 167325; 258037; 408762; 568034. Im Jahre 1870 zählte es 674022 und 1873 (nach Schätzung) 740000.

Philadelphia wurde 1682 durch Penn gegründet und in der Länge von zwei und in der Breite von einer Meile zwischen den Flüssen Delaware und Schuylkill nach einem Plane ausgesteckt, der ängstlich jede Straßenkrümmung vermied und soviel als möglich bei Quadraten und Rechtecken zu bleiben strebte. Am Delaware- und Schuylkillufer sollte je ein breites Stück Land in der ganzen Länge der Stadt unbebaut, ebenso sollten mehrere Plätze zu Parken reservirt bleiben; zwei Hauptstraßen von 100 Fuß Breite und darüber, eine westöstlich, die andere nordsüdlich laufend, sollten sich in der Mitte der Stadt kreuzen und ihnen parallel sollten die Nebenstraßen angelegt werden, von denen die wichtigern 60 Fuß breit sind. Der Plan ist in der Anlage der ältern Theile der Stadt, was die Richtung und Breite der Straßen betrifft, treu befolgt worden, und Philadelphia ist, soweit es von Delaware und Schuylkill begränzt wird, demnach eine sehr vollständige Sammlung aller Größen von Rechtecken. Es entsprach dieser Regelmäßigkeit, daß die nordsüdlich laufenden Straßen einfach numerirt, und daß auch die Hausnummern in ein System gebracht wurden, das die Vertheilung der Häuser höchst übersichtlich darstellt. Die geraden Nummern sind auf der Süd-, die ungeraden auf der Nordseite. Zwischen der ersten und zweiten Straße sind die Häuser von 100 an, zwischen der zweiten und dritten von 200 an u. s. f. numerirt. Hat ein

Haus die Nummer 836, so weiß ich, daß es zwischen der achten und neunten Straße liegt. In den westöstlich laufenden Straßen, welche alle benannt sind, sind es bestimmte Straßen, welche die Hausnummern von 100 zu 100 eintheilen.

So ist nun Philadelphia wol die regelmäßigste Stadt von allen gleichgroßen oder größern und dürfte vielleicht nur unter den rasch wachsenden Städten des Westens dereinst eine finden, die diesen Ruhm streitig macht. Es ist in der That merkwürdig, wie man an dem Systeme der rechtwinkelig sich schneidenden Straßen festgehalten hat, wie wenige Ausnahmen man zuließ, trotzdem die Stadt sich allen Zufälligkeiten im Laufe der zwei Flüsse anbequemte, die im Osten und Westen einst ihre Grenze bildeten. Indeß zeigt sich hier doch, daß diese Regelmäßigkeit, wie vortheilhaft sie auch in vielen Beziehungen, besonders im Vergleiche mit der zufälligen und gedrängten Bauweise unserer alten Städte erscheinen mag, in solch extremer Ausprägung für große Städte nicht geeignet ist. Von den beiden Straßen, die im Plane zu Hauptstraßen bestimmt waren, ist die eine nur Handelsstraße geworden, in der zwar genug Lagerhäuser, Schreibstuben, Aushängeschilder und Fuhrwerke, aber dabei viel Schmuz, halsbrechendes Pflaster und wenig Menschen zu finden sind, denen nicht das Geschäft ins Gesicht geschrieben ist, während die andere öde und leer bleibt, ohne vornehm oder auch nur in ansprechender Weise einsam zu sein. Sie kreuzt die Geschäftsstraßen, genießt einen Theil ihres Geräusches und Abfalls, erhält aber nichts vom Leben, das sie durchströmt. Der feine Ver=

kehr ist auf die Straße concentrirt, welche südlich von der Marketstraße von Fluß zu Fluß zieht und Chestnut-Street (Kastanienstraße) genannt wird, und in dieser fehlt es nicht an großartigen und zum Theil hübschen Häusern, wie denn in ihr das Staatshaus, die Post, die Banken, die großen Gasthäuser u. dgl. stehen; aber sie ist wieder zu eng, um eine wirklich bedeutende, einer solchen Stadt würdige Hauptstraße darzustellen. Aehnlich ist es in der Wallnuß- und Fichtenstraße, den beiden nächstnördlichen Parallelstraßen, in denen man nicht wenigen Wohnhäusern aus Brownstone und Marmor, in einfachen, edeln Formen aufgeführt, begegnet, die aber gleichfalls viel zu eng sind, um irgend bedeutend zu erscheinen.

Es fehlt Philadelphia an einer Lebensader, und diese könnte nur eine Diagonalstraße sein, welche den Verkehr der rechtwinkeligen Straßen aus einem großen Theile der Stadt aufnähme und weiter führte, eine Straße wie etwa der Broadway. In den neu angelegten Stadttheilen war man klug genug, die Spitz- und Stumpfwinkel und gelegentlich auch eine Knickung nicht zu scheuen, aber der Kern der Stadt, das eigentliche Philadelphia, ist durch den viereckigen Quäkersinn um ein gutes Theil der Schönheit gekommen, die ihm, einer neuen, großen, reichen und wohlgelegenen Stadt, beschieden war. So wie sie jetzt gebaut ist, ist der Verkehr verzettelt und durch die ewigen rechten Winkel selbst behindert, und es schaut etwas von Verpfuschtheit aus der Sache, wie aus allen Unternehmungen, bei denen Anlage und Zweck sich nicht decken. Der Verkehr hat eben

nicht die Wege gehen wollen, die ihm die Gründer der „vernünftigen Stadt" anzuweisen beliebten. Doch ist es den überklaren Köpfen des 18. Jahrhunderts mit wichtigern Dingen als dem Stadtplane von Philadelphia so ergangen, und gut, daß sie ganz einfach wie andere gestorben sind, sonst müßten sie am Ende doch noch erkennen, daß die Natur der Dinge stärker ist als ihre Göttin, die Vernünftigkeit.

Der alte Stadtplan ist leider gerade in dem Punkte nicht genügend festgehalten worden, in dem er wirklich dauernd Nützliches anstrebte, nämlich in der Freihaltung gewisser Plätze, die bepflanzt und als Parke (Squares) erhalten werden sollten. Die schönen, nicht unbedeutend erhöhten Ufer des Delaware sind durch eine Reihe der unansehnlichsten Lagerhäuser und Schreibstuben eingeengt, sodaß der Anblick des jenseitigen Ufers sowie der Inseln des Flusses nirgends rein zu genießen ist. Girard, ein Wohlthäter Philadelphias, suchte durch Legate die Ausführung der Penn'schen Idee, diese Ufer unbebaut zu lassen und als Park anzulegen, neuerdings anzuregen, doch dürfte es nicht leicht möglich sein, die Stadt hier wieder zurückzudrängen. Ebenso ist der „Central Square", den der ursprüngliche Plan inmitten der Stadt vorgesehen hatte, nicht angelegt worden, sondern hat sich in eine Anzahl kleiner Squares zersplittert, die mir nicht sehr gut gehalten schienen.

In der landesüblichen Phraseologie wird Philadelphia „Quäkerstadt" und „Stadt der Häuser" (City of homes) genannt, und will der letztere Beiname andeuten, daß Philadelphia die (im Verhältniß zur Einwohnerzahl)

häuserreichste Großstadt der Vereinigten Staaten sei. Es verdient diesen Ruhm und leidet wahrscheinlich unter allen Großstädten der civilisirten Welt am allerwenigsten von der Volksanhäufung. Das Areal der Stadt ist 6 (geographische) Quadratmeilen groß und trägt 134740 Gebäude, von denen 124302 Wohnhäuser sind, sodaß also auf ein Haus nicht mehr als sechs Personen kommen. Wie sich gegenwärtig die Häuserzahl anderer Städte von Bedeutung zu der Philadelphias verhält, ist nicht zu ermitteln, aber noch die Volkszählung von 1870 wies bestimmt nach, daß Philadelphia die absolut häuserreichste unter den größern Städten sei. Es zählte damals 112336 Wohnhäuser, während Neuyork trotz seiner bedeutend höhern Einwohnerzahl nur 64044 zählte. Diese Thatsache ist nicht anders als durch die Gewohnheit zu erklären, welche an einer einmal für heilsam erkannten Einrichtung trotz mancher anscheinenden Vortheile, die das Kasernensystem bietet, mit Zähigkeit festhält. Auch ist zu beachten, daß das Leben in Philadelphia im ganzen einfacher und billiger, die Arbeit ernster und ehrlicher ist als in Neuyork. Man hört klagen, daß es so schwer, Kapital flüssig zu machen, da die Stadt doch so reich ist, und wenn man nach dem Grunde fragt, heißt es: das Geld, das unsere Leute besitzen, ist durch Arbeit erworben, während in Neuyork die Speculation oben ist und leicht mit den Millionen um sich werfen kann, welche stets auf der Wanderung von einer Hand in die andere begriffen sind. Man sagt mir, daß in Philadelphia die Zwischenklasse zwischen reich und arm, Selbständige, in guten Formen, doch nicht in Ueberfluß Lebende, sehr

viel zahlreicher vertreten sei als in Neuyork, und auch dies mag das günstige Verhältniß der Häuserzahl zu der der Einwohner einigermaßen erklären.

Das typische Wohnhaus Philadelphias, nach dessen Muster hier wol vier Fünftel aller Wohnhäuser gebaut sind, ist ein Bau aus unbeworfenem Backstein, an welchem Treppe, Schwellen, Thür- und Fensterumrahmungen aus irgendeinem Hausteine, und zwar in allen bessern und mittlern Häusern aus weißem Marmor bestehen. Die Bauplätze sind zumeist lange Rechtecke, und das Haus nimmt ihre ganze Tiefe mit Ausnahme eines der beiden hintern Winkel ein, der als Hofraum benutzt wird. Die innere Einrichtung dünkte mich enger und einfacher, als ich sie sonst in Amerika gesehen, und ist in der Anordnung der Räume insofern verschieden, als nicht unterirdische Räume zur Wohnung zugezogen werden, sondern im Erdgeschoß Parlour, Speisezimmer und Küche, und im ersten Stockwerk die übrigen Räume sich befinden. Die meisten Häuser, selbst besserer Art, haben nur Ein Stockwerk, und eine sehr geringe Minderzahl ist es, welche deren mehr als zwei hat. Sehr nette Häuschen lernte ich in der Vorstadt West-Philadelphia kennen — kleine Villen mit Veranden in langen Reihen, bedeutend erhöht und etwas von der Straße zurückstehend. Einer meiner Bekannten bewohnte mit seiner Frau und seinem Kinde die Hälfte eines solchen Villenhäuschens, wo im Erdgeschosse zwei Zimmer und die Küche, oben zwei weitere Zimmer waren, und es war das ein billiges und sehr angenehmes Wohnen, einfach und anheimelnd.

Eine merkwürdige Sitte ist die erwähnte Marmorver-

wendung bei allen halbwegs anständigen Wohnhäusern. Marmor ist hier in der Nähe nicht zu finden, ist nicht billig und stimmt auch gar nicht so besonders zum dumpfen Roth des Backsteins. Die Leute scheinen aber nun einmal einen Stolz darein zu setzen, etwas aus weißem Marmor an ihrem Hause zu haben, denn manchmal sind Thür- und Fensterrahmen durch weißgetünchtes Holz (nicht sehr täuschend) imitirt und ist nur noch die Schwelle aus Marmor, wenn auch nur aus einem vieladerigen, graulichen Blöckchen. Und ihre Marmortreppen haben sie meistens so gut unter einem Holzfutteral versteckt, daß man sieht: sie suchen nicht ihre Augenweide an denselben. Ich denke mir, es ist das Reinliche, das ein solches marmorverbrämtes Backsteinhäuschen hat, das Roth und Weiß, das ihnen Freude macht. Sie putzen und waschen mit großem Fleiß an diesen Dingen, und an Samstagen richten sie wahre Ueberschwemmungen auf den Seitenwegen an und bürsten den Marmor gar mit Seife. So könnte Philadelphia eine recht saubere Stadt sein, wenn nicht viele von seinen Straßen so schmuzig wären. Indessen ist das ein Fehler, den sie mit allen großen Städten theilt, die ich in Amerika gesehen; vielleicht ist es im Sommer besser als in dem feuchten Winter 1873/74, wo ich sie sah!

In den wenigen Fällen, wo innerhalb der Stadt luxuriös gebaut ist, hat man mit Vorliebe Brownstone, und zwar in neuyorker Mustern, angewandt. Aber in West-Philadelphia steht ein prächtiger „Block“ zweistöckiger Wohnhäuser, die höchst einfach gebaut und von oben bis unten mit den schönsten weißen Marmorplatten

verkleidet sind. Die einfachen Formen und das edle Gewand stimmen vorzüglich zusammen. Auch in der Kastanienstraße stehen einige Marmorhäuser, von denen der geneigte Leser, wenn er zur Weltausstellung hinüberkommt, eins beachten möge, das aus graugeadertem und -gewölktem Stein errichtet ist und zwischen der 14. und 15. Straße steht. Es scheint mir einen sehr prächtigen, erfreulichen Eindruck zu machen.

Aus der Masse vorwiegend kleiner, einfacher, gleichmäßiger Häuser, die dieser Stadt zum mindesten keinen großstädtischen Anstrich geben — ich habe sie sogar von einem Eingeborenen und Ansässigen „an overgrown village" nennen hören — treten die Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude bedeutend hervor, wiewol sie im ganzen bei weitem nicht so anspruchsvoll gebaut sind wie in Neuyork. Die Mehrzahl öffentlicher Bauten in der ältern Stadt stammt aus der Zeit, da man überall im Lande griechisch baute, und kaum geht man eine Straße entlang, in der nicht ein dorischer oder ionischer Tempel, sei es als Kirche, Clublocal, Münzstätte oder Post, seine Säulenreihen zeigt. Doch fehlt es auch nicht an sonderbaren Kirchen, an überladenen Geschäftspalästen, und neuerdings ist an der Breitenstraße ein Freimaurertempel entstanden (die leipziger „Illustrirte Zeitung" brachte 1873 eine Abbildung desselben), den man sehr bewundert, da er aus schönem Granit gebaut, reich mit Ornamenten geziert ist, auch mit Thürmen und Thürmchen nicht geizt. Gegenwärtig sind einige große Gebäude in der Anlage begriffen, die zur Zeit der Weltausstellung zum Theil fertig dastehen werden und wenigstens imposant werden

dürften. Besonders vom neuen Staatshause verspricht man sich viel. Eigenthümlich ist der Eindruck des großen Gefängnisses nahe beim Parkeingange, des Eastern Penitentiary; von soliden Mauern und Thürmen umgeben, der Eingang schwer verriegelt, sieht es fast citadellenhaft aus und scheint eher in eine unserer mittelalterlichen als in diese Stadt zu passen.

Die weitläufige Anlage hat in Philadelphia das System der Straßeneisenbahnen natürlicherweise zu sehr bedeutender Entwickelung gebracht. Es sind 45 geographische Meilen Straßeneisenbahn vorhanden, auf welcher sich täglich 794 Wagen mit 1860 Pferden bewegen. Im Jahre 1872 sind nach den Angaben der 15 Gesellschaften gegen 67 Millionen Menschen auf diesen Strecken befördert worden. Eigenthümlicherweise ist der Preis hier um 2 Cts. höher als auf den neuyorker Straßeneisenbahnen, und scheint es, wie in so vielen Fällen, eine Coalition der Gesellschaften zu sein, welche den Bewohnern Philadelphias die Vortheile der Wettbewerbung vorenthält. Auch hier fand ich bei den Schaffnern ein bereits in Boston beobachtetes Werkzeug zur Verhütung der Unterschleife: eine klingende Coupirzange, mit der er bei jeder Bezahlung, die er empfängt, vor den Augen und Ohren des Passagiers einen Streifen Papier zu coupiren hat, den er im Knopfloche trägt. So controliren ihn die Passagiere, da sie sich sehr bald gewöhnen, jede Bezahlung oder Billetabgabe mit dem schrillen Klange der Zange beantwortet zu hören. In den Wagen verkünden große Anschläge Anwendung und Zweck dieses Instruments aufs genaueste.

Philadelphia hat so wenig Unebenheiten in dem ganzen weiten Terrain, das es einnimmt, daß auch Wasser- und Gasleitung weniger Schwierigkeiten begegneten als in andern Städten, zumal sein Boden durchaus ein leichter Kies ist. Im Jahre 1872 empfingen 120516 Häuser 13 Milliarden Gallonen Wasser aus den fünf Wasserwerken und wurden in der Stadt gegen 35000 mit der Wasserleitung verbundene Badezimmer gezählt. An Gas wurden in demselben Jahre $1\frac{1}{2}$ Milliarden Kubikfuß in etwas über eine Million Brennern verbraucht, und betrug die Zahl der Privatconsumenten gegen 80000 und der Preis für 1000 Kubikfuß $2\frac{1}{4}$ Dollars. In den Straßen, deren Gesammtlänge 195 geographische Meilen beträgt, wovon mehr als die Hälfte gepflastert ist, brannten 9000 Gaslichter.

2. Fairmount-Park. Wasserversorgung der Stadt. Weltausstellungsplatz. Franklin-Institute. Universität. Girard-College. Oeffentliche Bibliotheken.

Der Stadtpark Philadelphias, Fairmount-Park, ist wol das Anziehendste, was Philadelphia an Sehenswürdigkeiten zu bieten hat. In ihm soll im Jahre 1876 die Weltausstellung gehalten werden, welche man zur Feier des hundertjährigen Jubelfestes der Unabhängigkeitserklärung projectirt hat, und dadurch gewinnt er ein doppeltes Interesse. Er ist auch ein lehrreiches Stücklein Erde für alle, die sich um das Wohlbefinden der Städtebevölkerungen kümmern.

Gegen 3000 Acres Land umschließt dieser Park auf beiden Seiten des Schuylkillflusses und faßt über eine geographische Meile von dessen Abhängen und 1⅓ Meile von den Ufern des Wissahikon, eines Nebenflusses des Schuylkill, in sich. Diese bedeutende Ausdehnung, auf welche die Philadelphier sehr stolz sind, hat einen bessern Grund als die Rivalität mit andern Städten, welche vor Philadelphia bedeutende Parke besaßen, denn der alte, ziemlich geringfügige Park, welcher am Südende des Fairmount-Parks liegt, ist wesentlich aus Rücksicht auf die Wasserversorgung der Stadt so weit an den beiden Flüssen hinaufgeführt worden. Mit dem Wachsen der Industrie war nämlich die Verunreinigung des obern Laufes des Schuylkill, aus dem Philadelphia sein Trinkwasser erhält, durch allerlei Abwasser derart gestiegen, daß man ernstlich für den Gesundheitszustand der Stadt fürchten mußte; indem aber nun die beiden Ufer zu einem Park gemacht wurden, ist jede derartige Verunreinigung ausgeschlossen und ist gleichzeitig die reizendste Landschaft ohne allzu große Mühe und Kosten zum städtischen Lustgarten geworden. Ob dieser Park drei- oder viermal größer als der neuyorker Central-Park, und wie viele es in Europa gibt, die einen noch größern Flächenraum einnehmen, kümmert uns als Nichtamerikaner sehr wenig. Wir fragen desgleichen auch nicht, inwieweit es richtig, was der „Pocket Guide of Philadelphia" sagt, daß es „nicht viele Flüsse in diesem Lande wie den Wissahikon und in Europa wenige gibt". Die Sache ist groß und schön genug, um ohne Zuthat von Uebertreibung erfreulich zu sein. Der Schuyl-

kill ist in diesem Theile seines Laufes ungefähr so breit wie der Neckar bei Heidelberg, doch von mächtigerm Eindrucke, weil bedeutend wasserreicher. Sechs Eisenbahnen überbrücken ihn im Weichbilde der Stadt, mit zum Theil imposanten Brücken, eine siebente ist gerade am Parkeingange im Bau und ebendaselbst führt noch eine Holzbrücke für Fußgänger und Wagen hinüber. Hart unterhalb des Parks tritt am linken Ufer Philadelphia, am rechten die gewerbreiche Vorstadt West-Philadelphia, mit Häusern, die dem Geschäfte dienen, und entsprechendem Geräusch, dicht heran. Aber im Park selbst sind die Ufer meist felsig und steil und bis zum Rande des Wassers mit Wald und Wiesen bestanden. Der Wissahikon ist ein Nebenfluß des Schuylkill, der fast bis zur Mündung zwischen bewaldeten Hügeln fließt und von der Straße aus, die an seinem rechten Ufer hinaufführt, eine Fülle malerischer Ansichten gewährt.

Durch diese beiden Flüsse und durch ihre mannichfaltige Hügel- und Felsumgebung wird Fairmount-Park zu einem Lustgarten, der sich, um seinen Zwecken aufs beste zu dienen, von der Natur nur so weit zu entfernen brauchte, als zur Abstreifung zufälliger Rauheiten nöthig. Abgesehen von seiner Größe erschien er mir wie eine der Anlagen, die man um die Curorte im Gebirge angelegt sieht: man hat ein paar Wege geebnet und einige Ruhebänke herbeigebracht, vielleicht auch eine Quelle gefaßt, und nun ist ein ganzer Bergabhang fast mühelos zum schönsten Garten geworden, den man sich denken mag. Hier sind es, wie gesagt, die beiden Flüsse,

kräftige, unverfälschte Naturen, welche die Kunst in der ganzen Anlage vergessen lassen, was einem z. B. im neuyorker Park bei allem Aufwande an Teichen und Bäumen nie so recht zu voller Zufriedenheit gelingen will.

Hier wird sich also die nächste Weltausstellung einbauen. *) Schon ist ihr Platz bestimmt und es verkündet eine weiße, sternengeränderte Flage mit „1776 Centennial 1876" und einige Unionsflaggen, die da und dort von hohen Stocken herabwehen, weithin, wo ihre Stelle sein soll. Es schien mir ein gutgewählter Platz — der beste (soweit ich nach meiner geringen Kenntniß der Umgebung von Philadelphia urtheilen kann) in der ganzen Gegend. Man kommt von Philadelphia her durch die Anlagen des alten Parks, geht über eine der drei Brücken, die da nebeneinander über den Fluß führen, und steigt nun am rechten Ufer des Schuylkill etwa 60 Fuß durch sehr nette Anlagen, wo man dann eine Fläche betritt, auf welcher gegen Westen hin sich erstreckend der weite Platz für die Weltausstellung ausgesteckt ist. Es ist ein leichtwelliges Terrain, vorwiegend Wiesen, mit zerstreuten Baumgruppen. Geht man eine kleine Viertelstunde weiter, so kommt man zu einer Höhe, die wie eine Stufe etwa 30 Fuß aufsteigt, und von der man den schönsten Blick über den ganzen Park und Theile von Philadelphia gewinnt. Dieser Park beherrscht den ganzen Weltausstellungsplatz und wird gewiß ein prachtvolles

---

*) Im Januar 1874 geschrieben.

Bild gewähren, wenn einmal erst das bunte Treiben sich im Rahmen dieser schönen Landschaft entfaltet haben wird. Aber auch vom Weltausstellungsplatze selbst geht ein weiter Blick den Schuylkill hinauf und nach Philadelphia hinüber und enthüllt anziehende Bilder. Wenn es nur zur Jubelzeit hier nicht so unerträglich nach Petroleum riecht wie die beiden male, an denen ich den Ort besuchte! Philadelphia hat sehr schwüle Sommer, und dieser Duft dazu könnte zarte Naturen nervös machen.

Vom Mittelpunkte der Stadt bis zum Weltausstellungsplatze wird ein ordentlicher Fußgänger in einer starken Stunde gehen, doch gibt es Pferde- und Dampfeisenbahnen gerade auf dieser Strecke in Fülle und Dampfschiffe fehlen auf dem Schuylkill nicht. Ein „Centennial-Restaurant" macht sich auch schon breit, wiewol hinter der riesenhaften Inschrift einstweilen nur ein großer Pferdestall zu sehen ist.

Ueber die Vorbereitungen zur Weltausstellung ist einstweilen wenig zu sagen. Einige Pläne zu Baulichkeiten, so zur Kunsthalle, sind bereits genehmigt, und wenn der Congreß seine Geldbewilligung gemacht haben wird, wird der Staat Pennsylvanien zusehen, was er seinerseits und was seine Hauptstadt Philadelphia zu leisten im Stande sind. Im Augenblick treiben die Zeitungen mit aller Macht zur Arbeit an und in den meisten Staaten und Territorien sind die Commissionen für die Weltausstellung ernannt. Aber niemand unter den urtheilsfähigen Leuten, mit denen ich über die Sache gesprochen, zweifelt, daß die Aufgabe, die Ausstellung würdig herzustellen und durchzuführen, bei der Vielheit

der Köpfe und Sinne, die sich geltend machen wollen und werden, und der Betrügerei, die sich ohne Zweifel auch hier wieder an vielen Stellen einschleicht, eine ungemein schwere, wenn nicht unlösbare sein wird.

Ein „Journal of the Exhibition" existirt bereits seit einigen Monaten, spricht aber von der Ausstellung zur Zeit noch nichts.

In diesem Mittelpunkte großer und kleiner Gewerbthätigkeit, in der Hauptstadt der Kohle und des Eisens, ist eine Anstalt ganz am Platze, wie ich sie im Franklin-Institut kennen lernte. In Europa kennt man dieses Institut durch seine Monatsberichte, in denen manche technische Mittheilungen von Werth, auch wissenschaftliche Untersuchungen in physikalischem und chemischem Gebiete veröffentlicht werden, hier im Lande genießt es großen Ansehens, das sich zum Theil auf den entschiedenen Nutzen bezieht, den seine Arbeiten gebracht haben. In einem unansehnlichen Hause der siebenten Straße, dessen Aeußeres von der Pracht der hiesigen Universitäts- und Collegegebäude bedeutend absticht — die fleißigste Tochter begnügt sich bekanntlich mit dem Aschenbrödelkleide —, ist im Erdgeschoß der große Vorlesungssaal und Räume für eine Zeichenschule, in den zwei Stockwerken Bibliothek und Modellsammlung untergebracht. Jedes Mitglied, und es sind deren jetzt 1300, hat das Recht, diese Sammlungen zu benutzen, die Vorlesungen zu hören, welche im Winter durch hervorragende Professoren allwöchentlich gehalten werden, empfängt die Veröffentlichungen des Instituts, kann jederzeit die Beamten, welche den ganzen Tag über zugänglich sind, um

Rath angehen in allen technischen oder wissenschaftlichen Angelegenheiten. Dafür wird ein geringes Entgelt geleistet, das, zusammen mit einigen Stiftungen, das Institut aufrecht erhält. Tauschverkehr mit wissenschaftlichen Vereinen und Anstalten im Lande und in Europa bringt eine Fülle von Zeitschriften herbei, die in dem wohlausgestatteten Lesesaale zur jedermanns Benutzung aufliegen.

Eine besonders nützliche Einrichtung dünkt mir eine freiwillige Commission hervorragender Mitglieder, welchen Verbesserungen und Erfindungen vorgelegt werden können, ehe sie ans Patentamt gehen. Hier kann einer Rath und unter Umständen Unterstützung finden, oder kann zu guter Zeit vor den Mühe- und Geldverlusten geschützt werden, die so manchen „Erfinder" zu Grunde gerichtet. Früher war die Zeitschrift des Franklin-Instituts Jahre hindurch officielles Organ des Patentamtes und ihre frühern Jahrgänge sind, nachdem des letztern Archive das Feuer verzehrt hat, die einzigen Verzeichnisse der ältern Patente, die in den Vereinigten Staaten ertheilt wurden.

Das Franklin-Institut hat auch theils im Auftrage der Regierung, theils aus eigenem Antriebe größere Untersuchungen über Dampfkesselexplosionen, Wasserräder u. dgl. angestellt. Was mir aber in seiner Geschichte besonders interessant schien, war der Umstand, daß es die Keime einer Anzahl von Anstalten zum öffentlichen Nutzen entwickelte, welche dann in reifem Zustande von den staatlichen oder städtischen Behörden in die Hand genommen wurden. In den zwanziger

Jahren, kurz nach seiner Gründung, richtete es eine Art von Realschule ein, die so lange bestand, bis die Stadt selbst dem entsprechenden Bedürfnisse entgegenkam. Später ging es in ähnlicher Weise mit der Gründung von abendlichen Fortbildungsschulen voran, und 1850 gründete es die erste Zeichen- und Holzschneideschule für Frauen, welche nun gleichfalls selbständig geworden ist. Das ist eine gute Art von Selbstregierung, die selber sorgt, woran es fehlt. Jetzt hält es eine Zeichenschule für junge Männer im Gange, welche von 250 Schülern besucht wird, und die Zahl der Vorträge, welche am Institut jährlich gehalten werden, ist 30—40.

Erst noch im Werden ist die University of Pennsylvania, die wie die andern Hochschulen des Landes sich allmählich aus dem Gymnasium und der Realschule, dem College, herausentwickelt. Von ihren Gebäuden, die großartig angelegt sind, ist das der Department of Science and Arts (welche etwa einer philosophischen Facultät herabgestimmten Grades zu vergleichen sein möchte) bereits bezogen und stellt sich innen und außen als ein Bau dar, an dem man kein Geld sparen, aus dem man etwas Nützliches und auch Imposantes hat machen wollen. Sein Grundwerk ist ein dunkelgrauer Stein, seine Mauern sind echter, grüner Serpentin, braune Granitsäulen stehen am Eingange, aus hellem Sandsteine sind die Fenstereinfassungen und Füllungen, das Holzwerk ist gelb angestrichen, roth aller Mörtel, wie auch die Dächer der Thürme und Thürmchen, die in ziemlicher Anzahl sich über die Dachfirste und theilweise zu beträchtlicher Höhe erheben. Es sind flach-

und spitzbogige Fenster, vorspringende Pfeiler, echte Thürme mit Uhren, auch Kamine vorhanden, die in Thürmchen versteckt sind, und wer näher zusieht, merkt selbst der Pflasterung der Halle an, daß hier ein Baumeister an der Arbeit war, der einen starken Effect im Sinne hatte. Auffallend ist der Bau in hohem Grade, sein grellgrünes Material mit den bunten Zuthaten hebt ihn hervor und er gefällt daher den Leuten sehr wohl, erreicht also nach dieser Seite hin seinen Zweck. Im Innern ist die Einrichtung ganz so splendid, wie ich es bisjetzt in Amerika fast überall gefunden, breit, praktisch, so gut und in mancher Hinsicht besser als in unsern neuern Polytechniken. Die Bibliothek ist erst im Werden, ebenso die Sammlungen; aber was die letztern betrifft, sah ich gute Anfänge; in kurzem werden die Duplikate der berühmten Hall'schen Sammlung nordamerikanischer Fossilien aufgestellt werden, welche man für 10000 Dollars angekauft hat, und schöne Sammlungen von Mineralien sind durch Professor Genth, den Chemiker, hierher gekommen.

Diese Universität ist ähnlich wie die Harvard-Universität zu Cambridge, nur lückenhafter, organisirt. Ihr Lehrkörper besteht aus 36 Professoren und drei Hülfslehrern; verwaltet wird sie durch einen Board of Trustees, dessen gesetzlicher Präsident der jeweilige Gouverneur von Pennsylvanien ist. Im Department of Arts studiren sie vorwiegend die Gymnasialfächer in den vier herkömmlichen Jahresklassen der Freshmen, Sophomores, Juniors und Seniors. Das Department of Science setzt sich die Heranbildung von Chemikern, Bergwerks-

und Hüttenkundigen, Architekten, Maschinenbauern, Ingenieuren zum Ziele, hat vier Jahrescurse, von denen die zwei ersten allgemeiner Vorbereitung dienen, theilt jeden Jahrescurs in drei Abschnitte von je drei Monaten und fordert, ebenso wie das Department of Arts, jährlich 150 Dollars Schulgeld, wobei aber in jeder der beiden Abtheilungen je funfzehn Freiplätze für Unbemittelte offen bleiben. Die medicinische und juristische Schule sind ausschließlich Fachschulen.

Nicht vergessen ist natürlich die „chapel“, der schönste Raum im Hause, so voll gemalter Fenster und geschnitzter Stühle, daß er ganz krankhaft mittelalterlich aussieht. Hier wird für die Schüler täglich ein kleiner Gottesdienst gehalten, doch sind, wenn ich nicht irre, die Schüler des Department of Science nicht mehr verpflichtet, denselben zu besuchen.

Das ältere Colleg Philadelphias, nach seinem wohlthätigen Stifter Girard=College genannt, ist zur Zeit berühmter als die Universität. Girard, dem Philadelphia eine ganze Anzahl gemeinnütziger Stiftungen verdankt, gab 2 Millionen Dollars und einen Baugrund von 45 Acres, und das Colleg, das gegenwärtig über 500 Schüler, ausschließlich Waisen, zählt, besitzt, trotzdem in der Herstellung der Bauten offenbar nicht kärglich verfahren wurde, sehr reichliche Mittel. Im Aeußern ist Girard=College eins von den tausendundein Gebäuden, welche als „das reinste Beispiel griechischen Baustils auf dem ganzen Continent“ gepriesen werden. Es wird übrigens für eine vortreffliche Schule gehalten.

Oeffentliche Volksschulen sind 396 mit 1630 Lehrern

und 81387 Schülern vorhanden; 1873 betrug ihr Budget 1,381460 Dollars.

Die beiden größern Bibliotheken, Mercantile und Philadelphia Library, halten keinen Vergleich mit ähnlichen Anstalten in Newyork und Boston aus. Die erstere ist eine frühere Markthalle, ein weiter, heller Raum, der einen höchst günstigen Eindruck macht, bis man sieht, wie das Publikum frei zwischen den Bücherschränken hinwandelt, wie jeder, der mag, Bücher wegnimmt und wieder hinstellt, und keiner finden kann, was er sucht. Diese Bibliothek ist vorwiegend mit leichterm Lesestoff gefüllt, ist aber wegen der Verwirrung, welche die etwas zu ideal gedachte Anwendung des „Hilf dir selbst!" in den Schränken erzeugt, nicht so benutzbar, wie es zu wünschen wäre. In der Philadelphia Library wiegt mehr der gelehrte Zweck vor, doch erhält jeder Philadelphier in ihr jedes Buch zur Ansicht, das er wünscht, und als ich keck hineinging und zwei Bücher verlangte, erhielt ich sie sofort, ohne daß ich nach meiner Empfehlung zu greifen brauchte. Auch eine deutsche Bibliothek ist vorhanden, welche gegen 10000 deutsche Bücher enthalten soll.

3. Die Tagespresse. Der „Public Ledger". Großsprechereien. Seine Geschichte und Geschichte seines Begründers. Philadelphias Handels- und Gewerbthätigkeit.

Philadelphia hat eine ganze Anzahl verbreiteter Tagesblätter, von denen zwei je Auflagen von 85000, drei Auflagen von 20000 resp. 23000 und fünf von

über 10000 haben; ein billiges Wochenblatt („Saturday Night“ genannt) hat gar einen Absatz von 200000. Auch vier deutsche Tagesblätter erscheinen. Irgend hervorragend durch innern Gehalt ist kein einziges dieser Blätter, aber die Geschichte und nähern Verhältnisse eines derselben kennen zu lernen ist darum doch nicht uninteressant, denn die Bedeutung vor allem der billigen Volksblätter ist eine größere, als wir in Deutschland überhaupt einer Zeitung zuzutrauen geneigt sind.

Durch seine Verbreitung und das verhältnißmäßige Vertrauen, dessen er genießt, ist der „Public Ledger“, eine Zweicent-Zeitung, wol das einflußreichste der Blätter Philadelphias. Er ist billig genug, um fast jedem zugänglich zu sein, und nicht so ärmlich wie die Eincent-Blätter, die man selten in den Händen besserer Leute sieht. Er erscheint im Format der „Kölnischen Zeitung“ mit vier bis sechs Seiten sechsmal in der Woche des Morgens und hat auf jeder Seite acht Spalten, von denen über die Hälfte mit Anzeigen gefüllt sind. Es vertritt keine bestimmte Partei, sondern sucht, wie man mir sagt, gesunde, ob unabhängige, ob Parteiansichten zu verbreiten und wird im allgemeinen seines maßvollen, anständigen Tones halber geachtet, wiewol er leider wie fast alle in Selbstlob und Uebertreibung seiner Bedeutung viel weiter geht, als ein anständiges Blatt bei uns irgend wagen dürfte. Doch darin haben die Amerikaner ein hartes Fell, und wenn noch so unverschämtes Lügen und Großsprechen nur Erfolg hat, so ist es „smart“ gewesen, verdient alle Achtung und womöglich Nachahmung.

Ich besuchte eines Tages den Prachtbau, in dem

dieses Blatt geschrieben und gedruckt wird, und war durch die Güte des Eigenthümers und vorzüglich eines seiner Beamten, des Herrn Col. Muckle, eines höchst vortrefflichen und liebenswürdigen Landsmannes, in der Lage, die ganze Anstalt aufs genaueste kennen zu lernen und alles zu erfahren, was mir in dieser Linie irgend von Interesse sein konnte. Der geneigte Leser wird sich um das Technische in der Herstellung des Blattes wenig kümmern, ebenso wenig um die Ausstattung der Räume, von deren einem in einem Anzeigenpamphlet in die Welt posaunt wird, daß „kein Geschäftszimmer wie dieses jemals in Amerika eingerichtet worden und selbst in Europa, mit Ausnahme einiger alten Adelsschlösser und einer oder zweier Bibliotheken, wenig von dieser Art zu sehen“ sei. Das Ganze ist eine große, sehenswerthe Anstalt und die „Publication office“ (was wir Expedition nennen würden) ist dem Publikum zu Liebe in der That prachtvoll ausgestattet. Hier wie überall in ähnlichen Fällen kommt der Reichthum an schönen Holzarten, der diesem Lande eigen, zur Geltung und sind die verschiedenen Walnuß- und Butternußhölzer, Eiche, Ahorn u. a. in Täfelung und Geräth in der mannichfaltigsten, ansprechendsten Weise verwendet. Die Redactionszimmer dünkten mir, da es doch Arbeitszimmer sein sollen, etwas gar zu mollig ausmöblirt, gemalt und gepolstert. Es muß schwer sein, sich es da überhaupt in irgendeiner Art sauer werden zu lassen.

Dem Besucher dieser Anstalt wird ein Büchlein eingehändigt, dessen Inhalt — Beschreibung des Baues

und der Festlichkeiten zur Einweihung desselben — Fernerstehenden kein Interesse bieten kann, das aber für den Beobachter amerikanischer Sitten gar nicht uninteressant ist. Das Ganze ist eine große Annonce, die zugleich den Ruhm des Besitzers des Blattes ausposaunt und so das amerikanische Publikum an einem sehr sensibeln Punkte, der Bewunderung erfolgreicher, kühner Unternehmung, faßt. Da wird Herr Childs „Fürst der Fürsten", „edler Mann" u. s. f. genannt, werden in Einem Athem seine Herzensgüte, Wohlthätigkeit, Unternehmungsgeist, Großmuth, Gerechtigkeit gepriesen und in einer Adresse der Angestellten ihm gedankt, daß er „einen Palast erbaut habe, in dem sie arbeiten, eine Werkstätte, die in der Welt nicht ihresgleichen findet, die in ganz Amerika die geräumigste, gesundeste, bequemste ist". Sechzig Seiten Reden, Adressen, Speisezettel u. dgl. werden mitgetheilt, und zum Schluß folgt gar noch eine lobhudelnde Biographie des Herrn Childs, die folgendermaßen beginnt: „Dieses Bild stellt einen männlichen Mann dar. Er ist 5′ 7″ hoch und wiegt 165 Pfund. Sein Haar ist braun, seine Augen blau, seine Haut frisch und blühend; er ist ein schönes Muster wirklicher Mäßigkeit und gediegener Gesundheit. Seine Züge sind regelmäßig und so fein herausgemeißelt wie nur in irgendeinem Bildhauerwerke, denn wie der Geist, die Seele, der Charakter, so müssen die Züge und der Ausdruck werden. Das Gehirn stimmt in Größe und Qualität durchaus mit dem Körper; es bleibt zwischen den Extremen und ist von allerbester Qualität. . . Sein Geist ruht nie. Nur wenn er schläft, erfreut er sich vollkommener Ruhe,

und solange er einen guten Schlaf hat, kann er, wie der erste Napoleon — dem er im Körper gleicht — fast unaufhörlich arbeiten... Aber was sind seine Fehler? Seine Wohlthätigkeit wird ihm manche Stunde voll schmerzlicher Enttäuschung kosten, er wird sein Gehirn überarbeiten, er wird größere Lasten übernehmen, als er tragen kann... Er ist nicht gemein, sinnlich, grausam, lügnerisch, gewinnsüchtig, gefräßig, unehrlich, nachlässig, vergeßlich gegenüber seinen Verpflichtungen... Er lebt das Leben eines wiedergeborenen christlichen Bürgers u. s. f."

Ein interessantes Stück amerikanischer Localgeschichte, fast in jedem Zuge ins Allgemeine belehrend, war mir aber doch die Geschichte dieser Zeitung und ihres Eigenthümers. Sie ist das erste erfolgreiche Pennyblatt, das in Philadelphia sich Bahn brach, und erschien zum ersten male am 25. März 1836, einem Freitag, was bei dem bekannten Aberglauben, der sich an diesen Tag knüpft, bedeutendes Aufsehen erregte, aber nichts als eine „smarte" und dabei billige Weise, sich rasch bekannt zu machen — eine gute Annonce war. Damals war das Blatt klein, aber es war sauber gedruckt und gewiß schon besser geschrieben als die meisten Pennyblätter jener Zeit. Es enthielt einen Aufsatz über Robert Burns, das unvermeidliche sentimentale Gedicht, zahlreiche politische und locale Mittheilungen und eine beträchtliche Anzahl Anzeigen, wie sie ja wol Probenummern zugewendet werden. Ein ausgezeichneter Publicist, Jarvis, ein Neuengländer, war Redacteur und verstand es, das Blatt rasch in der Gunst des Publikums

steigen zu machen, ohne zu der ekelhaften Volksschmeichelei herabzusteigen, welcher leider so ziemlich alle billigen Blätter in diesem Lande huldigen. Freilich wurden passende Anlässe, Alarm zu schlagen, nicht vorübergehen gelassen, und schon nach wenigen Monaten gelang es dem Herausgeber, sich einen Injurienproceß zuzuziehen; aber er ging gerechtfertigt und als ein Märtyrer für das öffentliche Wohl aus demselben hervor. Nach halbjähriger Existenz war dem jungen Unternehmen das Fortkommen bereits völlig gesichert und seine Verbreitung wuchs so, daß es schon nach dem ersten Jahre den größern Blättern, die im Anfange den unansehnlichen Concurrenten mit Spott überhäuft hatten, manchmal mit neuesten Nachrichten den Rang ablief. Als am Ende der dreißiger Jahre in Philadelphia der Pöbel Negerhetzen begann, stellte sich der „Ledger" in seiner Vertheidigung der Angegriffenen sofort auf einen höhern Standpunkt als seine Genossen von der billigen Presse, und als er der bald darauf in Scene gesetzten Gehässigkeit gegen die Eingewanderten entgegentrat, zeigte es sich, daß es ihm Ernst war mit seinem Versprechen, keiner Partei, sondern dem öffentlichen Wohle zu dienen, und seine Respectabilität stand von dieser Zeit an außer Zweifel. So groß war aber der Widerwille gegen den allgemeinen Ton der kleinen Presse, daß, wie der Herausgeber erzählt, im Anfange selbst seine Freunde das Blättchen nicht wie andere Zeitungen in ihren Schreibstuben auflegten. Im Jahre 1840 vergrößerte es sein Format, nachdem es schon früher eine Wochenausgabe zu 6 Cents der täglichen, die 1 Cent kostete, hinzugefügt hatte. Erst 1864

wurde der Preis des nun um das Vier- und oft Siebenfache seines ursprünglichen Formats vergrößerten Blattes auf 10 Cents per Woche erhöht, auf den Preis, zu dem es gegenwärtig in gegen 85000 täglichen Exemplaren verkauft wird (von 72000 Exemplaren, die im Mai 1870 täglich gedruckt wurden, gingen 60000 in die Stadt, der Rest mit der Post nach allen bedeutendern Orten in Pennsylvanien und den Nachbarstaaten), und gleichzeitig wurde der Preis für die Anzeigen bedeutend höher angesetzt als früher und das höchst löbliche System eingeführt, Anzeigen zweideutiger Art auszuschließen. Auf eine kurze Ebbe, welche diese Maßregeln erzeugten, folgte bald ein rascheres Wachsthum der Abnehmer und Anzeigen, als je vorher zu beobachten gewesen. Im wesentlichen unverändert, scheint das Blatt sich immer noch etwas von dem gediegenen Charakter bewahrt zu haben, mit dem es in die Welt trat, und ist jetzt unstreitig das vorzüglichst geschriebene, geachtetste Blatt Philadelphias, eins der besten im ganzen Lande und eins der verbreitetsten.

Das Leben G. W. Childs', seines derzeitigen Eigenthümers, der den „Ledger" zu dieser Höhe gebracht hat, ist als Muster eines echt amerikanischen Entwickelungsganges gleichfalls der Betrachtung nicht unwerth. Sohn armer Aeltern in Baltimore, der schon mit zehn Jahren die Schulferien hindurch als Laufjunge in Buchhandlungen arbeitete, um das Nothwendige zu verdienen, ging er mit 12 Jahren zu Schiff, um nach anderthalbjährigem Dienste die Marine der Vereinigten Staaten gegen eine Stellung als Ladenjunge in einem Buchladen

zu vertauschen. Er arbeitete und lernte mit Fleiß und entwickelte so bedeutende Fähigkeiten, daß der Herr des Geschäfts ihn schon mit 16 Jahren als seinen Vertreter auf die Bücherauctionen in Boston und Newyork schickte. Als er 18 Jahre alt war, trat er mit ein paar hundert Dollars Ersparnissen aus, miethete einen Winkel im jetzigen „Ledger"-Hause und begann eine kleine Buchhandlung, die so gedieh, daß er schon nach drei Jahren als Theilhaber in eine hervorragende Verlagsfirma eintreten konnte, aus der er nach wechselnden, aber am Ende doch zu großen Ergebnissen neigenden Erfolgen in die Leitung des „Public Ledger" übertrat. Er kaufte diese Zeitung in der kritischen Zeit, als ihre Pennypreise die Ausgaben so wenig deckten, daß der Verlust in einer Woche oft auf 3000 Dollars stieg, und führte sie glücklich durch den gefürchteten Wechsel zu ihrer heutigen sichern Stellung. Childs, der in seiner Jugend völlig freundlos nach Philadelphia gekommen, ist jetzt einer der beliebtesten Männer in der Stadt, hervorragend durch Besitz und Verstand, ein Mann zudem mit offener Hand, der ebenso gut im Großen zu geben wie zu gewinnen weiß.

Es erinnerte mich an das Wohlthuendste, was ich in Deutschland da und dort in großen Geschäftshäusern gesehen, als ich in den Räumen des „Ledger"-Hauses umherging, von einem würdigen Beamten geführt, der nun mehr als 30 Jahre an der Zeitung arbeitet. Es war alles so wohlgeordnet, dazu so manches ansprechende Gesicht unter den Arbeitern, viel sicheres, freundliches, behagliches Wesen. Ich frug, ob nicht dann und wann

Schwierigkeiten mit den Arbeitern entständen, und mein Führer sagte mir, daß dies im allgemeinen schwer möglich sei, da die hervorragendsten derselben so viele Jahre, manche zwanzig und mehr, dem Geschäfte angehörten und sich zu wohl in ihren sichern Stellungen fühlten, auch großentheils Vertrauen zum Eigenthümer hegten, selbst auf freundschaftlichem Fuße mit ihm verkehrten. Bekannte belehrten mich dann, daß Herr Childs für einen Wohlthäter seiner Arbeiter gelte, ihnen z. B. zu einer Zeit Lebensversicherungen zum Geschenke gemacht, dem Typographischen Vereine bedeutende Summen zugewandt habe u. s. f., und ich begriff einigermaßen, warum mich eine angenehme Stimmung aus den Arbeitsräumen angeweht hatte, die ich gerade in Amerika nicht so bald zu finden gehofft hatte. Ueber die Art aber, wie all dieses Gute dann leider wieder zu Reclamen breitgeschlagen wird, habe ich oben einiges gesagt.

Von Interesse war mir die Art, wie der „Public Ledger" ausgetragen und in der Stadt vertheilt wird. Die ganze Stadt ist schon früher in „Routen" zerlegt worden, deren Versorgung verlaßlichen Männern übertragen ist, und keiner darf auch nur eine Nummer auf eines andern Gebiet verkaufen. Jeder bezahlt die Anzahl Nummern, die er mitnimmt, ehe er die Expedition verläßt. Seitdem nun die Verbreitung des „Ledger" eine so bedeutende geworden, sind diese „Routen" immer einträglicher geworden und sind gegenwärtig sehr begehrt. Erst eine Stunde nachdem die Austräger ausgegangen, wird das Blatt an die Zeitungsjungen und andere Herumträger verkauft. Bei den Austrägern subscribiren die

Abonnenten, und durch dieses System wird die Zahl der letztern eine minder veränderliche, als wenn, wie bei den meisten andern amerikanischen Blättern, die Vertheilung eine weniger geregelte, mehr auf zufälligen Verkauf gerichtete sein würde.

Was die gegenwärtige Lage des Handels von Philadelphia anbetrifft, so sind vielleicht folgende Zahlen, die wir theils dem Berichte des „Board of Trade" dieser Stadt, theils dem der Handelsbörse (beide für das Jahr 1872) entnehmen, von einigem Interesse: Der Werth der Ausfuhr aus dem Hafen von Philadelphia betrug 1870 gegen 17, 1872 über 20 Millionen Dollars, der Werth der Einfuhr belief sich in den entsprechenden Jahren auf 19, beziehungsweise 26 Millionen. Nach Deutschland wurden Waaren im Werthe von 3,570642, nach Belgien von 3,409764, nach Großbritannien von 4,754572, nach den Niederlanden von 1,698011, nach Spanisch-Amerika von 1,540472, nach Frankreich von 1,087959 Dollars ausgeführt. Die bedeutendsten Einfuhren kamen aus Großbritannien mit 8,113112 Dollars und aus Spanisch-Amerika; Italien führte im Werthe von 928080, Venezuela von 682005, Schweden und Norwegen von 608360, Belgien von 589373, Frankreich von 559909, Deutschland von 465270 Dollars ein.

Die Ausfuhrartikel waren (nach der Reihenfolge ihrer Bedeutung genannt): für Großbritannien Mais, Petroleum, Weizen, Melasse; für Deutschland Petroleum, Talg; für Belgien Petroleum; für die Niederlande Petroleum, Talg; für Spanisch-Amerika Faßbinderwaaren, Eisenwaaren, Kohlen; für Frankreich Petroleum, Talg.

Eingeführt wurden aus Großbritannien vorwiegend Eiſen, Zinn, Chemikalien; aus Spaniſch-Amerika Zucker, Melaſſe, Cigarren; aus Italien Papierrohſtoffe, Schwefel, Marmor; aus Venezuela Kaffee, Zucker; aus Schweden und Norwegen Eiſen; aus Belgien Eiſen, Blei; aus Frankreich Eiſen, Wein; aus Deutſchland Blei, Eiſen.

In den Hafen liefen im Jahre 1872 480 amerikaniſche, 346 britiſche, 73 ſchwediſch-norwegiſche, 49 deutſche, 26 italieniſche, 15 ruſſiſche, 14 portugieſiſche, 10 öſterreichiſche und 13 Schiffe verſchiedener Nationalität (wovon 2 franzöſiſche) ein. Es verließen denſelben im gleichen Jahre: 371 britiſche, 306 amerikaniſche, 87 ſchwediſch-norwegiſche, 62 deutſche, 25 italieniſche, 13 portugieſiſche, 12 ruſſiſche und 25 verſchiedener Nationalität (worunter 3 franzöſiſche).

Von den etwa 42 Millionen Tonnen Steinkohlen, welche 1872 in den Vereinigten Staaten gefördert wurden, ſind 1¼ Millionen Tonnen nach Philadelphia gebracht und über 400000 Tonnen ausgeführt worden. Ueber zwei Drittel dieſer Kohlenförderung entfallen auf Pennſylvanien.

Von den 2,046123 Tonnen Roheiſen, die im Jahre 1870 in den Vereinigten Staaten erzeugt wurden, entfiel mehr als die Hälfte auf Pennſylvanien und bildet einen bedeutenden Theil der Nahrung für die Induſtrie Philadelphias und ſeiner Umgebung. Es dürfte noch nicht ſehr bekannt ſein, daß in Philadelphia und den beiden etwas weiter abwärts am Delaware gelegenen Fabrikſtädten Cheſter und Wilmington ſelbſt der Bau eiſerner Seeſchiffe neuerdings in großem Maßſtabe be-

trieben wird. Dampfer für atlantische und pacifische Linien werden vorwiegend in Chester gebaut; Flußdampfer, theilweise für Südamerika und China, und Küstenfahrzeuge gehen in größerer Anzahl aus den wilmingtoner Werkstätten hervor. Hier knüpfen sich bedeutende Hoffnungen an alles, was von Eisenindustrie vorhanden. „Der Delaware wird unser Clyde, und in zehn Jahren wird außer Philadelphia ein halbes Dutzend imposanter Fabrikstädte zwischen hier und Cape-May paradiren.“ Das sagte ein Philadelphier, ein kundiger Mann, beklagte aber im nächsten Augenblicke die Schwierigkeit, mit der hier das unstreitig vorhandene Kapital fließe: „Sie machen in Neuyork zehn Dollars flüssig, bis Sie hier einen herausdrücken, und was das anbelangt, werden wir noch manches durchzukämpfen haben, bis unsere Weltausstellung fertig dasteht.“

Die rapide Entwickelung der nordamerikanischen und besonders der pennsylvanischen Eisenindustrie ist für keine Stadt so folgenreich wie für Philadelphia. Ich will hier nur die Hauptzüge angeben. Während des Unabhängigkeitskrieges aufgeblüht, nach dessen Ende durch die englische Einfuhr wieder herabgedrückt, zählte diese Industrie 1810 153 Hohöfen und 316 Hammerwerke und erzeugte 78449 Tonnen Eisen; 1830 war das Product auf 236007 Tonnen gestiegen; 1840 standen 804 Hohöfen, die 484136 Tonnen Roheisen producirten; 1850 werden nur 377 Hohöfen mit einem Product von 842799 Tonnen gegenannt. Für 1860 werden 574 Hohöfen mit einem

nicht ganz klar aufzählten Product, das aber weit über 1 Million Tonnen hinausging, für 1870 endlich dieselbe Hohöfenzahl mit einer Production von $3^1/_2$ Millionen Tonnen und einer Arbeiterzahl von gegen 75000 aufgeführt. Die Eisenproduction des Jahres 1872 wird auf 4 Millionen Tonnen geschätzt. Der Eisenverbrauch ist fast noch rascher gestiegen, und man berechnet, daß im Jahre 1872 allein die Eisenbahnen mehr als die Hälfte der einheimischen Production in Anspruch nahmen, daß im selben Jahre für Hausbauten in Neuyork, Newark und Brooklyn gegen 50000 Tonnen verwandt wurden und daß der Gesammtverbrauch gegen 5 Millionen Tonnen beträgt.

Das Petroleum, das im Ausfuhrhandel Philadelphias eine so hervorragende Stellung einnimmt, ist vorzüglich pennsylvanisches Product. Es war 1861, daß das erste Schiff mit Petroleum den Hafen verließ; 1872 luden in Philadelphia 334 Fahrzeuge 1,314439 Fässer Petroleum — etwas mehr als den dritten Theil der gesammten Petroleumausfuhr der Vereinigten Staaten.

Ueber die Gewerbthätigkeit Philadelphias liegen folgende Zahlen vor: Im Jahre 1871 zählte man gegen 9000 Fabriken und Werkstätten und schätzte das in denselben angelegte Kapital auf gegen 205 Millionen Dollars und den Werth ihrer Producte auf 362 Millionen Dollars; 152550 Personen, und zwar 100661 Männer, 40760 Frauen und 11129 Kinder, waren in denselben beschäftigt, und Dampfmaschinen mit insgesammt 57304 Pferdekräften waren im Gange; 590 Fabriken verfertigten gewebte Waaren, 549 Eisen- und Stahlwaaren;

Druckerei und Buchbinderei wurde in 254 Werkstätten betrieben; die Kleider- und Schuhfabrikation, zwei besonders hervorragende Industriezweige, beschäftigten 12000, resp. 8000 Arbeiter. Die Zahl der in den verschiedenen industriellen Anlagen beschäftigten Arbeiter soll seit zehn Jahren um 50000 gewachsen sein; sicher ist, daß der Werth ihrer Erzeugnisse sich von 1860—70 nahezu verdoppelt hat.

Washington.

1. Gesammteindruck. Lage. Plan der Stadt. Das Capitol. Senat und Repräsentantenhaus.

Es scheint ein merkwürdiges Schicksal, daß die Vereinigten Staaten, das Gebiet des kräftigsten, reichsten, mannichfaltigsten Städtewachsthums dieser Zeit, einen Ort zur Hauptstadt haben müssen, der vielleicht mehr als irgendeiner im ganzen Lande künstlich und trieblos erscheint. Washington ist kein erfreulicher Anblick für den, der Neuyork oder Boston gesehen hat, und wird es noch viel weniger für den sein, der die Städte der Mitte und des Westens kennt. In der officiellen Zeitungsphraseologie habe ich sie „die Stadt der großen Entfernungen“ (the City of magnificent distances) nennen hören, was fast ironisch zu klingen scheint. Aber die Leute, die diese Phrase flügge gemacht, haben da in der That mit dem ihnen eigenen Instinct das Beste herausgefunden und herausgeputzt, was man von Washington überhaupt sagen kann. Es ist eine großartige Anlage. Wenn nun die Erwartungen derer, die dieselbe ausgedacht haben, sich bisjetzt nicht erfüllten, wenn die Stadt in die großen Formen ihres Plans nur höchst mangelhaft und langsam einzuwachsen vermochte,

so bleibt den Gründern die schöne Ehre ungeschmälert, ihr Volk und seine Entwickelung in einer geringfügigen Richtung überschätzt zu haben. Ich denke mir, sie setzten voraus, daß es dem amerikanischen Volke, je mehr es heranwachse, ein immer natürlicheres Bedürfniß werden müsse, eine Hauptstadt zu besitzen, die vollkommen seiner würdig sei. Die Athener hatten Athen gehabt, die Römer Rom, die Amerikaner mußten als neues Volk der Welt etwas Neues zeigen. Man suchte also eine sehr schöne und imposante, eine für den Schiffsverkehr günstige Lage aus, man schuf die Stadt aus Nichts, auf einem Platze, wo bisher nicht einmal ein Dorf gestanden hatte, wo keine alten Straßen und Häuser den großen Entwurf hemmen konnten, man legte Straßen und Plätze aus, an denen nur Paläste nicht wie Bauerhäuser aussehen müssen. Bald entstanden auch griechische Tempel, sei es zur Aufbewahrung der Geldsäcke des Schatzes, sei es um Schreibstuben oder Archive zu beherbergen, sei es zum Dienste der Post oder sonst einer Anstalt, welche heutzutage würdig gehalten wird, in Häusern von edeln Formen zu wohnen, wie die Alten sie ihren Göttern bauten.

Wenn diese schönen Bauten alle zerstreut auf den Hügeln ständen und nur von Hainen und Grasplätzen umgeben wären, würden sie ein ansprechendes und theilweise sogar großartiges Bild bieten. Aber da ziehen Reihen sehr ungleicher, meist niedriger, oft schlecht gehaltener Häuser von einem zum andern, sind selbst die besten Stadttheile ärmlich im Vergleich

zu denen größerer Städte des Landes, und wohnen nicht wie in einer echten Hauptstadt die nach Besitz und Bildung Vornehmsten, sondern vorzüglich nur die hier, welche bei der Regierung bedienstet sind, und dann die, welche sich von dieser Beamtenbevölkerung nähren. Während einiger Wintermonate concentrirt sich freilich das politische Leben des ganzen Landes in Washington und finden sich dann viele hervorragende Leute hier zusammen; aber das hat sich bald achtzig Jahre wiederholt und hat bis in die neueste Zeit keine bedeutenden Spuren zurückgelassen. Washington hat wenig Leben, außer dem, welches die Behörden ihm geben, und das pflegt, wie wir zur Genüge aus unsern kleinen Residenz- und Amtsstädten hier wissen, ein ziemlich beschränktes, ja ärmliches, und durch seine Abhängigkeit auch vielfach ungesundes zu sein. Seit einigen Jahren scheint aber eine Aenderung im Anzuge zu sein, denn wie man mir sagte, siedeln sich mehr und mehr Familien bleibend in Washington an und soll die Physiognomie der Stadt sich seit dem Kriege schon erheblich belebt und verschönert haben.

Washington ist durch Congreßacte vom 16. Juli 1790 zum Sitz der Regierung erklärt worden. Ein Gebiet von einigen Meilen wurde ausgeschieden und als District Columbia zur Bannmeile der Hauptstadt gemacht. Auf einem beherrschenden Punkte begann man das Capitol zu erbauen und ringsum siedelten sich die Bürger der neuen Stadt an. Die Hauptstraßen ließ man von drei Mittelpunkten nach allen Richtungen der Windrose ausstrahlen, die hauptsächlichsten vom Capitol, andere vom Hause des Präsidenten, andere von einem Platze im

Ostende, und diese drei Punkte sind wieder durch Hauptstraßen verbunden. Die Nebenstraßen, welche noch immer bedeutend breit sind, laufen alle entweder nordsüdlich oder westöstlich, schneiden sich daher in rechten Winkeln und bilden mit den großen Radialstraßen alle möglichen Winkel, spitz und stumpf in allen Abstufungen. Das Capitol liegt in der Mitte, soweit von einer Mitte bei der unregelmäßigen Gestalt des an drei Seiten vom Potomac und einem seiner Zuflüsse bespülten, halbinselförmigen Baugrundes der Stadt zu sprechen ist.

Die Radialstraßen heißen Avenuen und ihnen sind die Namen der ältern Staaten der Union beigelegt. Sie sind 130 bis 160 Fuß breit. Unter ihnen ist Pennsylvania-Avenue die einzige erheblich belebte. Die Längs- und Querstraßen sind theils mit den Buchstaben des Alphabets, theils mit Zahlen benannt und sind von 90 bis 110 Fuß breit. Die Pflasterung, Beleuchtung, Reinhaltung u. s. w. dieser Straßen legte der Stadt besonders im Anfang natürlich eine schwere Last auf, die mit als Grund ihres langsamen Wachsthums genannt wird. Noch heute sind nicht alle Avenuen gepflastert, doch hat die Pennsylvania-Avenue das beste Holzblockpflaster, das ich noch gesehen.

Der Sitz der Volksvertretung, das Capitol, ist das in jeder Hinsicht hervorragendste Gebäude in Washington. Das gebührt sich in diesem Staate. Es steht auf einer geringen, sanft ansteigenden Höhe und ist von vielen Punkten in der Stadt aus sichtbar. Schon der Grund, auf dem es steht, bietet einen herrlichen Blick über die Stadt und ihre Umgebung, und auf den höhern

Balkonen liegt das Potomacthal bis ins Gebirge hinein und bis gegen das Meerufer vor unsern Augen. Das Land ist ringsumher ein Hügelland, leichtwellig, streckenweise bewaldet, reich mit Culturflächen und Häusern durchsetzt. Es sind sanfte, behagliche Formen, in deren Ruhe der breite, kaum merklich fließende Strom sich prächtig einfügt. Sieht man aber von irgendeinem Punkte in der Nähe der Stadt auf Washington, so erhält das Bild erst eine rechte Bedeutung, denn überall hin leuchtet der Marmorbau des Capitols. In manchen klaren Januartagen sah ich es öfters von Westen her, wenn die Sonne eben untergegangen war, und seine weißen Wände hatten dann viel mehr Licht als alles in ihrer Umgebung, sodaß es in der Dämmerung war, als ob sie wahrhaft Helle ausstrahlten. In der Sonne wieder schien der Marmor mit einem warmen, gelblichen Schimmer zu glühen, doch vom Nachthimmel hob sich der Bau kalt ab, wie aus Schnee gethürmt.

Das Capitol, so wie es jetzt dasteht, ist zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Meistern aufgebaut, aber es ist kein Mangel an Einheitlichkeit zu merken, der sehr augenfällig wäre. Bei näherer Betrachtung erkennt man wol die Zeichen des Alters am Mittelbau, dem die beiden Flügel erst in den funfziger Jahren angefügt worden sind, und man sagt sich, daß die Gleichförmigkeit dieser drei Theile des Baues, die keinen vor- und keinen erheblich zurücktreten läßt, wol einer wirksamern Gliederung Platz gemacht haben würde, wenn das Ganze aus Einem Gusse gekommen wäre. Höbe sich nicht der beherrschende Kuppelthurm über dem mittlern

Bau hervor, so läge das Gebäude wie ein Kettenstück, eine Vereinigung dreier gleichberechtigter Glieder da, und würde bei seiner gewaltigen Länge — fast 800 Fuß — entschieden unter dem Mangel markirter Züge leiden. Hat man sich an das Imposante des Gesammteindruckes gewöhnt, so fühlt man diesen Mangel um so mehr heraus, und er wird dann noch verschärft durch die viel lebendigere Gliederung der Flügelbauten, die zwar in ihren Elementen dem Mittelstück gleichen, aber auf gleicher Fläche mehr Linien, und zwar angenehmere, durch gedrängtere Stellung und kräftigeres Hervortreten ihrer Säulen, Pilaster und Fenster vor Augen bringen. Aber im ganzen überwiegt ihn die Großartigkeit des Ganzen.

Der Bau erhebt sich auf einem künstlichen Hügel, welcher rechteckig wie eine Plattform aus der natürlichen Anhöhe herauswächst und zu welchem breite Treppen hinaufführen. Die westliche Haupttreppe hat ein schönes eiförmiges Wasserbecken vor sich, die Treppen der Ostseite, der Hauptfronte, sind für den Mittelbau und die Flügel gleich breit und hoch und geben ihm wirklich schön gestaltete Vorsprünge, die er breit und kräftig auf sein grünes Lager hinausstreckt wie ein ruhender Löwe seine Tatzen. Auf dieser Plattform baut sich zunächst ein dichtes Pfeilerwerk auf. Jeder Pfeiler ist durch tiefe Querlinien getheilt und jeder verbindet sich mit seinem Nachbar zu runden Bogen von ziemlicher Enge; hinter den Pfeilern gehen Gänge fast um den ganzen Bau. Aus diesem kräftigen und nicht unzierlichen Erdgeschoß streben zwischen unzähligen Säulen und Pilastern die Mauern des Hauptgeschosses auf und

finden in der Dachhöhe in einer ringsum laufenden durchbrochenen Galerie ihren Abschluß. Daß der Charakter der drei Theile des Baues in diesem Abschnitte erheblich verschieden ist, ist bereits gesagt. Die Flügel sind zweifellos schöner als der Mittelbau, und auch wer das Beste in Europa gesehen, wird anerkennen, daß in ihren Verhältnissen eine schöne, wohlthuende Einfachheit vorherrscht.

Die Kuppel erhebt sich in drei von Säulen getragenen Absätzen zur Höhe von 396 Fuß über dem Boden, auf welchem der Bau steht. Tritt man durch das Ostportal in den Mittelbau, so kommt man in einen großen, runden Saal, dessen Decke vom Innern ihrer Wölbung gebildet wird. Diese Wölbung ist mit allegorischen Figuren bedeckt, welche Signor Brumidi hineingemalt hat. Man sieht Washington in der Mitte sitzen, um ihn dreizehn Frauengestalten, welche die ältesten Staaten des Bundes darstellen, zu seiner Seite die Freiheit und den Ruhm. Im Kreise um diese Mittelgruppe bewegen sich allerlei Personificationen, unter welchen die Freiheitsgöttin mit Phrygischer Mütze und Sternenbanner hervorragt; sie hat soeben die graubärtige Tyrannei besiegt und sieht zu ihren Füßen einen geharnischten Krieger, der einen Hermelinmantel hält, in kläglicher Stellung hinter die Wolken fallen. Rache und Haß sind ebenfalls im Begriff sich zu verziehen, doch vermißt man das Goldene Zeitalter, das nun unfehlbar kommen müßte. Weiterhin suchen sich Gruppen, die Ackerbau, Gewerbe, Handel, Schiffahrt, Wissenschaft und Kunst vorstellen, in ihrer Art, doch ohne viele Wirkung, bemerklich zu

machen. An die Wände dieses Saales sind sechs große Bilder aus der Geschichte Nordamerikas gemalt. Eins von ihnen — es zeigt den Pionnier Kentucky's, Daniel Boone, im Kampfe mit Indianern — soll eine Indianergesellschaft, welche vor einigen Jahren Washington besuchte, durch seine Naturtreue gewaltig erregt haben; mitten im Saale hätten sie ihr Kriegsgeheul angestimmt, plötzlich aber, wie vom Schall ihrer eigenen Stimmen erschreckt, die Flucht ergriffen und das Freie gesucht. So erzählt der Führer und läßt keinen Zweifel aufkommen.

Wir wenden uns gern von den Kunstbestrebungen, die an diesem Orte ja doch nur Arabesken sind, dem Kern der Sache, den Sitzungssälen zu. Das Repräsentantenhaus sowol wie der Senat tagen in rechteckigen Sälen mit Oberlicht. In bedeutender Thätigkeit finden wir keinen von beiden, es sind unwichtige Dinge, die verhandelt werden. Dennoch geht es lebhaft zu und im Senat ist kaum ein leerer Sitz zu sehen. Man spricht hier über die Louisiana-Frage, und in kaum mehr als einer Stunde höre ich unter fünf Rednern, die sich an der Discussion betheiligen, drei so vortrefflich sprechen, wie ich in deutschen Landtagen es selten gehört. Sie sprachen bedeutend lebhafter, mit mehr Gesticulationen, als bei uns Sitte ist, und machten zum Theil Bewegungen, die mir ganz neu waren. Einer klatschte kräftig in die Hände, wenn er einen Satz mit Nachdruck endigte, und die Arme gerade vor sich auszustrecken schien ein Ausholen anzudeuten. Ein Senator, der europäische Parlamente kennt, behauptete, daß in diesem Senat mit seiner geringen Zahl von Mitgliedern mehr gute

Debaters zu finden seien als im englischen Parlament. Der gute Eindruck, den die Reden machen, muß aber noch erheblich gesteigert werden durch den Anblick, den die Versammlung selbst bietet. Es sind meist ältere Männer, und unter ihnen sind nicht wenige, deren ganze Erscheinung bedeutend ist. In den Gesichtern herrscht Thatkraft, scharfer Verstand, beständiges Ausschauen vor, und das macht mit weißen Haaren und kräftigen, vorwiegend schlanken Gestalten eine erfreuliche Mischung. Freilich rekrutirt sich der Senat aus den besten Kreisen der Bevölkerung.

Im Repräsentantenhause war die Temperatur weniger angenehm. Der Saal ist im Verhältniß zur Mitgliederzahl nicht so groß wie der des Senats und die Gesellschaft ist eine viel gemischtere, auch, wie es scheint, die meiste Zeit in einem mehr oder weniger tumultuösen Zustande. Es herrscht kein würdiger Ton. Auf Lotterbetten, die rings an den Wänden stehen, hat sich ein paar Dutzend in allen möglichen Ruhelagen hingestreckt, im Halbkreise der Sitze ist ein beständiges Kommen und Gehen, die gleichmäßig gekleideten Knaben, welche Pagendienste verrichten, rennen wie besessen hin und her, und man sieht eigentlich nicht ein, warum der Redner sich so sehr mit Reden plagt. Vielleicht hält er sie nur, um sie morgen gedruckt zu lesen oder um sie seinen Wählern schicken zu können. Hier sind jüngere Männer reichlich vertreten, und die ganze Gesellschaft gibt wol keine schlechte Idee vom Durchschnittscharakter des amerikanischen Volkes. Sie ist gestaltenreich. Vom echtesten Yankee aus Neuhampshire oder Massachusetts bis zum

Neger herab und bis zum südwestlichen Viehzüchter, der seinem Aeußern nach direct aus Mexico importirt sein könnte, sind da außer Indianern und Chinesen wol alle Elemente vertreten. In Philadelphia sah ich den Repräsentanten einer der südwestlichen Staaten in einem Spectakelstück auftreten, wo er als Held des wilden Grenzlebens mit Desperados und Indianern focht; seinesgleichen schienen hier noch mehrere zu sitzen. Auch unverkennbare Vollblut-Teutonen tauchten einige auf. Die Galerien, deren Geräumigkeit hier wie im Senat auffällt — die des Repräsentantenhauses faßt 1500 Personen —, sind vorwiegend mit Leuten aus den untern Schichten besetzt und unter ihnen waren Schwarze besonders reichlich vertreten.

Die innere Einrichtung des Senats ist um etwas reicher als die des Repräsentantenhauses, doch waltet eine würdige Einfachheit in beiden vor. Der Saal des letztern schien mir nicht sehr akustisch zu sein. Eine Parkanlage zieht sich um das ganze Capitol, ist vortrefflich gehalten und zeigt einige sehr schöne Bäume des nordamerikanischen Waldes. Auch einige immergrüne Bäume stehen hier und verkündigen die Nähe des Südens.

2. Das Smithsonian-Institute.

Auf dem großen freien Raume, der vom Capitol westwärts gegen den Potomac hinabzieht, erhebt sich in garten- und parkartiger Umgebung der weithin sichtbare

Bau des Smithsonian-Institute. Ein eigenthümlicher Bau ist es, von dem gerühmt wird, daß, „während er ein symmetrisches Gebäude, einen Centralbau mit Flügeln darstellt, doch kein Theil dem andern ähnlich ist. Keine Façade und kein Thurm ist dem andern gleich, und es ist dies ein interessanter Zug an diesem Baue, welcher eben durch seine Mannichfaltigkeit gefällt“. Acht Thürme von verschiedener Größe und Gestalt sind vorhanden, an kapellenartigen Anbauten, seltsamen Erkern und Pfeilern, kirchenhaften Thorbogen mangelt es nicht; die Fenster sind hoch, verhältnißmäßig schmal und durchaus rundbogig. Sieht man von der Treppe des Capitols auf diesen Complex, der schon durch sein Material, einen ziemlich grell braunrothen Sandstein, stark aus der ganzen Umgebung hervorsticht, so wird man kaum etwas anderes als eins der seltsamen Klostergebäude vor sich zu haben glauben, an die auch in diesem Lande häufiger als man denkt der unklare Trieb nach unbedingter Nachahmung längst leer gewordener Formen Geist und Mühe verschwendet. Oeffnet man aber das Thor, so vergißt man über dem Innern bald das Räthsel, welches das Gewand aufgab, denn eine der schönsten Naturaliensammlungen, reich ausgestattet, vortrefflich geordnet, stellt sich in einer hohen hellen Halle dar, und es bedarf keines tiefen Studiums der Dinge, die da in eleganten Gefächern herumstehen, um herauszufinden, daß man eine ernstgemeinte Sammlung, und nicht nur eine Schaustellung vor sich hat. Dutzende von Eisbärenschädeln, von Schädeln jenes neuerdings als Stammvater des Haushundes angesprochenen Canis latrans,

den wir in europäischen Sammlungen selten, hier aber sofort in mehr als hundert Exemplaren sehen, seltene Prachtstücke von Wapiti- und Elenthiergeweihen neben langen Reihen von Vertretern jeder amerikanischen Vogelspecies, lassen eine Sammlung erkennen, die vorwiegend dem Studium gewidmet ist. Wer dann gar einen Blick in die Vorrathsräume werfen kann, wo in unscheinbarer Form doppelt und dreifach soviel zusammengehäuft ist als in den Sammlungsräumen, wo Kiste an Kiste voll Säugethierhäuten, Vogelbälgen, Skeleten, Vogelnestern und Eiern und dergleichen steht, oder wer die Bibliothek oder die Zeitschriftenzimmer besucht, der wird wol merken, daß das eine eigenartige wissenschaftliche Anstalt ist, die einerseits allerdings lückenhafter — wir vermissen das Reich der Insekten und Würmer, der niedern weichen Thiere ganz, wir sehen Kleider, Schmuck und Waffen der Wilden, aber nichts von Rassenschädeln, die an solchen Orten gewöhnlich am wenigsten zu fehlen pflegen —, andererseits reicher als irgendeine ähnliche Anstalt, ja, so reich zu sein scheint, daß man schwer begreift, wo nur all die Vorräthe untergebracht werden sollen, was mit ihnen geschehen soll.

In der That ist dies eine außerordentliche Anstalt, die weder hier noch jenseit des Oceans ihresgleichen hat. Wol entspricht sie zunächst eigenthümlichen Bedürfnissen der amerikanischen Wissenschaft, die fern von den alten Wissenschaftscentren aufblüht und früher mehr als gut auf sich selber angewiesen war. Aber sie verwirklicht in ihrer Einrichtung und Arbeitsweise gleichzeitig so schön ein Ideal von freiem Völkerverkehr auf geistigem Ge-

biete, von selbstloser Förderung und Vermittelung der verschiedensten Interessen und Anliegen lernender, lehrender und forschend thätiger Wissenschaftsbeflissener, daß man sich in ihr auf wahrhaft freiem Boden fühlt, der über die unvermeidlichen Gegensätze innerhalb der Völker unserer modernen Culturwelt ungewöhnlich erhöht ist. Es ist schon viel Internationales geplant und geredet worden, seitdem es Eisenbahnen und Telegraphen gibt, und dem und jenem, fast jedem, hat zu einer Zeit einmal die schöne Aussicht auf ewigen Frieden, Völkerverbrüderung u. s. f. das Herz geschwellt. Doch war dann meistens nicht einmal ein Sturm, nur eine ruhig verschlafene Nacht, nichts weiter als die natürliche Folge des Morgen auf das Heute von nöthen, um diese schönen Erscheinungen als eine eigene Art Fata-Morgana, eine Spiegelung unserer Wünsche auf einer Wand, die weniger als Luft, erkennen zu lassen. Hier aber ist etwas echt Internationales im großen Stile verwirklicht, wirkt seit vierzig Jahren, sah sich nicht enttäuscht und sieht mit großer Sicherheit eine nur immer wachsende Wirksamkeit vor sich. Das ist etwas Erfreuliches, was man gern betrachtet.

Ich will von Geschichte und Einrichtung das Nöthigste sagen. Das Wesen der Anstalt ist, wie es mir ihr Secretär Professor Spencer J. Baird (ausgezeichneter Forscher im Gebiete der höhern Thiere Amerikas) treffend bezeichnete, daß sie die Functionen einer Akademie der Wissenschaften ausübt, ohne andere Mitglieder als ihre Beamten zu haben. Ihre materielle Existenz ruht wesentlich auf der Stiftung eines den Wissenschaften zugeneigten

Engländers, James Smithson, welcher im Jahre 1828 zu Genua starb. Seine Hinterlassenschaft vermachte er unter gewissen Bedingungen den Vereinigten Staaten, „um zu Washington unter dem Namen Smithsonian-Institution eine Anstalt zur Vermehrung und Verbreitung des Wissens zu gründen", und im Jahre 1838 floß infolge dessen mehr als eine halbe Million Dollars in den Staatsschatz, wo die Summe liegen blieb, bis der Congreß im Jahre 1846 ein Gesetz machte, das die Anstalt in der Weise ins Leben rief, wie sie jetzt steht und wirkt. Durch einen Aufsichtsrath, der sich einmal im Jahre versammelt, behält die Regierung Fühlung, ertheilt dem Institut diese und jene Aufträge (z. B. mit Bezug auf die Landesaufnahme der westlichen Staaten und Territorien oder sonstige ganz oder theilweise wissenschaftliche Expeditionen, Versendung ihrer eigenen Publicationen u. a.), läßt ihm aber im wesentlichen so völlig freien Raum, daß es zwar manchen Vortheil, aber kaum eine Last durch seine Stellung als Staatsanstalt gewinnt. Das Institut verkehrt unmittelbar mit allen seinen Correspondenten, den verschiedensten Akademien, Vereinen, Behörden; bedarf es aber des amtlichen Weges, der durch das Auswärtige Amt führt, oder hat es mit den Regierungen der einzelnen Vereinigten Staaten zu thun, so kommt ihm natürlich seine officielle Stellung ohne weiteres zugute.

Die Hauptarbeit des Smithsonian-Institute wird im Austausche wissenschaftlicher Veröffentlichungen und wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsmaterials und in der Veröffentlichung werthvoller wissenschaftlicher Arbeiten

geleistet. Es ist vor allem gewissermaßen eine Vermittelungsstelle zwischen den wissenschaftlichen Vereinen, den Behörden und Privatpersonen in Europa, welche ihre Veröffentlichungen an Vereine, Behörden, Privatpersonen in Amerika senden und umgekehrt. Es hat zu diesem Zwecke Agenten an den wichtigsten Orten, und so empfängt z. B. der leipziger Agent alle Schriften, ich will sagen, des cambridger Museums für vergleichende Zoologie, welche für deutsche Gelehrte, Vereine u. s. w. bestimmt sind empfängt auch alle Schriften, die irgendein Professor oder sonst ein Mann, welcher gedruckte Dinge nützlicher Art producirt, an Collegen, Vereine, Behörden u. s. w. in Deutschland gelangen lassen will, und dieser Agent thut dasselbe für alle deutschen Veröffentlichungen, die nach Amerika gehen sollen. Die Kosten trägt vorwiegend das Institut, das allerdings bedeutender Begünstigungen, wie z. B. freier Fracht auf allen transatlantischen Dampferlinien, sich erfreut. Leute, die anders zu träg und sparsam gewesen sein würden, schicken nun ihre Sachen einfach nach Leipzig, und Amerika, das für den größten und wichtigsten Theil seiner wissenschaftlichen Nahrung doch noch immer auf Europa angewiesen bleibt, erhält zu guter Zeit alles, was an einigermaßen wichtigen Hervorbringungen bei uns ans Licht tritt. Von allen Veröffentlichungen der Vereinigten Staaten-Behörden, die bekanntlich durchgängig reich ausgestattet und zum Theil von wichtigem Inhalte sind, sind jeweilig funfzig Exemplare zur Vertheilung nach Europa bestimmt und das Institut versendet sie. Manche Veröffentlichungen

kommen ohne Adresse und das Institut adressirt sie dann an diejenigen Leute in Europa, von denen es, nach der genauen Kenntniß, die es sich in diesen Dingen allmählich erwirbt, voraussetzt, daß sie am meisten davon verstehen. Auf diese Art knüpft es Tauschverkehr zwischen erst entstehenden gelehrten Gesellschaften und den ältern Schwestern in Europa an, und ich vernahm z. B., daß die junge Akademie der Wissenschaften in Californien bereits eine Bibliothek von 3000 Bänden durch das Smithsonian-Institute erhalten habe. Das Institut hat sich natürlich auch, gerade wie selbstlos dienstfertige Menschen, schon sehr viele gute Freunde an allen Enden der Welt erworben und diese helfen ihm in derartigen Anliegen sehr gern. So ist überhaupt schon sein Vorhandensein eine gute That: sie erweckt Lust zu helfen, zeigt den Spendern, wo Hülfe erwünscht, befreit köstliche Wissensschätze aus dem Staube der Unbenutztheit und vertheilt allen stockenden Ueberfluß nach Orten, wo er nützen kann.

Es ist im Institut ein interessantes Verzeichniß angelegt, worin alle Personen und Körperschaften genannt sind, mit denen ein Tauschverhältniß besteht. Auch dieses wies mir Herr Baird und erklärte die Zahlen und Zeichen. Die Zahl der Correspondenten für jedes Land ist bei der Unparteilichkeit und Umsicht, mit der vorgegangen wird, kein schlechter Maßstab der wissenschaftlichen Regsamkeit, und es war mir nicht unerwartet, aber angenehm, Deutschland sammt Oesterreich mit der fast dreifachen Zahl der Correspondenten vertreten zu sehen, welche Frankreich aufzuweisen hat. Die Gesammtzahl der Cor-

respondenten beträgt 2145 und von diesen kommen 587 auf Deutschland und Oesterreich, 412 auf Großbritannien, 257 auf Frankreich, 167 auf Italien, 157 auf Rußland, 127 auf Belgien, 68 auf die Schweiz, 77 auf die skandinavischen Staaten u. s. f. Jeder Correspondent, sei es Privatperson oder Körperschaft, hat gewisse Zeichen vor seinem Namen. Ein bis vier Kreuzchen bedeutet z. B. die mehr oder minder große Regsamkeit des Tauschverkehrs, in dem derselbe mit dem Institut steht. Den Deutschen Kaiser und den König von Sachsen fand ich mit vier Kreuzchen bedacht, die berliner Akademie der Wissenschaften mit drei und vor den Namen einiger sonst nicht unbedeutenden gelehrten Gesellschaften fand ich eine Null, welche bedeutet, daß von der betreffenden Stelle lange Zeit nichts eingesandt und der Verkehr daher einstweilen eingestellt worden ist.

Dies ist nun wol die Hauptthätigkeit der vortrefflichen Anstalt, aber die Veröffentlichung ihrer Berichte und Schriften ist für Amerika insbesondere gleichfalls von Bedeutung. Sie veröffentlicht jedes Jahr einen Report, in welchem mehrere monographische Arbeiten zusammengefaßt sind, Arbeiten zumeist, für die der Verfasser keinen Verleger oder doch keinen gefunden hätte, der sie so schön ausgestattet, zu so billigem Preise und in solcher Zahl verbreitet haben würde, wie das Smithson'sche Institut. Wo es nöthig, zahlt es auch Honorare und ist dadurch schon manchem aufstrebenden Gelehrten sehr nützlich geworden. Unter den Veröffentlichungen sind mit die besten monographischen Arbeiten über naturgeschichtliche und völkerkundliche Zustände in Amerika.

Von jeder Arbeit werden 1250 Exemplare gedruckt, zum großen Theile verschenkt, zum geringern um ein Billiges verkauft. Eine Unternehmung, die für die Kenntniß der Naturgeschichte Amerikas sehr wichtig sein wird, nämlich eine Reihe von kurzen systematischen Monographien der verschiedenen Thierklassen, geht vom Smithsonian aus. Anweisungen für die meteorologischen Beobachter, die Sammler von Naturalien u. s. w. sind ebenfalls durch dasselbe veröffentlicht, und in den Fällen, wo die Regierung Anweisungen irgendwelcher Art für ihre wissenschaftlichen Expeditionen bedarf, fordert sie einfach diese Anstalt auf, sie auszuarbeiten.

Tüchtige Naturforscher sind an diesem Institut thätig und bilden zusammen mit dem wissenschaftlichen Stabe der amtlichen Landeserforscher, den Beamten der hydrographischen, meteorologischen, geographischen und andern Anstalten eine reichere und mannichfaltigere Gelehrtengesellschaft, als irgendeine andere Stadt der Vereinigten Staaten aufweisen kann. Sollte der mehrfach besprochene Plan je verwirklicht werden, in Washington eine „National-University" zu gründen, so würde dadurch mit Hülfe des schon Vorhandenen das wissenschaftliche Leben in den Vereinigten Staaten hier seinen Mittelpunkt finden und die Hülfsmittel würden bedeutend sein. Die Sammlungen des Smithson'schen Instituts und die Bibliothek des Congresses würden Lehrenden und Lernenden reichlich bieten, was sie bedürfen, und es würde vor allem Eins nicht fehlen, dessen Abgang man allgemein und mit Recht als einen Hauptmangel der amerikanischen Hochschulen ansieht — die Reibung

bedeutender, vielerfahrener Geister. Ob es nicht auch für das ganze Geistesleben eines Volkes von Bedeutung sein würde, wenn seine staatliche Hauptstadt auch seine wissenschaftliche und überhaupt geistige wäre, und wenn an dem Punkte, von dem so viele Strahlen aus- und nach dem so viele Blicke hingehen, die besten Geister des Volkes forschend und fördernd wirkten, ist eine Frage, die ich nur anregen möchte. Es ist gewiß bei allem Centralisationsabscheu sehr viel dafür zu sagen.

3. Das Wetteramt und seine Vorhersagungen. Das Haus des Präsidenten.

In der Nähe des War-Department steht in einer Seitenstraße ein Haus mit merkwürdigen Emblemen, Wetterfahnen verschiedenster Gestalt auf dem Dache, die sich eifrig, doch geräuschlos hin und wieder drehen, seltsame Maschinen, hinter den Fenstern Thermometer und Wettergläser an allen Enden. Dieses ist das Signal- oder Wetteramt, wo jeden Tag die telegraphischen Wetterberichte aus allen Theilen der Vereinigten Staaten einlaufen und von wo die „Probabilities“, jene Wettervorhersagungen ausgehen, nach denen zu dieser rauhen Winterszeit die Zeitungsleser früher und eifriger ausschauen als nach allen noch so großen Neuigkeiten. Ich habe diese Anstalt besucht, da man im ganzen Lande viel und meistens mit hoher Anerkennung von ihrer Wirksamkeit spricht, und da sie mit augenscheinlichem Erfolge ein Problem angefaßt hat, das man auch in Europa in einigen Ländern aufzunehmen versuchte, aber aus ver-

schiedenen Gründen nicht von weitem so glücklich zu lösen vermochte wie hier in Amerika. Erst seit kurzem werden in Europa tägliche Wetterprophezeiungen von einigen amtlichen Stellen veröffentlicht, hier aber ist das System in voller Entfaltung und wird wahrscheinlich mit der Zeit noch gediegenere Ergebnisse liefern, auch mehr ins Einzelne ausgearbeitet und über weitere Gebiete ausgedehnt werden.

Einer der Beamten erklärte mir die Art, wie die Arbeiten gethan werden, und ich sah und hörte Folgendes: Es laufen dreimal jeden Tag Beobachtungen von 55 Beobachtungsstellen ein, welche von dort telegraphirt werden, sobald sie gemacht sind. Um 7,35 morgens, 4,35 abends und 11,35 nachts (nach washingtoner Zeit) werden an allen diesen Orten die Beobachtungen gemacht und in Washington durch das Wetteramt als Morgen-, Nachmittags- und Nachtberichte veröffentlicht. Diese Beobachtungen umfassen Barometerstand, Veränderung desselben seit der letzten Beobachtung, Thermometerstand, Veränderung desselben in den letzten 24 Stunden, Feuchtigkeitsgrad, Windrichtung, Geschwindigkeit, Druck und Kraft des Windes, Bewölkung, Niederschläge seit dem letzten Berichte, und den allgemeinen Zustand des Wetters. Diese Beobachtungen werden sofort auf Karten eingetragen, wo die Orte gleichen Barometerstandes und gleicher Temperatur durch Linien verbunden, d. h. Isobaren und Isothermen construirt werden, und diese Karten werden veröffentlicht und in über 300 Exemplaren vertheilt. Auf ihnen wird dann zugleich eine sogenannte Synopsis, d. h. ein allgemeiner Bericht über das Wetter, seine letzten Veränderungen,

seine hervorragenden Züge in den verschiedenen Theilen des Landes, und werden zugleich die Probabilities abgedruckt. Es werden also dreimal des Tages ein allgemeiner Wetterbericht, Prophezeiungen, Sammlung von Beobachtungen nebst Uebersichtskarte veröffentlicht. Ich will hier Synopsis und Probabilities vom Nachmittag des 2. November 1873 hersetzen.

Synopsis: Der Luftdruck ist im Laufe des Tages in Virginien und Nordcarolina und im allgemeinen längs der Seeküste geringer geworden. Das Sturmcentrum über dem Lake Superior von diesem Morgen ist langsam nach Osten vorgerückt. Temperaturabnahme, nordwestliche und südwestliche Winde, bewölkter, sich aufhellender Himmel herrschen im Nordwesten an den obern Seen und in Illinois. Südöstliche Winde, fallendes Barometer, wärmeres Wetter mit fortschreitender Bewölkung in den Südstaaten. Frische südwestliche Winde, wolkiges, regnerisches Wetter an den untern Seen. Südliche und südwestliche Winde, helles Wetter und verminderter Luftdruck in den östlichen und mittlern Staaten. Der Wasserstand der Flüsse ist entschieden gefallen bei Marietta und Oil-City, weniger bei Nashville und Pittsburg, ist leicht gestiegen bei La-Crosse und Evansville.

Probabilities: Für die untern Seen südwestlicher, gelegentlich frischer Wind, mit Bewölkung und geringem Regen und am Montag mit niederer Temperatur und aufhellendem Wetter. Für den Nordwesten und die obern Seen stark steigendes Barometer, frischer Nordwestwind, sehr kühles, helles Wetter. Für das Ohiothal

und von da nach Tennessee Südwest= und Westwind, fallende Temperatur, bewölkter Himmel, Regen, der am Montag hellerm Wetter Platz macht. Für die Golfstaaten fallendes Barometer, Südostwind, zunehmende Bewölkung und Regen in den westlichen Theilen. Für die südlichen atlantischen Staaten Südostwind, hohe Temperatur, Bewölkung. Für die mittlern Staaten Südwestwind, zunehmende Bewölkung und leichter Regen in den nördlichen und westlichen Theilen. Für Neuengland südwestliche und südöstliche Winde, wolkiges Wetter, leichter Regen. Berichte vom Südwesten, Nordwesten und vom Stillen Meere fehlen.

In dem Monatsberichte, dem ich diese Mittheilung entnehme, folgen nun die Beobachtungen vom nächsten Morgen, die so zusammengestellt sind, daß sie zeigen, inwieweit die Prophezeiungen sich bewährten, und aus ihnen werden dann folgende allgemeine Schlüsse in Bezug auf ihr Eintreffen gezogen: Die obigen Vorhersagungen sind mit folgenden Ausnahmen eingetroffen, für Neuengland ist „leichter Regen“ theilweise eingetroffen, für den Nordwesten ist „stark steigendes Barometer, sehr kühles Wetter“, für die Golfstaaten „fallendes Barometer“, für Neuengland „südöstliche Winde“ nicht eingetroffen.

Das war ein Durchschnittstag, denn an andern bewährten sich alle Vorhersagungen, an den meisten sind wenige nicht eingetroffen, an wenigen einige Fehler mehr zu verzeichnen; 71 vom Hundert bewahrheitete Voraussagungen war im letzten Jahre die niedrigste Zahl (sie fällt auf den Südwesten), 84 vom Hundert aller Vorhersagungen trafen dagegen in Neuengland ein, und die

übrigen Staatengruppen reihen sich zwischen diesen äußersten Punkten ein. Bisjetzt ist die Zahl der eingetroffenen Voraussagungen von Jahr zu Jahr gestiegen, und in den drei Jahren, seit denen das System in Wirksamkeit ist, hat man Erhebliches gelernt. Ein Hauptmittel hierzu war dann eben die Vergleichung, von der ich oben ein Beispiel gab und welche von einem andern Beamten als dem ausgeführt wird, der die Vorhersagungen macht.

Die systematische genaue Vergleichung der Thatsachen mit den Voraussagungen mußte natürlich bald gewisse Irrwege aufdecken, auf welchen der Prophet — in den ersten Jahren war es immer ein und derselbe Beamte, der die Voraussagungen austiftelte — sich mit Vorliebe bewegte. So stellten die rasch anwachsenden Beobachtungsreihen eine Folge von bisher unbekannten, daher außer Berechnung gelassenen Erscheinungen ans Licht, die nun in Betracht gezogen wurden und die „Wahrscheinlichkeiten" nach und nach um ein Merkliches wahrscheinlicher machten, als sie bisher gewesen. Ein großer Vortheil war es vor allem, daß man schon bald die pacifischen Küstenländer und den fernern Westen, d. h. ungefähr alle jenseit des Missouri liegenden Staaten und Territorien aus dem Bezirke ausschloß, für welchen Voraussagungen gemacht werden, da theils die Entfernung von Washington zu groß, die Verbindungen zu unsicher und vor allem der Hauptwettermacher jener Gegenden, das Stille Meer, derzeit noch nicht durch ein genügendes Beobachtungsnetz zu übersehen war. Mit der Zeit wird dies anders werden; einstweilen ist hier im Osten genug zu thun, um das System zur möglichen

Vollkommenheit zu bringen und es besonders südwärts weiter auszudehnen, wo gegenwärtig die äußersten Beobachtungsstellen sich auf Cuba befinden, sowie auch um den Rand des meteorologisch so bedeutenden Meerbusens von Mexico.

Das bedarf wol kaum eines Wortes, daß in diesen Bestrebungen die washingtoner Meteorologen einen ungemein viel günstigern Boden vor sich haben als ihre europäischen Collegen. Die Größe des Gebiets, das sie mit ihrem Beobachtungsnetze überziehen, und die verhältnißmäßig einfache Oberflächenbeschaffenheit desselben macht ihnen die Aufgabe leichter, als sie irgendwo in Europa, Rußland vielleicht ausgenommen, sein kann. Die Wettererscheinungen sind einfacher. Und daß das ganze Gebiet, mit Ausnahme der unbedeutenden Grenzstriche in Canada und Westindien, zu Einem Lande gehört, sodaß alle Stationen in seiner Grenze nach demselben System, unter derselben Leitung, für denselben Zweck arbeiten, ist ein Vortheil, den wir in Europa gleichfalls entbehren müssen.

Eine andere wissenschaftliche Anstalt von Bedeutung, die ihre Wirkungskreise weit über das Land verzettelt und eigentlich ihrem ganzen Wesen nach keine rechte Heimat hat, die Commission zur Landeserforschung, deren Arbeiten durch Auszüge aus den Hayden'schen Berichten auch in Europa wohl bekannt sind, hat ihren Hauptsitz gleichfalls in Washington und trägt bedeutend zur Förderung des dortigen wissenschaftlichen Lebens bei.

Soll ich den Leser noch mit der Schilderung einiger „Sehenswürdigkeiten", Denkmäler, öffentlicher Gebäude

plagen? Ich denke, es hat keinen Zweck, Dinge zu schildern, die einem selber gleichgültig sind, das thut man doch nur mit Lust, wenn es andern sehr nützlich oder erwünscht ist, und ich kann hier beides nicht voraussetzen. Doch will ich, um nicht zu eigenmächtig zu erscheinen, in aller Kürze sagen, wie die Wohnung des Präsidenten aussieht. Es ist ein ziemlich schmuckloses Haus, 170 Fuß lang, 86 Fuß tief, aus Sandstein, weiß getüncht. An der Nord- und Südseite sind einfache Säulenhallen vor den Eingängen angebracht. Die Wandflächen sind durchaus glatt, die Fenster ohne Ueberdachung oder Umrahmung. Das Ganze steht in einem schönen Garten ziemlich in der Mitte der Stadt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Wandertage eines Naturforschers.

Von

Friedrich Ratzel.

Zwei Theile. 8. Geh. 10 Mark. Geb. 12 Mark.

Inhalt des ersten Theils.

Zoologische Briefe vom Mittelmeer. Warum reisen wir ans Meer? — Thierleben in der Brandung. — Die Rhizopoden und ihr Protoplasma. — Schöpfungsgeschichtliches. — Der Polymorphismus der Thiercolonien. — Theilung der Arbeit. — Das Ei und seine Entwickelung. — Aus der Ahnengeschichte des Tintenfisches. — Die Sackthiere. — Etwas Systematisches. — Natürliches Aquarium. — Excursion in Fischeingeweide. — Geheimnisse einer Austerschale. — Der Hectocotylus. — Etwas vom Seelenleben der Thiere. — Die kleinen Submarine-Ingenieure. — Faunistisches aus Sicilien. — Im Tümpel. — Von pelagischen Thieren.

Briefe aus Süditalien. Vesuvbesteigung. — Wirkungen des Vesuvausbruchs vom 26. April 1872. — Die erste Vegetation auf den Laven. — Lipari. — Stromboli. — Vulcano. — Acclimatisation in Sicilien. — Am Meer. — Steinzeit in Sicilien. — Am Aetna.

Inhalt des zweiten Theils.

Aus Siebenbürgen. Ueberblick. — Das Kohlenbecken im Schielthal. — Wanderung im Hunyader Gebirge. — Die deutschen Einwanderungen. — 1848 bis 1852. — Sociale Streiflichter. — Im Haferland. — Hermannstadt. — Sociale Streiflichter. — Die Pfarrer des Sachsenvolks. — Wanderungen im Burzenland. — Kronstadt. — Alterthümliches. — Stephan Ludwig Roth. — Das Rodnaer Thal. — Besteigung der Kuhhornspitze.

Aus den Alpen. Das Hochgebirge. — Ein Regentag. — Der Vernagtferner. — Schneelinie und Gletscher. — Die Gletscherforschungen. — Thäler und Seen im Gebirge. — Aus der Alpengeschichte.

Gotthardreise im Winter. Ueber den Albis nach Zug. — Von Zug nach Brunnen. — Von Brunnen nach Altorf. — Das Reußthal hinauf. — Auf der Paßhöhe und der Fibbia. — Das Tessinthal hinab.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



